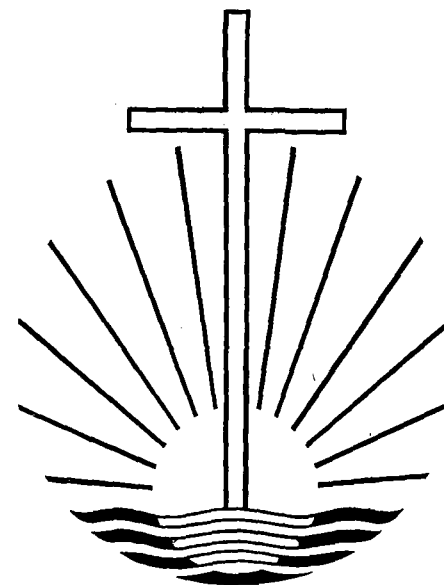


DER GODE HERRE

11

Der gute Hirte



Monatschrift
für neuapostolische Kinder

21. Jahrgang 1972

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1972

	Seite		Seite
Andre Zuflucht hab ich keine	77	Ja, ich will zu Jesu kommen!	62
Auch der Wald hat seine Gefahren	37	Kannst du glauben?	68
Aufstehen!	9	Meine lieben Kinder!	1
Bist du bereit?	27	Mein schönstes Ferienerlebnis	51
Cornelia wird ein Gotteskind	19	Mit Höflichkeit kommt man weiter	45
Der Engel am Zebrastreifen	4	Namen und Autogramme	33
Der feste Grund	41	Nicht die Salbe allein	75
Der gefundene Geldbeutel	20	Petras schönstes Ferienerlebnis	69
Der größte Arzt	63	Rainer und Werner	84
Der liebe Gott hilft mit	36	Segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen!	87
Der Stärkere	7	Sich selbst überlassen — verlassen!	17
Der Urgroßvater hilft	83	Sonjas schönstes Erlebnis	47
Der Zwanzigmarkschein	5	Spiel und Ernst	73
Die Aufnahmeprüfung	23	Spinne am Morgen	29
Die Begegnung	15	Überraschungen	60
Die Kraft des Gebets	76	Unter dem Schutze des Allerhöchsten	55
Die Rechenarbeit	3	Vergängliche und ewige Werte	25
Die vertauschten Hefte	91	Verlangen	2
Durch Schaden wird man klug	6	Violas Fürbitte	70
Eine kleine Überwinderin	31	Wachen!	65
Eine kleine Weinbergsarbeiterin	35	Was Dietmar erlebte	39
Ein ernstes Gebet	13	Was er sagt, das tue ich!	44
Ein Geschwisterpaar	53	Was Frank und seine Großmutter erlebten	59
Elkes Glaubenserlebnis	76	Was Günter mit seiner Geldbörse erlebte	28
Es muß erbeten sein	69	Was unser Bernhard erlebte	93
„Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder...“	52	Was unsere Heidi berichtet	13
Etwas für Nuckelkinder	61	Wer meint es besser als die Mutter?	79
Gabriele und ihre Lehrerin	30	Wie sich der Herr zu Detlefs Opfer bekannte	12
Gott bekennt sich zum Wort seines Knechtes	46	Wir sind von Gott gelehrt	11
Gott liebt dich!	57	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 8, 16, 24, 32, 40, 48, 56, 64, 71, 80, 88, 96, So.-Nr. April, August und Dezember	
Gott redet!	49	Wohl dem, den du erwählst	81
Günther und der Gästeabend	21		
Habt Öl bei euch!	92		
Hartmuts Prüfung	43		
Hast du noch nichts erlebt?	94		
Heimlichkeiten	89		
Hinter Schloß und Riegel	22		
Ich entsage dem Teufel und all seinem Werk und Wesen	67		
Ich weiß, ich bin sein Kind!	86		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1972

Meine lieben Kinder!

Die uns während der Festtage dargebotenen Segnungen haben wir unserer Seele zugute kommen lassen. —

Nun sind uns wieder die Tore zum neuen Jahr aufgetan. Im Vertrauen auf die Hilfe des Höchsten und seinen Engelschutz gehen wir in die Zukunft und leben der Gewißheit: Der Herr erfüllt seine Verheißung! Andererseits täuschen wir uns auch nicht darüber hinweg, daß alle gottfeindlichen Mächte noch nicht ihre Waffen gestreckt haben. Uns ist bewußt, daß die Worte Jesu: „Ohne mich könnt ihr nichts tun!“ ihren Wert behalten.

Die pflegende Hand des Gärtners Jesu wird auch künftig an Eurer Seele tätig sein. Das macht jedes Gotteskind zuversichtlich und froh. Darum verlassen wir auch nicht die Herde Christi.

Jesus konnte im Gebet zu seinem Vater sagen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Unser Bemühen ist es stets aufs neue, den eigenen Willen unter den des Herrn zu stellen, weil wir dadurch täglich Kraft empfangen, die Welt in uns zu überwinden. Wie Sodom, eine Grenzstadt des gelobten Landes, nahe bei Jerusalem lag, so finden wir das Gute und das Böse, Wahrheit und Lüge, das Echte und das Falsche immer noch dicht beieinander. Hierfür hat uns der treue Gott die Augen geöffnet.

Solange wir uns der göttlichen Erwählung bewußt bleiben, trachten wir auch nach Vollendung. Alle, die dem Herrn angehören, verlegen die Wiederkunft Jesu nicht in die ferne Zukunft; sie möchten zuletzt zu denen zählen, die als Überwinder das neue Lied singen. Sich darin schon heute zu üben, möget auch Ihr, liebe Kinder, als Eure Aufgabe erkennen.

Wie bisher, so befeißigt Euch auch in der kommenden Zeit, Eure gläubigen Eltern und Segensträger zu lieben und zu achten. So werdet Ihr weiterhin im Glauben stark bleiben und den Versucher abwehren können, so oft er an Euch herantritt. Das Beten möge Euch täglich eine heilige Pflicht bedeuten, wozu uns kein Geringerer als unser Seelenbräutigam aufgerufen hat. Seid auch stets eingedenk, daß Eure Seele ein Tempel des Heiligen Geistes ist und dieser allein darin wohnen will!

Nun wünsche ich Euch allen für das neue Jahr beste Gesundheit, einen freudigen Geist und einen kindlichen Glauben für alle Segnungen im Hause unseres Gottes.

Im Verbundensein mit allen Aposteln grüßt herzlich

Euer



Verlangen

Sechs Jahre ist die kleine Angelika alt, und da sie noch nicht so viel schreiben kann, hat sie der Mutti diktiert. Sie hatte nämlich ein schönes Erlebnis, das sie dem „Guten Hirten“ gerne mitteilen wollte. Und nun hört, was sie berichtet.

Es war an einem Sonntag Mitte Dezember, und an diesem Adventsonntag sollte zum letztenmal Sonntagsschule sein in dem zu Ende gehenden Jahr. Unsere Angelika hätte so gerne daran teilgenommen. Nun müßt ihr aber wissen, daß unser Glaubensschwesterchen schon länger als vier Monate krank war. Anfang August hatte man bei ihm eine böse Krankheit festgestellt, und seitdem war das Fieber nicht mehr von ihm gewichen.

Eines Tages mußte unsere Angelika sogar ins Krankenhaus! Acht Wochen, teilte man den Eltern mit, sollte sie von vornherein dort bleiben. Und acht Wochen, ihr lieben Kinder, ist für ein Kind von sechs Jahren eine lange Zeit.

Angelika und ihre Eltern beteten täglich zum lieben Gott, er möge doch bald eine umfassende Besserung eintreten lassen, damit die Zeit des Krankenhausaufenthaltes verkürzt werde und sie wieder zu Hause sein könne. Mit ihnen beteten die Brüder in der Gemeinde und viele Geschwister. Und wirklich, zweieinhalb Wochen vor dem ursprünglichen Termin konnte Angelika das Krankenhaus wieder verlassen.

Sie war dem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar dafür. Nun konnte sie wenigstens wieder zu Hause liegen. Doch in das Gotteshaus konnte sie immer noch nicht gehen, denn das Fieber wollte und wollte nicht weichen.

An jenem Sonntag war also für dieses Jahr der letzte Kindergottesdienst angesetzt, und Angelikas kleines Herzchen hatte so großes Verlangen danach, doch auch wieder einmal daran teilzunehmen, zumal es – wie bereits erwähnt – der letzte im Jahr war.

Unter Tränen betete sie zum lieben Gott, er möge es doch so lenken, daß sie zur Sonntagsschule gehen könne. Doch das Fieberthermometer kletterte immer wieder auf 38 Grad. Das ist zwar kein sehr hohes Fieber, aber Vati und Mutti konnten es doch nicht verantworten, ihr Kind in die Sonntagsschule gehen zu lassen. Es war ja durchaus möglich, daß das Fieber dann wieder höher steigen würde.

Nun war also der Sonntag herangekommen.

Das Verlangen Angelikas, doch an der Segensstunde teilnehmen zu können, war noch größer geworden. Dazu gesellte sich auch noch der unerschütterliche Glaube, daß der liebe Gott helfen und das Fieber nicht steigen würde. So schrieb sie während der Mittagszeit heimlich ein Brieflein an ihren Vati:

„Lieber Vati, bitte, erlaube mir doch, daß ich heute mit zur Sonntagsschule gehen darf. Heute ist doch das letzte Mal in diesem Jahr Sonntagsschule, und ich möchte so gerne mal wieder gehen. Wir können doch beten, daß das Fieber nicht höher steigt! Viele Grüße Deine Angelika.“

Als der Vater den Brief gelesen hatte, war er doch erschüttert über soviel felsenfestes Gottvertrauen seines Kindes; er flüsterte Angelika ins Ohr: „Vielleicht!“ Und der Mutter, nun, der erging es nicht anders.

So kam es dann, ihr lieben Kinder, daß die Eltern ihr Kind mit in den Gottesdienst nahmen und unsere Angelika doch noch zur Sonntagsschule kam. Der liebe Gott war gnädig und gab seinen Segen dazu. Dafür hat sich unser Glaubensschwesterchen dann auch herzlich bei ihm bedankt.

Unsere Angelika konnte mit dem Liederdichter sagen: „Nur einen Wunsch, nur ein Verlangen hab ich für dich, du liebes Herz . . .“ (Lied 196).

Und wohin geht dein Verlangen, du liebes kleines – und auch großes – Gotteskind? Möge es doch stets unser aller Sehnen sein, würdig zu werden und am nahen Tag des Herrn bereit zu sein!

Unserer Angelika aber wünschen wir von Herzen, daß sie recht bald wieder ganz gesund werden möge, damit sie die Segensstunden im Hause des Herrn wieder voll auskaufen kann.

A. B., S./R. D., G.

Die Rechenarbeit

Schon seit geraumer Zeit hörte Beatrix das fröhliche Lachen und Rufen ihrer Spielgefährtinnen draußen auf der Straße. Doch sie ließ sich in ihren Gedanken und Überlegungen nicht stören, sollte doch am nächsten Tag in der Schule eine Mathematikarbeit geschrieben werden. Nun wollte sie noch fleißig üben, was ihre Schulklasse in der vergangenen Mathematikstunde durchgenommen hatte, damit sie auch diesen Stoff beherrschte. Während des Unterrichts war sie immer aufmerksam und ganz bei der Sache gewesen, und nun hatte sie auch den Wunsch, für die Arbeit eine gute Note zu bekommen.

Nachdem sie ihre Hausaufgaben beendet und ihre Schulsachen aufgeräumt hatte, war es ihr ein Herzensbedürfnis, auch noch ein weiteres zu tun. Sie beugte ihre Knie und bat den himmlischen Vater, ihr am folgenden Tag in der Rechenstunde die rechten Gedanken zu geben und ihr mit seiner göttlichen Hilfe zur Seite zu stehen.

Am nächsten Morgen machte sie sich dann getrost und ohne Angst auf den Weg zur Schule.

Lebhafte und aufgeregtes Stimmengewirr kündigte die mit Spannung erwartete Stunde an. Während die Hefte ausgeteilt wurden, fragte mit einemmal das Mädchen, das neben Beatrix saß, ob sie daheim auch gebetet habe. Unser Glaubensschwesterchen war zuerst ganz überrascht, daß ihm diese Frage gestellt wurde, wußte es doch, daß die Mitschülerin nicht unseres Glaubens ist. So antwortete Beatrix freimütig, daß sie dies nicht nur diesmal, sondern auch immer tue. Über die Worte, die sie darauf zu hören bekam, erschrak sie aber sehr. „Das hättest du lieber nicht tun sollen“, meinte das Mädchen, „denn nun denkst du, es gehe alles gut und du brauchtest dich gar nicht mehr anzustrengen! Am Ende aber gibt es für deine Arbeit eine 5!“

Beatrix hätte ihrer Mitschülerin nur zu gern erzählt, wieviel Zeit sie am Tage vorher verwandt hatte, um sich für diese Prüfungsstunde genügend vorzubereiten. Sie wollte ihr auch sagen, wie unklug und unüberlegt ihre Rede sei; aber im nächsten Augenblick hatte der Unterricht schon begonnen. So durfte sie sich durch diese Worte nicht beirren lassen, und sie widmete sich ihren Aufgaben.

Nun werdet ihr gewiß gespannt sein, wie die Rechenarbeit unserer Beatrix ausgefallen ist.

Nach einigen Tagen waren die Hefte verbessert, und sie wurden zu Beginn einer Mathematikstunde an die Schülerinnen zurückgegeben. Beatrix hatte als einzige der Klasse eine „1“ geschrieben, während unter der Arbeit ihrer Banknachbarin eine „5“ stand, eben die Note, die sie ihr vorher angekündigt hatte. . .

Hier hatte der liebe Gott eine deutliche Sprache gesprochen, und wenn Beatrix' Herz auch mit tiefer Dankbarkeit und Freude erfüllt war, so hatte sie doch den innigen Wunsch, ihre Schulkameradin möchte recht verstehen, was er ihr damit sagen wollte.

Wenn ein Gotteskind des Herrn Beistand erbittet, so muß es auch das Seine dazutun und darf nicht abwartend die Hände in den Schoß legen. Beten und arbeiten sind zwei Dinge, die zusammengehören.

Wollen auch wir aus dem Erlebnis unserer Beatrix die Lehre ziehen und uns jederzeit von Gottes Geist führen und leiten lassen. Dann werden wir immer richtig handeln und rechte Wege gehen, der liebe Gott wird sich mit seinem Segen zu uns bekennen.

B. T., O./H. K., B.

Der Engel am Zebrastreifen

Unsere kleine Sabine war als Fünfjährige beim Überschreiten eines Zebrastreifens von einem unvorsichtigen Mopedfahrer zu Boden gerissen worden. Außer der Beschädigung ihrer Kleidung und einem argen Schrecken trug sie damals zum Glück keinen Schaden davon.

Inzwischen waren drei Jahre vergangen, doch die Angst vor Zebrastreifen war noch immer nicht von ihr gewichen. Jetzt mußte sie regelmäßig zur orthopädischen Kieferbehandlung gehen. Ihr Weg zu dieser Ärztin führte sie auch wieder über einen Zebrastreifen, und zwar zu einer besonders verkehrsreichen Zeit. Deshalb ging ihre Mutter mit, denn sie hatte die bereits erwähnte Angst noch immer nicht überwunden.

Nun fügte es sich einmal, daß die Mutter ihr Mädels auf diesem Weg nicht begleiten konnte. Da wurde Sabine recht bange. Wie stets, wenn sie das Haus verließ, hatte sie sich auch diesmal dem Schutz des lieben Gottes anempfohlen, doch die Angst wurde sie einfach nicht los.

Da versprach ihr die Mutter, sie werde zu der Stunde, in der ihr Kind voraussichtlich den gefürchteten Fußgängerüberweg benutzen werde, den lieben Gott

bitten, daß er ihr einen Engel schicke. Dieser würde sie auf die andere Straßenseite bringen.

Sabine begab sich auf den Weg. Schon von weitem sah sie den gefürchteten Verkehr. Ihr Herz begann einen Augenblick lang ängstlich zu klopfen, doch dann dachte sie an den von der Mutter erbetenen Engel, und als sie den Zebrastreifen erreicht hatte, stand wirklich einer dort!

Ein Polizist, dessen erfahrener Blick das ängstliche kleine Mädchen längst erfaßt hatte, lächelte ihr freundlich zu. Dann stellte er sich in die Straßenmitte, brachte den Verkehr zum Stehen und wartete, bis Sabine den Bürgersteig auf der anderen Seite glücklich erreicht hatte.

Sabines Gedanken überschlugen sich fast vor Freude! Am liebsten wäre sie noch vor der ärztlichen Behandlung zurück zur Mutter gerannt und hätte ihr erzählt, daß der liebe Gott *wirklich* einen Engel an die von ihr so gefürchtete Straße geschickt hatte, sogar einen in Polizeiuniform!

Nun, das tat sie zwar nicht, doch nahm sie sich vor, ihr Erlebnis dem „Guten Hirten“ aufzuschreiben.

Als sie nach Hause kam und erzählte, was sie erlebt hatte, sagte ihr die Mutter, wie sie sich das mit dem Engel gedacht hatte. Sie habe den lieben Gott gebeten, er möge ihrem Kind einen Erwachsenen zur Seite geben, der es über den Zebrastreifen begleiten würde.

Und der liebe Gott?

Oh, der hatte sogar einen Polizisten dazu ausersehen! Und das ist um so wunderbarer, weil diese Stelle nur an Sonn- und Feiertagen bei starkem Verkehr mit einem Posten besetzt wird. —

Unsere Sabine hat mit ihrem Erlebnis nicht nur eine Glaubenserfahrung gemacht, sondern auch ihre Angst vor den Zebrastreifen für immer verloren. Sie geht nun — nachdem sie sich unter den Schutz des himmlischen Vaters gestellt hat — stets allein zur Zahnärztin, und es ist auch immer alles gut gegangen.

S. R., H./P. W., S.

Der Zwanzigmarkschein

In der Schule, an den Arbeitsstätten oder wo sonst in der Welt eine Anzahl Menschen zusammenkommen, sind die Kinder Gottes fast immer nur durch einige wenige vertreten.

In vielen Schulklassen ist kein Kind unseres Glaubens, in anderen sind es nur eines oder zwei. Im letzteren Falle sind die beiden kleinen Glaubensgeschwister natürlich von Herzen froh, daß sie „einander haben“, wie man so sagt. Sie können gute Freundschaft miteinander halten, ohne fürchten zu müssen, daß sie aus Mangel an gleichgesinnten Kameraden in manche Dinge hineingezogen werden, die eines Gotteskindes nicht würdig sind. Kurz, sie haben während der Schulzeit wenigstens eine Seele, mit der sie echte Freundschaft verbindet und die treu zur Seite steht, wenn einmal etwas Unangenehmes an sie herantritt.

Ricarda und Karin konnten das mit Freuden voneinander sagen; sie waren in einer Klasse und hielten in Freud und Leid fest zusammen.

Ricardas Mutter hat ein Geschäft, in dem es auch Bilderbücher zu kaufen gibt. Eines Tages sagte die Lehrerin in der Pause zu Ricarda:

„Hier hast du einen Zwanzigmarkschein. Geh in euren Laden und kaufe für meine beiden Buben je ein schönes Bilderbuch. Du kennst sie ja und weißt schon, was ihnen Freude machen würde.“

„Das tue ich gern“, sagte Ricarda, nahm den Geldschein, steckte ihn in die Tasche ihres Anoraks und fragte noch:

„Darf meine Freundin Karin mitgehen?“

„Na freilich; ihr beiden seid doch unzertrennlich!“ antwortete die Lehrerin, und die Mädchen gingen los.

Kurz vor ihrem Haus griff Ricarda in die Tasche und bekam sofort einen großen Schrecken: der Zwanzigmarschein war nicht mehr da, weil sie den Reißverschluß offengelassen hatte!

„Karin, was tun wir jetzt? Das Geld ist weg!“ rief sie angstvoll aus.

Karin erschrak natürlich auch, doch sie fing sich rasch wieder und sagte tröstend:

„Komm, Ricarda, es ist das Beste, wir sagen es gleich an Ort und Stelle dem lieben Gott, daß er uns hilft!“ Beide vereinten sich im Gebet um das verlorene Geld. Dann gingen sie den ganzen Weg zurück und suchten, doch es war vergebens — den Geldschein fanden sie nicht!

Nun blieb ihnen nichts übrig, als Ricardas Mutter in ihr Mißgeschick einzuweihen. Auch sie erschrak natürlich; denn zwanzig Mark sind kein Trinkgeld und wollen erst verdient sein.

Nach einigem Überlegen sagte die Mutter:

„Das Beste wird es sein, ihr nehmt erst einmal die Bilderbücher für die beiden Buben, und das Geld, das von zwanzig verblieben wäre, gebe ich euch mit, damit ihr der Lehrerin ihr Eigentum zurückgeben könnt.“

Verwahrt aber alles gut und sucht auf dem Weg zur Schule noch einmal ganz gründlich. Auch ich werde den himmlischen Vater bitten, daß er euch den Zwanzigmarschein wiederfinden lassen möge.

Und nun Gott befohlen!“

Klopfenden Herzens machten sich die Mädchen auf den Weg und ließen ihre Augen sorgfältig über jeden Meter Boden wandern, doch vergebens!

Auf einmal aber schrie Karin plötzlich laut vor Freude auf:

„Ricarda, sieh doch, ich habe ihn, ich habe ihn!“, und jubelnd schwang sie den Geldschein in der Luft.

Oh, wie schlugen da beider Herzen vor Freude! Nun konnten sie doch der Lehrerin, aber auch Ricardas Mutter guten Gewissens in die Augen schauen. Ricarda vor allem war überglücklich. War sie doch den eigenen Vorwurf nicht losgeworden, mit dem ihr anvertrauten Geld leichtsinnig umgegangen zu sein. Doch das wollte sie sich als Lehre dienen lassen!

Ehe unsere beiden kleinen Gotteskinder wieder in die Schule gingen, dankten sie dem Vater im Himmel noch dafür, daß er sie das Geld hatte wiederfinden lassen.

R. R., L./P. W., S.

Durch Schaden wird man klug

Heute sollt ihr einmal von einer Glaubensschwester hören, die zwar den Kinderschuh schon entwachsen ist, aber noch gern den „Guten Hirten“ liest.

Barbara U., so heißt sie, ist 18 Jahre alt und kaufmännischer Lehrling. An einem Samstag — es war Anfang Juni — kam sie sehr verschwitzt vom Geschäft heim. Der Samstag ist für sie ohnehin der anstrengendste Tag, und nun kam auch noch hinzu, daß es an diesem Tag sehr heiß war. Wir können uns daher gut vorstellen, daß Barbara sich nach einer gründlichen Abkühlung sehnte. Sie packte darum, nachdem sie zu Hause etwas gegessen hatte, schnell ihre Badesachen zusammen, um baden zu gehen.

Mit diesem Vorhaben war aber Barbaras Mutter nicht so ganz einverstanden. Sie gönnte zwar ihrer Tochter nach dem anstrengenden Tag von Herzen die Erholung, aber ihr wißt ja, wie das nun einmal ist, eine Mutter sieht weiter und weiß, was ihrem Kinde schadet.

Darum sagte Barbaras Mutter: „Bärbel, geh nicht schwimmen, du hast zu sehr geschwitzt, und außerdem gibt es bald ein Gewitter.“

Barbara aber schlug den so gut gemeinten Rat der Mutter einfach in den Wind. Sie machte nur eine wegwerfende Handbewegung, und schon war sie aus dem Hause.

Als sie am Abend heimkam, bemerkte sie als erstes, daß sie sich bei ihrem erfrischenden Bade einen handfesten Schnupfen geholt hatte.

„Siehst du“, sagte ihre Mutter, „das kommt, wenn man nicht hören will!“

Wäre die Barbara nur mit einem Schnupfen davongekommen, es wäre noch gut gegangen! Es kam aber noch viel schlimmer. Barbara bekam nämlich eine Rippenfellentzündung, und außerdem stellte sich noch ein Lungenschaden ein. Sie mußte darum viele Wochen im Schwarzwald in einem Sanatorium zubringen und geduldig warten, bis alles ausgeheilt war.

Als sie schon acht Wochen dort war, sandte sie diesen Bericht dem „Guten Hirten“ und schrieb zum Schluß: Ich hoffe, daß alle großen und kleinen Geschwister nie in den Fehler verfallen, den ich gemacht habe, sondern immer auf ihre Eltern hören und auf das Wort des Herrn achten, denn ich wünsche keinem solch eine Strafe. —

Nun wollte der liebe Gott die Barbara ja gewiß nicht strafen, denn wir haben doch einen gnädigen Vater im Himmel, der seinen Kindern helfen und sie zurechtbringen will. Aber er muß uns hin und wieder auch einmal eine heilsame Lehre erteilen, damit wir die Fehler, in die wir oft fallen, ablegen und den alten Adam in uns bezwingen. Barbara wird gewiß aus all dem Durchlebten gelernt haben und das Wort der Eltern nie mehr leichtfertig in den Wind schlagen.

B. U., U./I. Z., G.

Der Stärkere

Mit diesem kleinen Geschichtlein wenden wir uns besonders an euch, ihr Buben. Es ist doch seit eh und je so, daß ihr gelegentlich einen Ringkampf untereinander austragt. Meist findet er nach Schulschluß, manchmal sogar auch noch auf dem Schulhof statt. Da werden die Büchertaschen rasch beiseitegelegt — leider nicht immer so sorgfältig, daß die Hefte nicht im Sand landen! —, und dann geht's los.

Nun, dagegen ist nichts einzuwenden. Ihr habt stundenlang in der Stubenluft gesessen, da verlangt der jugendliche Körper nach einem Ausgleich. Wenn so eine Sache in sportlichem Rahmen bleibt, so daß es ein gesundes Kräftenessen bei gleichwertigen Partnern ist, soll dagegen auch nichts gesagt sein.

Wenn aber ein kräftiger Zwölfjähriger ein schwaches Bürschlein aus dem dritten Schuljahr zum Kampf herausfordert und dieses kleine Kerlchen bleibt dabei auf der Strecke oder humpelt mit blutender Nase und aufgeschlagenem Knie davon, dann ist das durchaus kein Sieg des Großen, sondern eine schämliche, sittliche Niederlage, deren er sich schämen sollte. Oder ist es eine Heldentat, wenn ein Starker einen Schwachen überwältigt?

Daran hätte auch der Thomas denken sollen, der durch sein Verhalten bewies, daß es nicht immer der Heilige Geist ist, von dem er sich leiten läßt.

Thomas spielte mit Klaus, einem Nachbarsbuben, der jünger ist als er selbst. Dieser Bub hatte ein besonders schönes Spielzeug ins Freie mitgebracht. Da er es selbst noch nicht lange besaß, wollte er es dem Thomas auch nicht zum Spielen überlassen. Dieser aber wollte es durchaus haben und verprügelte den Spielkameraden so heftig, daß er laut weinend davonging.

Die beiden Buben waren allein, und niemand hatte gesehen, was geschehen war.

Wirklich niemand?

Einer hatte es doch gesehen, der liebe Gott! Er ließ dem unartigen kleinen Gotteskind auch gleich einen Denkart zukommen.

Wenige Augenblicke später stach nämlich eine Wespe den Übeltäter in die Schläfe, so daß er vor Schmerz ganz benommen war.

Unser Thomas hat die Sprache des himmlischen Vaters verstanden. Er wußte sofort, daß ihm der liebe Gott etwas sagen wollte, weil er sich so übel benommen hatte. Was sollte der kleine Klaus nun von ihm halten, wußte er doch, daß er neapostolisch ist? Sein böses Gewissen ließ ihm keine Ruhe.

Er ging zur Mutter, erzählte ihr wahrheitsgetreu, wie sich alles zugetragen hatte, und sagte zum Schluß:

„Ich will auch nie mehr ein Kind schlagen, Mutti, das verspreche ich dir!“ – Ja, lieber Thomas, dir kam noch die rechte Erkenntnis, und das ist gut.

T. R., O.-T./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes wendet sich der Stammapostel in herzlicher Liebe und Fürsorge an Euch. Wir brauchen keine Angst zu haben vor der Zukunft, wenn wir uns von den Boten Jesu leiten lassen und dem Herrn gläubig vertrauen. Freilich müssen wir auch tun, was er uns sagt, und uns bemühen, so zu leben, daß auch die anderen Menschen erkennen können, wie köstlich es ist, ein Gotteskind zu sein.

Unser Glaubensschwesterchen *Kathrein P. aus H.-Sch.* hat dem „Guten Hirten“ über ein Erlebnis berichtet, das Euch nicht nur Freude bereiten wird, sondern auch ein Ansporn sein soll, auch so zu handeln.

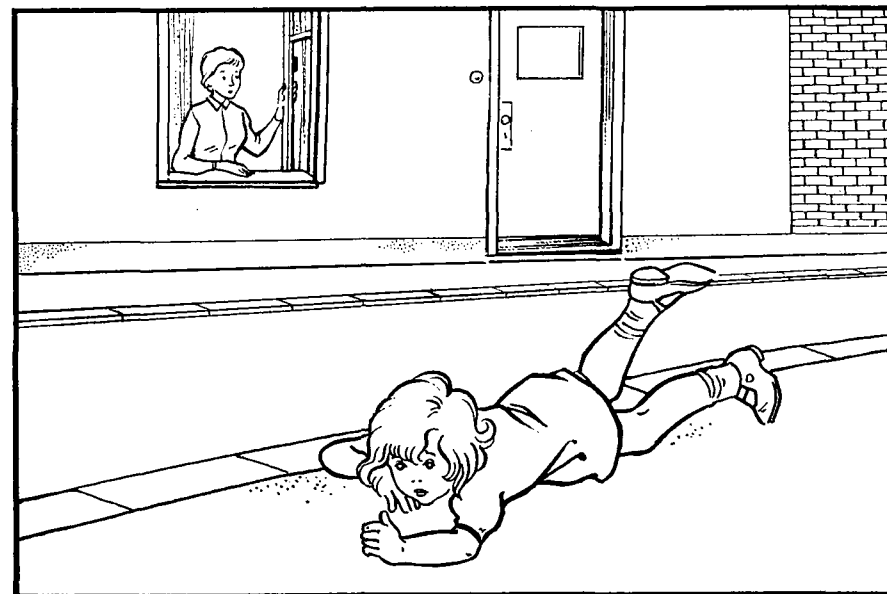
„Meine Freundin“, schreibt die *Kathrein*, „heißt Gerlinde und gehört nicht zu uns, denn sie hat einen anderen Glauben. Sie kommt aber manchmal mit mir in den Kindergottesdienst. Nun hat die Gerlinde immer schlechte Zensuren unter ihren Rechenarbeiten. Einmal hatte sie 11 Fehler. Sie tat mir sehr leid, war sie doch dem Weinen nahe. Da sagte ich zu ihr: Gerlinde, du mußt üben und beten. So mache ich es auch immer. – Sie befolgte meinen guten Rat, und als wir die nächste Rechenarbeit zurückbekamen, stand eine ‚Zwei‘ darunter. Da habe ich mich mit ihr gefreut. Sie aber sagte: Beten hilft doch!“

Hat sich unser Glaubensschwesterchen nicht vorbildlich verhalten?

Sie hat sich nicht gefreut, daß sie selber gute Zensuren hatte, und ist gleichgültig an ihrer Mitschülerin vorübergegangen. Sie zeigte ihr vielmehr den Weg, auf dem auch sie zum Erfolg kommen konnte, und der liebe Gott hat sich zu ihr bekannt. Das sind wertvolle Erfahrungen, die auch Außenstehenden die Augen für Gottes Gnaden- und Erlösungswerk öffnen können. Möchte auch die Gerlinde zu denen zählen, die das Wort der Boten Jesu in unserer Zeit ergreifen und ihr Leben danach einrichten!

Mit allen guten Wünschen für den vor uns liegenden Zeitabschnitt grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1972

Aufstehen!

Ein Kind – ein kleines Mädchen – hastete über den Bürgersteig der Straße die Häuserreihe entlang. Man sah, daß es in Eile war. Gewiß wollte es nach Hause, zur Mutti! Aber die Beinchen konnten nicht so schnell, wie der Oberkörper wollte, und dann geschah es – bantz, fiel das Kind in seiner ganzen Länge hin. Es blieb Sekunden bewegungslos liegen. Jetzt würde es wohl anfangen zu weinen, könnte man denken.

Doch im Augenblick war der Ruf: „Aufstehen!“ zu hören. Nicht übermäßig laut, aber eindringlich und bestimmt und mit einem Unterton von Mitleid kam er von der anderen Straßenseite. Da stand eine Frau am Fenster, wahrscheinlich auch eine Mutter, die das Geschehen beobachtet hatte. Das Kind vernahm die Aufforderung und vergaß im Augenblick das Weinen. Es drehte sich um, sah auf die zerschundenen Knie, sprang auf und ging nun vorsichtiger seinem Elternhaus zu. Ein einziges Wort, zur rechten Zeit einem Kind gesagt, beseitigte bei ihm alle Schwäche und Unentschlossenheit. Ohne zu jammern, folgte es dem ihm gegebenen Wort und stand auf.

Sicher ist es kein Vergnügen, zu fallen und sich die Knie blutig zu schlagen und die Hände zu verschrämmen. Besser ist es immer, nie hinzufallen. Doch heißt es schon in einem unserer Lieder:

Die Erde, da wir wallen,
oft straucheln, stehn und fallen,
ist nur ein Pilgerland,
das uns zum Himmel leitet,
zur Herrlichkeit bereitet,
der Gotteskinder Prüfungsstand.

Wie schwer fällt es den Kleinen, stehen und gehen zu lernen, aber niemand ist ihnen gram, wenn es nicht sogleich gelingt.

Was soll man tun, wenn man doch gefallen ist? Aufstehen! Liegenbleiben wäre falsch. Aufstehen, aber nun vorsichtig wandeln und wachsam sein!

Es gibt viele Ursachen, durch die man zu Fall kommen kann, z. B. Unebenheiten auf dem Wege, ein glatter Boden, eine von jemand fortgeworfene Obstschale und anderes. Das sind Umstände, die man nicht selbst verschuldet hat, aber mancher stolpert auch über seine eigenen Füße und fällt. Wie vorsichtig muß man doch sein!

In gleichem Sinne ist für uns alle Vorsicht geboten auf dem Weg zum himmlischen Vaterhaus. Da möchten wir auch nicht zu Fall kommen. Manchen Stein wirft uns der Teufel in den Weg. Vielleicht wurde uns ein Unrecht zugefügt, aber sollten wir deshalb zu Boden fallen? Mancher ist schon ausgerutscht, weil er die Weltlust nicht als solche erkannte und gegen Gottes Gebote sündigte. Wer, statt in den Fußspuren seiner von Gott gegebenen Vorgänger zu wandeln, die eigenen Füße in eine andere Richtung bringt, bleibt vor Straucheln und Fallen nicht bewahrt.

Das muß alles nicht sein, aber was dann, wenn es doch ungewollt und aus Unkenntnis geschehen ist? Da ruft unser himmlischer Vater uns durch den Mund seiner Boten, den Stammapostel, die Apostel, Brüder und Seelsorger zu: Aufstehen! Nur nicht liegenbleiben und dann zurückbleiben. Jesus gibt sein Anrecht an uns nicht ohne weiteres auf. Wir sind teuer erkauft.

Der Prophet Jeremia sagte einst: „So spricht der Herr: Wo ist jemand, so er fällt, der nicht gern wieder aufstünde? Wo ist jemand, so er irregeht, der nicht gern wieder zurechtkäme?“ (Jeremia 8, 4.) Wahrlich, wenn es anders wäre, das wäre nicht zu begreifen. Der Psalmist spricht von dem wahrhaft Frommen: „Fällt er, so wird er nicht weggeworfen; denn der Herr hält ihn bei der Hand“ (Psalm 37, 24).

In jedem Gottesdienst ruft der Herr allen, die in Sünde gefallen sind und am Boden liegen, in erbarmender Liebe zu: Aufstehen! Aus seinem Wort kommt neue Kraft; denn es besagt, daß das gefallene Kind nicht verworfen ist. Der Widersacher hätte gern, daß ein Gotteskind, das zu Fall gekommen ist, nun mutlos sagt: Für mich hat es keinen Zweck mehr, nach dem ewigen Leben zu streben. — Gott jedoch ruft durch seine Knechte allen zu: Noch ist der Gnadenaltar auf Erden, und Jesus ist hier mit seiner Gnade; wer auf sein Wort hört, erhält Kraft aus ihm zum Aufstehen und Weitergehen! —

Es kann aber auch geschehen, daß der Herr selbst jemand, der auf einem falschen Weg ist, zu Fall bringt, um ihn zu erretten! In Apostelgeschichte 9, 3—20 lesen wir, daß Jesus dem Saulus, der die Christen verfolgte, in den Weg trat, so daß dieser geblendet zu Boden fiel. Er hat ihn aber nicht der Verdammnis überantwortet, sondern ihm gesagt: „Stehe auf und gehe in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst.“ Damit wies er ihm einen anderen Weg, und Saulus, aus dem nun ein Paulus wurde, ist im Gehorsam diesen Weg gegangen und

durfte von sich sagen: „Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ (1. Korinther 15, 10).

Für uns alle gilt auch fürderhin:

Auf dem so schmalen Pfade gelingt uns gar kein Tritt,
es gehe seine Gnade denn bis ans Ende mit.

E. Sch., D.

Wir sind von Gott gelehrt

„Stefan, heute nimmst du ausnahmsweise am Religionsunterricht teil!“ sagte die Lehrerin in der Pause zu einem ihrer Schüler.

Dieser war über diesen Bescheid zunächst sehr überrascht, denn Stefan ist neuapostolisch und ein Gotteskind und hatte sonst während dieser Stunde immer frei bekommen. Doch fügte er sich willig dieser Anordnung und setzte sich nach dem Glockenzeichen wieder gehorsam auf seinen Platz.

Obwohl er nicht wußte, welchen Lehrstoff die Klasse zuvor durchgenommen hatte, war ihm vor dieser Stunde keineswegs bange. In der Sonntagsschule hatte sie ihr Priester behutsam in das weise Walten unseres Gottes eingeführt, und alles, was sie durchgenommen hatten, war für unseren kleinen Glaubensbruder ein Quell reiner Freude gewesen. Weil er immer ein aufmerksamer Zuhörer war, brauchte er nur selten eine Antwort schuldig zu bleiben.

Als nun der Unterricht begann, konnte er auch gleich mühelos folgen. Seine Lehrerin las aus der „Biblischen Geschichte“ vor und sprach dann über Abraham. Dabei stellte sie den Schülern manche Fragen. Auch unser Gotteskind kam einige Male an die Reihe, und sie freute sich ganz offensichtlich, daß er alles wußte und immer antworten konnte.

Einige Zeit später fand ein Elternabend statt.

Auch Stefans Mutter war anwesend, und als sie sich am Schluß von der Lehrerin verabschiedete, sagte diese zu ihr: „Schade, daß Stefan in der Religionsstunde nicht immer dabei ist!“ Offenbar war sie recht davon beeindruckt, daß ihr andersgläubiger Schüler auf religiösem Gebiet so gut Bescheid wußte; so setzte sie noch die Frage hinzu: „Was ist eigentlich neuapostolisch?“

Weil wir täglich wahrnehmen, daß sich die meisten Menschen immer mehr von Gott abwenden, so bedeutet es für uns jedesmal eine kleine Überraschung, wenn noch jemand nach seinem Willen und seiner Wahrheit fragt. Dies hat auch Stefans Mutter empfunden, und da gerade ein Gästeabend angesetzt war, versäumte sie nicht, Stefans Lehrerin dazu herzlich einzuladen.

Unser Glaubensbrüderchen hatte durch sein zielstrebig erlerntes Wissen seinen lebendigen Glauben bezeugt, der liebe Gott aber sah sein Bemühen und ebnete seiner Lehrerin die Wege in sein Haus. Stefans Freude war unbeschreiblich, als sie die Zusage gab, an dem Gästedienst teilnehmen zu wollen.

In den folgenden Tagen baten er und seine Mutter unseren himmlischen Vater besonders herzlich darum, daß er dieser Seele den Blick für seine göttliche Wahrheit öffnen und reiche Erkenntnis schenken möge.

Als der Tag für den Gästegottesdienst festgesetzt war, übergab Stefan seiner Lehrerin einen Brief, in dem Ort und Zeit angegeben waren.

„Auf diese Mitteilung habe ich schon lange gewartet und wollte dich auch schon deshalb fragen!“ sagte sie. Stefan merkte, daß sein Bitten und Flehen vor Gottes Thron gekommen war. An dem angekündigten Fremdenabend hat seine Lehrerin ihr Versprechen auch eingelöst; sie war unter den Anwesenden eine aufmerksame Zuhörerin und folgte der Predigt mit großem Interesse.

Nach Beendigung dieser Stunde richtete sie auch noch einige Fragen an Stefans Vater und äußerte dabei den Wunsch, noch mehr über das Wirken der Apostel und das Gnadenwerk Gottes in unserer Zeit erfahren zu wollen.

Für einen der folgenden Gottesdienste hatte sich der Apostel angesagt, und Stefans Lehrerin erlebte wiederum eine Stunde reichen Segens und großer Gnade. Zu diesem Gottesdienst hatte sie auch noch eine weitere Seele als Gast mitgebracht.

Glücklich und mit großer Freude dankte Stefan dem himmlischen Vater, daß er ihm geholfen hatte, ein Werkzeug in seiner Hand zu sein. Er wird nicht aufhören zu bitten, daß das ausgestreute Samenkorn noch vielfältige Frucht bringen möge.
St. U., D./H. K., B.

Wie sich der Herr zu Detlefs Opfer bekannte

Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe! Kennt ihr diesen Spruch, liebe Kinder? Seine Wahrheit hat unser damals zehnjähriger Detlef H. selbst erleben dürfen.

An einem Sonntagmorgen vor dem Gottesdienst zählte Detlef sein „Vermögen“. Es waren fast drei Mark, für unseren Kleinen ziemlich viel Geld. Seine Freude darüber teilte er gleich mit dem lieben Gott, indem er eine Mark in den Opferkasten tat.

Am Nachmittag fuhr Detlefs Vater nach auswärts zum Jugendgottesdienst. Damit die Mutter nicht so allein sei, blieb Detlef zu Hause, obwohl er gern ein wenig draußen im Freien umhergestreift wäre.

Dieses kleine Opfer – wenn man es überhaupt so nennen kann – lohnte ihm der liebe Gott. Es kam nämlich eine Glaubensschwester zu ihnen zu Besuch, als sie sah, daß Detlef trotz des schönen Wetters seiner Mutter Gesellschaft leistete, schenkte sie ihm, als sie sich verabschiedete, ein blankes Zweimarkstück! Detlef war so überrascht, daß er sein „Dankeschön!“ nur so stammelte.

Am nächsten Morgen begann für alle wieder die neue Woche mit ihren Pflichten. Detlefs Vater konnte ihnen leider nicht nachgehen; er mußte sich zu Bett legen, denn er war auf einmal krank geworden.

Am Dienstagabend wurde der Vater von seinem Priester besucht, der zugleich auch der Sonntagsschullehrer der Gemeinde ist. Als er sich verabschiedet hatte und über den Hof ging, fiel sein Blick auf etwas Buntes, das sich bewegte. Er trat näher herzu und sah, daß dort an der Hauswand auf dem Schuppenrand ein Wellensittich saß.

Das kann doch nur ein kleiner Ausreißer sein! dachte er und fing ihn für den ihm noch unbekanntem Besitzer rasch ein.

Dann rief der Sonntagsschullehrer Detlef herbei und übergab ihm den Vogel:

„Schau, daß du vor der Nacht noch seinen Herrn ermittelst. Er wird in Sorge sein um seinen Liebling, der sich wohl in einem unbewachten Augenblick davongemacht hat.“

Detlef ging sogleich auf die Erkundungsreise, und schon beim dritten Klingelknopf hatte er Erfolg. Eine Frau sagte freundlich:

„Klopf mal nebenan! Der Sittich gehört meiner Nachbarin. Sie wird sich sehr freuen, wenn sie ihr Lorchen wiederbekommt.“

Und so war es auch. Die Frau war glücklich, als sie hörte, daß man ihren Vogel, an dem sie mit großer Liebe hing, eingefangen hatte.

Detlef sprang eilends nach Hause, holte das Lorchen und brachte es seiner Herrin zurück. Oh, wie freute sie sich! Sie griff gleich in ihren Geldbeutel und drückte dem kleinen Überbringer eine Mark in die Hand.

Aber auch unser Detlef freute sich sehr. Einmal, weil er dieser Frau den Wellensittich hatte zurückbringen dürfen, zum anderen aber auch, weil sein „Vermögen“ nun wieder erheblich gewachsen war . . .

Und wenn er zurückdachte und sich die Vorgänge vom Sonntagmorgen an noch einmal durch den Sinn gehen ließ, er war wieder „reich geworden, ganz ohne Mühe!“
D. H., B./P. W., S.

Ein ernstes Gebet

Nicht alle Kinder dürfen sich darüber freuen, daß sie gesunde Eltern haben, die für sie sorgen können. Es gibt auch Familien, in denen der Vater krank ist und aus diesem Grund nicht für seine Lieben sorgen kann. Oder aber die Mutter liegt krank danieder und kann ihre Hände nicht mehr liebend für die Ihren rühren. In solchen Familien lernen die Kinder dann schon früher als sonst die verschiedenen Lasten des irdischen Lebens kennen.

So geht es auch Dieter und seinen beiden Brüdern. Ihr Vater ist schon lange krank, und darum muß die Mutter doppelt viel arbeiten.

Als nun Weihnachten heranrückte und schließlich der Heilige Abend gekommen war, freuten sich auch diese drei Buben sehr auf die Bescherung. Nach dem Abendessen aber wurde diese Vorfriede merklich getrübt, denn es stellten sich bei der Mutter ganz plötzlich starke Schmerzen ein. Diese steigerten sich so, daß sie es fast nicht mehr aushalten konnte. So legte sie sich zu Bett, denn niemand wußte Rat und Hilfe.

Daß die Kinder in besondere Angst kamen, weil ja der Vater auch schon so lange krank war, ist wohl recht verständlich. Darum schlich sich unser Dieter in seiner großen Sorge um die Mutti in die Küche und legte seinen ganzen Kummer dem himmlischen Vater zu Füßen. Danach eilte er geschwind an das Bett, in dem die Mutter lag, und fragte: „Mutti haben die Schmerzen noch nicht nachgelassen?“ Die Mutter schaute ihn daraufhin an und sagte: „Doch, Dieter, es ist etwas besser geworden, die Schmerzen sind erträglich.“

Da wurde es dem Dieter schon viel leichter ums Herz, und er dachte bei sich: So, jetzt bete ich noch einmal! – Schnell kniete er sich wiederum hin und bat den lieben Gott herzlich, er möchte der Mutter doch die Schmerzen ganz fortnehmen. Dann fragte er die Mutter wieder, ob es ihr besser gehe, und siehe da! – die Schmerzen waren nun tatsächlich ganz weg.

Dieter war überglücklich, daß sein Gebet so schnell Erhörung gefunden hatte, und alle bedankten sich nun bei unserem himmlischen Vater, und sie stellten fest, daß das ihr allerschönstes Weihnachtsgeschenk sei. Und das glauben wir ihnen gerne, denn was ist schon Weihnachten, wenn die Mutter krank ist!

Der himmlische Vater läßt seine Kinder nicht im Stich, wenn sie ihm gläubig, vertrauensvoll und in ernstem Gebet ihren Kummer zu Füßen legen. Ein Gebet, das erhört werden soll, muß allerdings auch, wie hier bei Dieter, von Herzen kommen und darf nicht ein leichtfertiges Geplapper sein; schreibt doch schon der Apostel Jakobus in seinem Brief: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“ (Jakobus 5, 16).
D. M., K./I. Z., G.

Was unsere Heidi berichtet

An einem Sonntag besuchte ein Bezirksevangelist mit einem Hirten in einer rheinischen Großstadt den Kindergottesdienst. Beide ließen sich Erlebnisse der kleinen Gotteskinder berichten und schälten dann gemeinsam mit ihnen das heraus, worauf es ankommt – den Glaubenskern!

Den Kindern bereitete das viel Freude, und am Schluß gab der Vorsteher der Harmoniumspielerin und Konfirmandin Heidi K. den Auftrag, ein eigenes Erlebnis für den „Guten Hirten“ aufzuschreiben.

Heidi tat das gern; sie schrieb zwei Erlebnisse auf, die wir hier an euch Kinder weitergeben möchten.

Unsere Heidi ist im Rechnen etwas schwach. Das bereitet ihr immer wieder Kummer.

Nun kam wieder einmal der Tag, an dem eine Rechenarbeit geschrieben werden sollte. Heidi klopfte das Herz wie einem Feldhasen, der Gefahr läuft, vor die Flinte des Jägers zu kommen. Von diesem ihrem Kummer sprach sie am Abend vor dem gefürchteten Tag zu ihrer Mutter.

„Aber Heidi“, sagte die Mutter, „sind wir nicht Gottes Kinder? Wir haben doch einen Vater im Himmel! Er ist so allmächtig, daß er uns aus den schwierigsten Lebenslagen heraushelfen kann, wenn wir ihn ernsthaft und von ganzem Herzen darum bitten. Komm, wir wollen das gleich beim Nachtgebet tun, mein Kind.“

Mutter und Tochter knieten nieder und trugen dem Herrn ihre Sorge um die Rechenarbeit vor.

Am Morgen taten sie das noch einmal recht innig, und Heidi begab sich getrost auf den Schulweg.

Bei der Heimkehr berichtete die Mutter ihrer Heidi, daß sie in den Vormittagsstunden den lieben Gott nochmals um einen recht klaren, aufgeschlossenen Verstand für ihr Kind bei der Rechenarbeit gebeten habe.

„Dankeschön, liebe Mutti! Ich habe auch noch einmal gebetet, ehe ich die Aufgabe gelöst habe“, rief Heidi aus.

Nach einigen Tagen erhielten die Schülerinnen die Klassenarbeit zurück. Und was stand in Heidis Heft? Eine Zwei lachte ihr entgegen!

Könnt ihr euch denken, wie sehr sich unsere Heidi freute? Sie wußte gar nicht, ob ihre Freude über die ungewohnt gute Note oder über des Herrn Hilfe auf ihre Gebete hin größer war.

Aber sie hat etwas dabei gelernt. Sie weiß nun, daß wir Menschen bei allem Fleiß auch um die Hilfe des Herrn bitten müssen, wenn wir Erfolg bei unserer Arbeit – ganz gleich, was es auch sein mag – haben wollen. –

Das zweite Erlebnis, das uns Heidi aufgeschrieben hat, ist von ganz anderer Art, zeugt aber auch von der Kraft des Gebetes.

Heidi durfte am zweiten Weihnachtstag mit ihrer Mutter und ihrer Schwester zu den auswärts wohnenden Großeltern reisen.

Die beiden Mädchen waren froh und unbeschwert, hatten sie doch Ferien und keinerlei Schulsorgen.

Im Herzen der Mutter sah es freilich anders aus. Der Vater hat nämlich einen sehr festen Schlaf und wird jeden Morgen von der Mutter geweckt, weil er die Weckuhr nicht hören würde.

Nun sorgte sich die Mutter, der Vater würde am anderen Morgen verschlafen und nicht rechtzeitig zur Arbeitsstätte kommen. Sie wandte sich mit ihrem Kummer in herzlichem Gebet an den lieben Gott und bat ihn darum, er möchte es doch so fügen, daß der Vater rechtzeitig erwache.

Als Mutter und Kinder am übernächsten Tag nach Hause kamen, berichtete der Vater folgendes.

Er habe zur gewohnten Zeit um fünf Uhr den Wecker zwar gehört, ihn aber in der Absicht abgestellt, noch einige Augenblicke liegen zu bleiben. Er sei aber wieder eingeschlafen, bis er plötzlich laut und deutlich seinen Namen: Willi! habe rufen hören. Da sei er hellwach geworden, habe auf die Uhr geschaut und gesehen, daß es höchste Zeit zum Aufstehen war.

Die Engel Gottes hatten also auf der Mutter Gebete hin den Vater bei seinem Namen gerufen, damit er rechtzeitig an seinen Arbeitsplatz kam.

Heidi schreibt am Schluß ihres Briefes wörtlich:

„Der liebe Gott kennt seine Kinder und ihre Sorgen. Die Engel Gottes dienen uns unsichtbar. Wir aber dürfen im Erleben all seine Liebe und Güte verspüren. Es ist doch wunderbar, ein Gotteskind sein zu dürfen.“ –

Ja, liebe Heidi, das stimmt. Und wir wollen alles daransetzen, daß wir diese Gotteskindschaft nicht verlieren und der Liebe Gottes immer mehr würdig werden bis auf den nahen Tag des Herrn.

H. K., K./P. W., S.

Die Begegnung

Wir begegnen an einem einzigen Tag oft den verschiedensten Menschen. Manche sind uns bekannt, aber viele haben wir auch noch nie gesehen. Trifft man dann ganz unverhofft einen lieben Bekannten, so ist die Freude groß. Stellt euch nun einmal vor, unter all den Menschen, die man täglich sieht, wäre auf einmal auch der Stammapostel! Welches Gotteskind wäre da nicht von Herzen froh? Karin, Christel, Roger, Jürgen und Bertram haben dies vor einiger Zeit erlebt, und sie waren danach so voller Freude, daß sie das dem „Guten Hirten“ mitteilen mußten.

Es war einen Tag nach Ostern. Der Vater hatte Urlaub, und darum wollte die ganze Familie diesen Tag so richtig genießen und einen kleinen Ausflug in die nähere Umgebung machen. Das geschah auch, und bei dieser Gelegenheit wurde ein hoher Turm bestiegen, von dem aus die Gegend ringsumher aus luftiger Höhe betrachtet werden konnte. Danach war geplant, in den Schneeglöckchengrund zu gehen. Das ist eine Stelle im Ebbegebirge, wo im Frühjahr mitten im Wald die schönsten Schneeglöckchen blühen. Ihr kennt doch sicher alle die hübschen weißen Blüten, die, wie man sagt, den Frühling einläuten! Diese Blümchen blühen also dort in großer Menge. Man darf sie aber nicht pflücken, denn sie stehen unter Naturschutz.

Dort in der Nähe ist auch die Heimat des Stammapostels.

Als nun unsere Geschwister auf dem Weg zum Schneeglöckchengrund waren, sahen sie auf einmal, wie der Stammapostel gerade in ein Haus ging. Ihr könnt euch sicher vorstellen, in welche Hochstimmung unsere Ausflügler sofort kamen! Ihr Weg führte sie auch gerade an diesem Hause vorbei, doch wollten sie den Stammapostel natürlich nicht stören. Nun hatten ihn die Kinder aber noch nie gesehen, und darum schlich jetzt, wo sie ihn in ihrer nächsten Nähe wußten, doch der brennende Wunsch in ihre Herzen, ob sie ihm nicht vielleicht doch einen Blick zuwerfen könnten. Und wenn er gerade herausträte – vielleicht, so dachten sie, könnten sie ihm dann sogar die Hand reichen . . .

Als sie ein Stück weitergegangen waren und sich noch einmal umblickten, sahen sie, daß der Stammapostel in entgegengesetzter Richtung davonging. Die stille Hoffnung, ihn noch zu treffen, war damit aber nicht geschwunden, und insgeheim brachten sie wohl auch so manchen Gedanken vor den lieben Gott. Er konnte es ja immer noch so lenken, daß sie mit seinem höchsten Knecht zusammentrafen . . .

Da sagte die Mutter plötzlich: „Papa, bete doch einmal darum – du weißt doch, wie gern wir dem Stammapostel begegnen würden!“ So falteten sie alle die Hände und legten dem himmlischen Vater ihren Herzenswunsch zu Füßen.

Auf dem Rückweg kam die kleine Schar wieder zu dem Haus, in das sie den Stammapostel hatten hineingehen sehen. Sie konnten aber niemand wahrnehmen, so ging die kleine Reisegesellschaft ein wenig enttäuscht zurück zur Straße, wo das Auto abgestellt war.

Da stand auf einmal der Stammapostel vor ihnen – Karin hatte ihn zuerst gesehen! –, und auch er freute sich, daß er treue Glaubensgeschwister getroffen hatte. Er reichte allen die Hand und wechselte noch ein paar liebe Worte mit ihnen.

Sie waren schon ein ganzes Stück gegangen, da schauten sie sich noch einmal um und winkten, und auch der Stammapostel war stehengeblieben, und er winkte den Geschwistern zu. Das tat ihrer Seele so richtig wohl, und aus übervollem Herzen dankten sie dem lieben Gott für die so wunderbare Begegnung mit seinem höchsten Knecht.

Dagegen war nun alles verblaßt, was sie sonst an diesem Tag erlebt hatten, und wir können uns gewiß vorstellen, daß ihnen allen diese Begegnung unvergeßlich blieb.

Wie wird uns erst sein, wenn wir den Herrn Jesus von Angesicht zu Angesicht schauen dürfen, den wir noch nie gesehen und doch so liebhaben! Wir wollen auch das letzte Stück unseres Glaubensweges an der Hand seiner Boten hinter uns bringen, bis wir das Ziel erreicht haben und für immer mit allen Getreuen beisammen sein können im Vaterhaus!
H. P., L./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Immer wieder habt Ihr im „Guten Hirten“ gelesen, wie wunderbar der liebe Gott den Seinen hilft, wie er ihnen in ihren Sorgen und Nöten beisteht, Hindernisse zur Seite räumt und einen Weg gibt, der für sie gangbar ist. Manchmal läßt er uns aber auch heilsame Erfahrungen machen, aus denen nicht nur der lernt, der sie hinnehmen muß, sondern wir alle unsere Schlüsse ziehen können. Von einer solchen Begebenheit hat unser Glaubensbruder Jörg S. aus G. berichtet.

„Ich fahre sehr gern mit meinem Rad“, heißt es in seinem Brief; „und eines schönen Tages wollte ich mit meinem Freund wegfahren. Mein Vater sagte noch: Fahrt nicht in die Stadt, dort ist es zu gefährlich! – Wir radelten los, nach einer Weile meinte mein Freund: Nun wollen wir einmal in die Stadt fahren. – Ich dachte nicht mehr an das Verbot meines Vaters, und wir kamen auch sicher durch den Verkehr. Dann stellten wir unsere Räder ab und verschlossen sie. Wir liefen noch etwas durch die Straßen, und als wir nach einiger Zeit nach Hause fahren wollten, stellten wir auf einmal fest, daß mein Rad verschwunden war. Zuerst dachten wir, jemand hätte sich einen Scherz erlaubt und das Fahrrad um die nächste Hausecke getragen. Aber so sehr wir auch suchten, das Rad war und blieb verschwunden. Als wir die Suche abbrachen, war auch das Rad meines Freundes nicht mehr da, und wir haben die Räder auch nie wieder gesehen. Zu Fuß mußten wir nach Hause gehen, und mein Vater war recht ungehalten und sagte zu mir: Du bist selber schuld, du warst ungehorsam! – Trotzdem beteten wir und gaben dann auch bei der Polizei eine Verlustmeldung ab, aber mein Rad ist bis heute nicht gefunden worden.“

Dem Brief des Jörg ist nichts hinzuzufügen. Wer vor Schaden bewahrt bleiben möchte, sollte auf das ihm gegebene Wort achten. Das wird der Jörg in Zukunft gewiß auch tun.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1972

Sich selbst überlassen – verlassen!

„Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter“ (Psalm 104, 24).

Die Betrachtung der Werke Gottes zwingt uns stets aufs neue zur Bewunderung und Anbetung. Zwischen dem Schöpfer und seinen Werken besteht ein bleibendes Verhältnis. Nicht allein, daß sein Wille und seine Allmacht das Dasein aller von ihm geschaffenen Wesen und Werke maßgeblich bestimmt, sondern alles untersteht auch seiner Fürsorge. Darauf hinweisend hat Jesus einst in der Bergpredigt gesagt: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eins“ (Matthäus 6, 26–29).

Gott hat aber auch die Verhältnisse und Beziehungen aller Wesen und Dinge untereinander bestens und weislich geordnet. Alles hat seinen Platz in der wunderbaren Schöpfung. Eins gehört zum anderen und ist ein Teil des Ganzen. Nichts steht für sich allein. Dennoch kann es sein, daß die Ordnung Gottes und die von ihm geschaffenen Verhältnisse gestört werden. Daraus kann unermesslicher Schaden entstehen.

Der Stammapostel erwähnte einmal zum Vergleich, wie es wohl wäre, wenn unsere Sonne nur für kurze Zeit nicht mehr da wäre. Damit wären doch alle so lebenswichtigen Beziehungen zur Erde aufgehoben, und alles Leben auf Erden wäre, sich selbst überlassen, dem Untergang preisgegeben.

Unser Alltag liefert uns genug Beispiele, an denen zu erkennen ist, wie schädlich es sich auswirkt, wenn etwas, das nach Gottes weiser Ordnung der Pflege und Hilfe bedarf und zusammengehört, sich selbst überlassen bleibt. Betrachten wir einmal eine Herde Schafe! Der Hirte führt diese auf rechter Weide, sorgt für erfrischendes Wasser, wehrt Feinde ab und geht sogar denen nach, die sich dummerweise von der Herde entfernen, weil er die damit verbundenen Gefahren kennt und die Schafe nicht umkommen lassen will. Nach beendeter Wanderung bringt er die Herde zuletzt in die Hürde oder den Stall. Wie wäre es aber, wollte er sie sich selbst überlassen? Das Wohl einer Herde hängt ab von der Treue des Hirten, von seiner Fürsorge, die er sogar manchmal gegen den Willen der Schafe anwenden muß.

Glaubensgeschwister fuhren zu einem entfernten Ort, um dort ihren Urlaub zu verbringen. Sie besaßen daheim einen gepflegten Garten, hatten jedoch versäumt, jemand zu beauftragen, der während ihrer Abwesenheit den Garten in Ordnung halten sollte. Aus irgendwelchen Gründen wucherte dieses Mal das Unkraut wie selten zuvor, und als die Geschwister heimkehrten, waren viele gute Pflanzen dadurch erstickt worden. Es blieb ihnen kaum etwas, was sie hätten ernten können, aber sie hatten die Erfahrung gemacht, daß ein Garten, der auch nur für kurze Zeit sich selbst überlassen bleibt, einen kaum wieder gutzumachenden Schaden erleidet.

Alles, was wertvoll ist, bedarf einer unausgesetzten Pflege. Man möchte fast sagen: je wertvoller etwas ist, desto mehr ist es den Bedrohungen unzähliger Feinde ausgesetzt.

Stellen wir uns einmal vor, ein neugeborenes Kind würde sich selbst überlassen! Es müßte ohne Nahrung und Pflege bald umkommen.

Einen vom Unglück Betroffenen darf man nicht sich selbst überlassen. Jeder, der zugegen ist, ob Arzt oder Laie, ist im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten verpflichtet, zu helfen, wenn er nicht wegen unterlassener Hilfeleistung zur Rechenschaft gezogen werden möchte.

Der allmächtige Gott hat den von ihm geschaffenen Menschen nicht sich selbst überlassen. Er hat ihm Verhaltensregeln mitgegeben und einen Wohnbereich angewiesen. Selbst dann, als der Mensch durch Verführung aus dem Schutzbereich der gnadenvollen Gemeinschaft mit Gott wich, setzte Gott alles daran, ihn vor dem Schlimmsten, der ewigen Trennung von ihm, zu bewahren. Daß Gott nicht die Absicht hatte, die lebendigen Seelen für immer dem Fürsten dieser Welt zu überantworten, bewies er vornehmlich durch die Sendung seines Sohnes. Dieser bot sich als Helfer an und Erlöser, als Hirte und Arzt.

Leider wird heute in der Welt von vielen Menschen die Meinung vertreten, daß man die lebendige Seele sich selbst überlassen solle. Die von Gott vorgegebene und gegebene Ordnung, nach der einem jeden Menschen geholfen werden

und diese zur Erkenntnis der Wahrheit kommen sollen, will man nicht gelten lassen. Hier aber greifen Gotteskinder als Werkzeuge des Erlösers ein. Sie wollen und können nicht die lebendigen Seelen sich selbst überlassen, sondern bemühen sich, diesen Barmherzigkeit zu erweisen, indem sie für ein Einfügen in die segensreiche Ordnung, für eine Verbindung mit dem lebendigen Gott sorgen.

Ein Gotteskind, das zur ewigen Herrlichkeit strebt, würdig werden möchte und am Tage des Sohnes als vollendete Seele angenommen werden will, muß bis zuletzt unter der segensreichen Pflege Jesu und seiner Boten bleiben. Seinen Kindern sagt der Herr auch heute noch: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“ (Hebräer 13, 5.)

E. Sch., D.

Cornelia wird ein Gotteskind

Wenn aus einem Menschenkind ein Gotteskind wird, freut sich der Herr und mit ihm die himmlischen Heerscharen. Einer aber ist da, dem das gar keine Freude bereitet, und das ist der Fürst dieser Welt.

Zuerst versucht er meist durch allerlei Ränke, dem Menschen, der zu dem Entschluß gekommen ist, den Weg des Lebens zu gehen, den bereits erworbenen Glauben wieder zu rauben. Gelingt ihm das nicht, so findet er mancherlei Mittel und Wege, dem inzwischen aus Wasser und dem Heiligen Geist Wiedergeborenen das Leben zu erschweren. Dabei ist es ihm völlig gleichgültig, ob es sich um ein großes oder ein kleines Gotteskind handelt; denn Rücksicht kennt der Fürst der Finsternis nicht!

Das hat auch die kleine Cornelia St. aus B. erfahren; hört einmal zu, was sie berichtet!

Vor kurzem erst wurde unsere Cornelia mit ihrer Mutti und Schwester versiegelt, und alle drei sind nun glücklich, zu der Schar der Gotteskinder zählen zu dürfen. Ihr Papa ist — leider viel zu früh für seine Lieben — schon in die Ewigkeit abberufen worden.

Vorher hat die Cornelia einer anderen Kirche angehört; seitdem sie aber ein Gotteskind ist, hat sie jede Verbindung dorthin abgebrochen und auch die Religionsbücher zurückgegeben, die sie früher benutzt hat. Ihre Mutter hat auch die Schulleitung verständigt, so daß sie nicht mehr am Religionsunterricht der Klasse teilnehmen muß.

Nun kommt es ja in einer Kleinstadt nicht oft vor, daß ein Kind einen anderen Glauben annimmt; wenn es sich noch dazu um den neapostolischen Glauben handelt, erregt das besonderes Aufsehen. Daß die Cornelia nun nicht mehr in den Religionsunterricht kam, fanden die Klassenkameradinnen denn auch ungeheuerlich. Sie nahmen es zum Anlaß, unser kleines Gotteskind zu hänseln und zu verspotten. Ja, es kam soweit, daß selbst keines der Mädchen mehr neben Cornelia sitzen wollte.

Cornelia konnte das zwar in ihrem Glauben nicht erschüttern, aber sie war doch recht traurig.

So schüttete sie ihrer Mutti ihr kleines Herz aus, und wie schon so oft, wußte die Mutti auch diesmal Rat.

„Weißt du, Cornelia“, sprach sie zu ihrem Kind, „wir sagen es dem lieben Gott!“

Ja, und das haben sie auch gleich getan. Sie beteten zum lieben Gott, er möge doch auf die Herzen der Mitschülerinnen so einwirken, daß sie Cornelia in Zukunft in Ruhe ließen.

Und siehe da, so nach und nach verstummte das Gerede. Ja, unser Glaubensschwesterchen war höchst erstaunt, als eine Mitschülerin eines Tages die Lehrerin bat, neben Cornelia sitzen zu dürfen! Und das war ausgerechnet das Mädchen, das sie vorher am meisten verhöhnt hatte!

Ihr könnt euch vorstellen, liebe Kinder; wie sehr sich unser kleines Gotteskind darüber gefreut hat, ganz besonders auch deshalb, daß der liebe Gott ihm beigestanden und sein Gebet erhört hatte. Ganz gewiß hat Cornelia auch nicht vergessen, ihm ein herzliches „Dankeschön“ zu sagen.

Ihre Klassenkameradinnen werden Augen machen, meint Cornelia noch, wenn der Herr Jesus dagewesen sein und die Seinen heimgeholt haben wird. Dann werden sie einsehen müssen, daß nicht ihr, sondern Cornelias Weg der richtige war.

Auf das Kommen des Herrn aber freut sich unsere kleine Freundin mit ihren Lieben besonders herzlich. Sie hofft, dann auch mit ihrem lieben Papa ein frohes Wiedersehen feiern zu dürfen.

Ja, liebe Cornelia, und daß der Tag des Herrn recht bald sein möge, das wünschen wir alle mit dir – alle Gotteskinder, groß und klein, auf dem ganzen Erdenrund.

C. St., B./R. D., G.

Der gefundene Geldbeutel

Michael traute seinen Augen nicht; da lag doch tatsächlich eine Geldbörse mitten auf dem Parkplatz vor dem Geschäft, in dem er für seine Mutter eingekauft hatte! Er blickte um sich, und da er niemand entdecken konnte, der die Börse verloren haben könnte, hob er sie kurzentschlossen auf, um sie einmal näher zu betrachten. Nun sah er auch, daß sie keineswegs leer war, sondern sogar einige Geldscheine enthielt.

Manch einem wäre da der Gedanke gekommen: Es hat dich ja niemand gesehen – wenn du den Fund jetzt schnell in deiner Tasche verschwinden ließest?! Aber daran dachte unser kleiner Glaubensbruder nicht, der immer bemüht ist, den rechten Weg zu gehen.

So wußte er auch, daß Fundgegenstände fremdes Eigentum sind, das umgehend auf dem Fundbüro abgegeben werden muß. Zwar wollte der Böse in dem Augenblick, als er den Geldbeutel aufhob, auch in seinem Herzen schnell ungute Gedanken erwecken. Doch unser Gotteskind hatte längst erkannt, daß es dann zur Sünde nicht mehr weit ist, wenn man ihnen Raum gibt.

Rasch schwang sich Michael auf sein Fahrrad und fuhr zur nächsten Polizeidienststelle. Dort übergab er einem Beamten seinen Fund. Dieser besah sich den Inhalt und zählte dann das Geld. Michael war ganz überrascht, als er sagte, daß 120,- DM darin seien. Dann blickte er auf, sah unserem kleinen Glaubensbruder in die Augen und sagte: „Du bist aber ein ehrlicher Junge!“ Nach einer Weile fügte er noch hinzu: „Wenn keiner diesen Verlust meldet, bekommst du das ganze Geld, andernfalls zehn Prozent von diesem Betrag.“ Unser Gotteskind freute sich über das erhaltene Lob, aber es dachte auch einen Augenblick daran, daß ihm am Ende vielleicht doch der ganze Geldbetrag gehören könnte...

Daheim aber hatte sich seine Mutter schon Sorgen über sein Ausbleiben gemacht, denn es war schon spät geworden. Nun erzählte ihr Michael, was er erlebt hatte; er habe eine Börse gefunden, sei auch auf dem Fundamt gewesen, und dort habe man seinen Namen und seine Adresse aufgeschrieben.

Und mit einem Mal kam es ihm in den Sinn, daß vielleicht ein Kind den Geldbeutel verloren haben könnte, und er erschrak sehr darüber und dachte daran, wieviel Tränen es wohl in seiner Angst und Not geweint haben könnte.

Da war ihm das, was ihm der Beamte gesagt hatte, gar nicht mehr wichtig; in ihm stand nur noch der eine Wunsch, daß sich doch recht bald der Verlierer melden möge. Und er verspürte das herzliche Bedürfnis, den himmlischen Vater zu bitten, daß er, wenn der Verlierer ein Kind sei, es doch vor Strafe bewahre.

Michael kniete mit seiner Mutter nieder, und beide sagten dem lieben Gott, was sie auf dem Herzen hatten. Er möchte es so lenken, daß die Börse doch bald wieder in die rechten Hände komme: Bevor er am anderen Morgen zur Schule ging, wiederholte er sein Herzensanliegen im gläubigen Vertrauen beim Morgenbetet.

Nach dem Mittagessen klingelte es an der Wohnungstür. Eine Frau und ein Junge standen davor; sie war es, die den Geldbeutel verloren hatte. Während sie mit tränenfeuchten Augen erzählte, daß dies ihr letztes Geld gewesen sei, das noch zehn Tage hatte reichen sollen, strich sie Michael einige Male über den Kopf. Sie sagte auch, ihr Junge hätte ihr abgeraten, bei der Polizei nachzufragen, da heutzutage ja doch keiner mehr gefundene Gegenstände abgebe. Schließlich habe sie es aber doch getan, und sie sei sehr froh darüber.

„Nun brauche ich mir keine Sorgen mehr zu machen, wie es weitergehen soll!“ sagte sie, glücklich lächelnd, und drückte Michael fest die Hand. Außer dem ihm zustehenden Finderlohn erhielt er noch eine Tafel Schokolade.

Über diese Geschenke freute er sich ebenso wie darüber, daß er durch sein ehrliches Handeln dieser Frau viel Kummer ersparen konnte. Der liebe Gott hatte sein Bitten erhört und alles so gelenkt, daß er ihm von Herzen dankbar war. Sonntags darauf vergaß er auch nicht, dem Herrn sein Teil in den Opferkasten zu legen; auch dafür hat unser kleiner Glaubensbruder Michael ein Lob verdient, nicht wahr!

M. A., A./H. K., B.

Günther und der Gästeabend

In der Gemeinde, zu der der kleine Günther gehört, von dem in diesem Bericht die Rede ist, war ein Gästeabend angesetzt worden. Fast jedes Gotteskind, das nur irgendwie dazu in der Lage war, bemühte sich, wenigstens einen Gast mitzubringen, und es trat ein Eifer zutage, an dem man seine helle Freude haben konnte.

Der älteste dieser Weinbergсарbeiter war ein im Ruhestand lebender Bischof, und der jüngste unter ihnen hieß Günther, ein zehnjähriges Bürschlein, das auch nicht zurückstehen wollte bei der Arbeit für des Herrn Werk. Auch Günther hatte einen Gast eingeladen und hoffte klopfenden Herzens auf Erfolg.

An diesem Abend stand er in seinem besten Anzug mit einer kleinen Krauwatte auf dem blütenweißen Hemd schon weit vor der Zeit an der Kirchentür und erwartete mit vor Freude strahlenden Augen seinen Gast. Es war eine bekannte Gesangslehrerin, die Leiterin eines großen deutschen Kinderchors.

Und wirklich, sie kam und brachte auch ihre Tochter mit! Beide wurden von unserem Günther artig begrüßt, und dann wies ihnen ein Amtsbruder freundlich und zuvorkommend ihre Plätze an.

Es war ein großer Gottesdienst, aufklärend und erhebend für alle Teilnehmer, auch für die Gäste. Auch unser Günther saß glücklich und zufrieden an seinem Platz, hatte doch der himmlische Vater sein Bitten und Flehen erhört und diese bekannte und geachtete Frau den Weg in die Hütte Gottes finden lassen, und das machte ihn so froh.

Kurze Zeit später hatte sich der Bischof des Bezirks für einen Gottesdienst angemeldet, und ein Amtsbruder erhielt den Auftrag, des kleinen Günthers Gast, die Musiklehrerin, dazu wieder einzuladen. Er wurde sehr freundlich von ihr empfangen, und sie sprach zunächst von dem guten, ja erhebenden Eindruck, den

der Gästeabend im ganzen auf sie gemacht habe. Sie lobte auch den Chor und seinen jungen Dirigenten, und das bedeutete von dieser berufenen Seite sehr viel. Ehrlichen Herzens bekannte sie auch, daß sie sich vom Gottesdienst selbst auf eine gute Art angesprochen gefühlt habe. Zuletzt kam sie auf unseren Günther zu sprechen, den sie — wortwörtlich — „einen süßen Bengel“ nannte und dessen höfliche Art lobte.

Da sie jedoch gerade Urlaub hatte und noch nicht übersehen konnte, ob sie zur Zeit dieses Gottesdienstes zu Hause sei, gab sie noch keine bestimmte Zusage.

Nun, es sei, wie es sei — unser Glaubensbrüderchen hat jedenfalls alles darangesetzt, um den von ihm erbetenen Gast ins Haus des Herrn zu bringen. Günther ist nicht nur glücklich über diesen Erfolg, sondern versäumt auch nicht, diese Seele dem lieben Gott weiterhin fürbittend darzubringen. Des Herrn Wege zur Erlösung eines Menschenkindes sind oft wunderbar. Das haben wir alle schon erleben dürfen, nicht wahr?
D. L., E./P. W., S.

Hinter Schloß und Riegel

Wenn ihr diese Überschrift lest, werdet ihr gewiß auf das Schlimmste gefaßt sein. Nun, gar so schlimm war es zwar nicht, aber doch recht unangenehm, was unsere Elke erlebt hat, und es hätte sehr leicht böse Folgen haben können, als sie so unverhofft eingeschlossen wurde.

Jeden Mittwoch und auch sonntags geht Elke zu Glaubensgeschwistern und betreut während der Gottesdienste zwei kleine Buben, von denen einer drei Jahre und der andere sieben Monate alt ist.

An einem Sonntag waren die drei Kinder wieder einmal beisammen; Andreas, der ältere der beiden Jungen, spielte im Wohnzimmer, und der kleine Reinhard lag in seinem Bettchen im anderen Zimmer.

Plötzlich begann Klein Reinhard jämmerlich zu weinen. Elke lief geschwind zu ihm hin, um ihn zu beruhigen. Andreas spielte zunächst ruhig weiter, doch bald wurde er wohl durch das Geschrei seines Brüderchens angelockt. Denn während Elke noch beruhigend dem kleinen Schreihals zusprach, kam er angelaufen, schlug die Tür des Zimmers, in dem Elke und der kleine Reinhard waren, zu und machte sich am Schlüssel zu schaffen.

Als Elke das bemerkte, rief sie: „Andreas, laß das sein!“

Doch dieser überhörte wohl die Mahnung und spielte ruhig weiter. Plötzlich machte es „knack“ — Andreas hatte es fertiggebracht, den Schlüssel herumzudrehen, und Elke und Klein Reinhard waren eingeschlossen! Elke war gleich ganz aufgeregt, denn wer sollte die Tür nun wieder aufschließen? So leicht es Andreas gefallen war, den Schlüssel herumzudrehen und abzuschließen, so wenig würde es ihm wohl gelingen, sie wieder zu öffnen.

Elke dachte zuerst noch, Andreas könnte ihr den Schlüssel unter der Tür durchschieben, aber das ging nicht, denn der Spalt war zu klein.

So stand sie fürs erste ganz hilflos da und wußte nicht mehr ein noch aus. Zu allem Überfluß begann Andreas nun auch zu weinen, und auch sie selbst war den Tränen nahe.

Was sollte sie nur machen?

Immer und immer wieder rief sie: „Andreas, du mußt den Schlüssel ein bißchen fester herumdrehen, dann geht die Tür auch auf!“

Aber dieser schluchzte nur: „Ich kann's doch nicht, ich kann's doch nicht.“

Ja, da war guter Rat teuer!

Auf einmal jedoch fiel unserer Elke etwas ein.

„Habe ich eigentlich schon gebetet?“ fragte sie sich.

Nein, das hatte sie nicht! Sofort kniete sie sich nieder und bat den himmlischen Vater, er möge es doch lenken, daß Andreas die Tür wieder aufschließen könne. Da wurde sie gleich viel ruhiger und rief zuversichtlich dem kleinen Schreihals hinter der Tür zu: „Andreas, versuche es noch einmal, dann geht es auch!“

Andreas hörte jetzt auf zu weinen, und er versuchte es noch einmal, den Schlüssel herumzudrehen — und da ging die Tür tatsächlich auf!

Elke fiel ein Stein vom Herzen, und glücklich fing sie Andreas auf, der ihr freudestrahlend in die Arme lief. Eine ganze Viertelstunde war sie eingeschlossen gewesen!

Nun aber sagte sie als erstes: „So, Andreas, komm einmal her, jetzt danken wir einmal dem lieben Gott für die wunderbare Gebetserhörung.“

Aus tiefstem Herzensgrund haben dann die beiden dem himmlischen Vater für seine Hilfe gedankt.

Danach herrschte wieder die schönste Einheit unter den drei Kindern. Andreas spielte weiter, und Klein Reinhard war auch wieder zufrieden. Am glücklichsten aber war Elke, denn nun konnte sie doch den Geschwistern, wenn sie aus dem Gottesdienst zurückkamen, wohlbehalten ihre beiden Schützlinge wieder zurückgeben.
E. R., C.-R./I. Z., G.

Die Aufnahmeprüfung

Unsere Gudrun hätte gar zu gern dem „Guten Hirten“ auch einmal ein Erlebnis eingereicht. Und als sie zehn Jahre alt war, erfüllte der liebe Gott ihr diesen Wunsch.

Gudrun ist sehr eifrig im Lernen und wünschte sich schon seit dem ersten Schuljahr, einmal in die Realschule gehen zu können.

Als die Zeit für die Umschulung herankam, mußten die Mädchen Probearbeiten schreiben, um ihre Befähigung für den Besuch der höheren Schule nachzuweisen. Bei guten Leistungen wurden die Schülerinnen von der Aufnahmeprüfung befreit. Nach dieser Befreiung strebt natürlich jedes Kind. Denn es ist ja eine bekannte Tatsache, daß mancher sonst sehr gute Schüler während einer solchen Prüfung ganz grundlos von der Angst befallen wird, daß er durchfallen könnte, und deshalb auch geringere Leistungen aufweist.

Nun, unsere Gudrun schrieb zunächst drei gute Arbeiten. Bei der vierten hatte sie aber das Pech, die Note 4,5 zu schreiben, und bei einer solchen Zensur kann die Aufnahmeprüfung nicht erlassen werden.

Auch die Lehrerin war betrübt über das Ergebnis der vierten Arbeit. Sie hätte ihrer sonst so guten Schülerin die Befreiung von der Prüfung gern gegönnt, doch sie konnte nicht darüber entscheiden.

Für den folgenden Tag waren noch einige Arbeiten vorgesehen, deren Noten zum Teil auch für die Prüfung angerechnet wurden.

Gudrun war aber nun etwas ängstlich geworden. Am Abend, als sie schon zu Bett gegangen war, kam der Vorsteher noch zu ihren Eltern, und die Mutter berichtete ihm von den Prüfungssorgen ihrer kleinen Tochter. Da ließ der Gottesknecht einen Gruß an Gudrun bestellen und ihr sagen, sie solle nur ganz ruhig bleiben, es würde alles gut ausgehen.

Dieses Wort nahm Gudrun im Glauben auf und schrieb am nächsten Morgen in aller Ruhe die geforderten Arbeiten. Die letzte war eine Rechenarbeit, und

hier wußte sie plötzlich nicht weiter. Da erinnerte sich das Mädchen eines Erlebnisses, das einmal im „Guten Hirten“ gestanden hatte. Da hatte ein Glaubensschwesterchen in der gleichen Lage die Hände unter dem Tisch gefaltet und den lieben Gott gebeten, er möge ihm die rechten Gedanken werden lassen.

Gudrun folgte diesem guten Beispiel, und auf einmal wußte sie, wie sie die schwierige Aufgabe angehen mußte. Als sie nach Tagen ihr Heft zurückbekam, hatte sie die beste Arbeit der Klasse geschrieben!

Wie war unser Gotteskind glücklich darüber! Es dankte nicht nur dem lieben Gott für seine Hilfe, der seinen Verstand geschärft hatte, sondern auch dem Vorsteher für seine Fürsprache.

Drei Tage später erhielt Gudrun die Nachricht von der Realschule, daß sie auf Grund ihrer guten Arbeiten ohne Aufnahmeprüfung eingeschult werden könnte!
G. K., Sch./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Herr Jesus hat im Hinblick auf die Seinen einmal gesagt, daß er ihnen den Geist der Wahrheit, den Tröster senden werde, den die Welt nicht kann empfangen; „denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht“. Er ist die Ursache, daß wir, obwohl wir mit so vielen anderen Menschen in dieser Welt leben, doch nicht von ihr sind und als Gottes Eigentum bewahrt bleiben. Unser Streben geht dahin, für den Tag würdig zu werden, an dem der Sohn Gottes wiederkommen und uns, wie er es verheißen hat, zu sich nehmen wird. Deshalb vermeiden wir es auch, uns in die Dinge dieser Welt hineinziehen zu lassen und unser Leben nach der Welt Weise zu führen.

So hält es auch der *Dietmar N. aus S.*, dessen große Sorge es war, in der Karnevalszeit von dem Treiben der Geister verschont zu bleiben, denn mehr und mehr werden davon auch schon die Kinder unserer Schulen erfaßt. Der liebe Gott hat sein Herz angesehen, und wie wunderbar er alles gelenkt hat, erfahren wir aus Dietmars Brief:

„Die Karnevalszeit war nahe herangekommen, und in einer Unterrichtsstunde fragte der Lehrer, ob auch die Kinder unserer Klasse feiern wollten. Die Mehrzahl war dafür. Nun sind in meiner Klasse drei neuapostolische Kinder. Wir meldeten uns, weil auch wir unsere Meinung äußern wollten. Doch der Lehrer kam uns zuvor. ‚Ich habe schon öfter neuapostolische Kinder unterrichtet, sagte er, und weiß, daß ihr an solchen Belustigungen nicht teilnehmt. Deshalb möchten wir auf euch Rücksicht nehmen.‘ Damit fiel für uns jede Teilnahme am Karneval aus, womit auch die übrigen Kinder einverstanden waren. Ich freute mich sehr darüber, denn es war meiner Eltern und mein großes Anliegen, daß uns der liebe Gott auch in diesem Jahr helfen möchte. Er hat es getan, bevor wir ihn noch recht darum gebeten hatten. Zu Hause habe ich meinen Eltern davon erzählt, und wir haben unserem himmlischen Vater gemeinsam dafür gedankt, daß er unsere stillen Sorgen wahrgenommen hat und das Herz des Lehrers zu lenken wußte.“

Mit einem herzlichen Gruß, auch an den Stammapostel, schließt der Dietmar seinen Brief. Wir freuen uns mit ihm über das schöne Erlebnis, das uns neu bestätigt, wie wunderbar der Herr die Seinen führt. Er läßt uns nicht zuschanden werden, wenn wir unsere Hoffnung auf ihn setzen, und schenkt uns immer wieder einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann.

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1972

Vergängliche und ewige Werte

Wir kennen auf Erden tausenderlei Dinge, die wir nötig brauchen oder gern hätten. Wenn wir sie besitzen wollen, müssen wir sie erwerben, sei es durch Arbeit, Kauf oder Tausch. Der bisherige Eigentümer wird, sofern er unserem Wunsche nachkommt, uns sagen, was er dafür haben will. Ist uns der Gegenstand so viel wert oder gar noch wertvoller, werden wir den Preis entrichten. Dabei kommt es nicht einmal auf den tatsächlichen Wert an, sondern auf die Umstände, unter denen man etwas erwerben möchte, manchmal auch erwerben muß. Ist auf irgendeinem Gebiet ein Mangel eingetreten, so steigen in der Regel die Preise. Soll ein Notstand behoben werden, so ist man bereit, viel für die Beseitigung zu tun.

Man spricht hier auf Erden zwar gern und oft von Wertbeständigkeit, aber unbedingt feststehende und unveränderliche Werte gibt es in Wirklichkeit nicht. In vielen Fällen ist es Sache der Besitzenden, dafür zu sorgen, daß das, was sie haben, noch wertvoller wird, wie sie auch andererseits durch ihr Verhalten Werte vermindern oder gar vernichten können.

Da haben zum Beispiel Michael und Thomas an Weihnachten schöne Schultaschen geschenkt bekommen, und die waren gar nicht so billig. Man sollte sie sich aber heute einmal ansehen! Ja, die Schultasche vom Thomas sieht noch aus wie neu. Aber die, die Michael gehört, ist kaum noch die Hälfte wert, so hat er sie bei jeder Gelegenheit auf dem Erdboden herumgeschleudert. Durch gute Pflege kann man Werte erhalten, durch schonungslose Behandlung erleiden die Dinge, die uns unvertraut sind, aber Schaden.

Manchmal lassen sich Werte überhaupt nur durch Arbeit und Fleiß ihrem eigentlichen Zweck zuführen. Sie werden dadurch aufgewertet. Da liegen beispielsweise auf einem Baugrundstück große Haufen Steine, Sand, Kalk, Zement und andere Baustoffe. Der Besitzer hat sicher schon viel Geld dafür bezahlt, und sie stellen einen beträchtlichen Wert dar. Er weiß aber auch, daß diese Dinge ihm so, wie sie jetzt liegen, wenig nützen können. Er wird sie auch nicht so liegenlassen, sondern etwas aus ihnen machen. Er will ein Haus davon bauen, und wenn das Haus fertig ist, haben die Steine und alles andere, was dazu gehört, einen viel höheren Wert als zuvor. Ja, man kann sagen, daß jetzt erst der bisherige Wert der Steine so recht herausgestellt worden ist.

Wo wir auch hinschauen, überall finden wir Werte über Werte, und zwischen ihnen steht der Mensch, der manchmal von bleibenden Werten spricht – aber nicht immer dabei an ewige Werte denkt. Welchen Wert hat denn der Mensch persönlich unter den vielen Werten, die ihn umgeben?

Selbstverständlich haben die Menschen untereinander schon manches Werturteil über sich selbst abgegeben, ganz abgesehen davon, daß man interessehalber auch einmal berechnet hat, wieviel an Geldeswert die Stoffe, aus denen der Körper eines erwachsenen Menschen besteht, insgesamt ausmachen. In keinem Vergleich dazu steht doch die wunderbare Ordnung und Gesetzmäßigkeit, nach der Gott den Menschen, den er mit seinem Leben erfüllte, erschaffen hat. Man hat auch überprüft und in Berechnungen festgehalten, wieviel die Pflege und Erziehung eines Menschen kostet, bis er erwachsen ist, wieviel Opfer damit verbunden sind, was an Zeit und Kraft aufgewandt werden muß und welche teuren Lehrmittel und Einrichtungen eingesetzt werden müssen, um ihm das notwendige Wissen und Können beizubringen. Dabei kommen unvorstellbar hohe Summen heraus.

Ist das aber der eigentliche Wert eines Menschen?

Kommt der Tod, so schwindet das alles dahin. Mit einem Schlage ist alles vergangen, bis auf das, was an *Ewigkeitswerten* von Gott in den Menschen hineingegeben wurde und was er sich davon erhalten konnte. Wir wissen es zu schätzen, was uns ein lieber Mensch mit seinen Gaben und Begabungen bedeutet, die fast unersetzliche Liebe einer Mutter, die Treue eines Freundes, die uneigennützig Unterstützung eines Mitarbeiters oder ganz einfach die Hilfsbereitschaft eines Nächsten. Es sind edle Eigenschaften, die einen Menschen wertvoll machen. Das sind aber noch nicht die ewigen Werte, die Gott den Menschen geben und die er in sie einbauen will; mit ihnen will er aus den Menschen machen, was sie sein sollen, nämlich *Bewohner der neuen Schöpfung*.

Alle, die das Bemühen Gottes und seines Sohnes um ihre eigene Seele verspürt haben, werden mit dem Psalmisten fragen: „Herr, was ist der Mensch, daß du dich sein annimmst, und des Menschen Kind, daß du ihn so achtest?“ (Psalm 144, 3.) Mit einer Fülle von Liebesbeweisen und Gnadenerweisungen hat der Herr, unser Gott, diese Frage immer wieder beantwortet. Wie hoch der himmlische Vater die lebendige Menschenseele einschätzt, hat er in einer einmaligen, unbegreiflich großen Liebestat offenbart, indem er seinen Sohn veranlaßte, sich

für die Menschheit aufzuopfern, damit diese dem ewigen Verderben entrissen werde. Daß dieser Gnadenakt in Ewigkeit nicht vergessen wird, hat der Apostel Johannes bereits hören dürfen, wie wir es in Offenbarung 5, 9. 10 lesen können: „... und sangen ein neues Lied und sprachen: Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel; denn du bist erwürget und hast uns Gott erkaufte mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden.“

An den Gotteskindern hat sich das Wort des Propheten Jesaja erfüllt: „Weil du so wert bist vor meinen Augen geachtet, mußt du auch herrlich sein, und ich habe dich lieb“ (Jesaja 43, 4). Gott hat ewige Werte in uns hineingegeben durch den Heiligen Geist und die damit verbundene Gotteskinderschaft. Er wertet uns ständig auf durch sein ewiges Wort, bis wir vollendet sind.

Wir wollen wachsam sein, daß der Fürst der Finsternis uns nicht *entwerten* kann, das heißt, uns die ewigen Werte raubt, die uns aus Gnaden geschenkt sind.
E. Sch., D.

Bist du bereit?

Alle Gotteskinder, die zur Braut Christi zählen wollen, warten sehnsüchtig auf den Tag, den der Herr in seiner großen Liebe verheißen hat. Er möchte, daß keines der Seinen fehle, doch weiß er auch, daß uns dabei unsere eigenen Fehler und Schwachheiten im Wege sind. Wie notwendig ist es daher, daß wir immer wieder durch die Boten Gottes ermahnt werden, auf die große Stunde bereit zu sein und im Warten nicht müde zu werden.

Ertappen wir uns nicht öfter dabei, daß wir gerade dann nicht aufmerksam genug waren, wenn wir einmal auf eine Probe gestellt werden?

Wir erschrecken so oft beim Donnerschlag und wissen genau, daß er nach dem Blitz kommt.

Überrascht uns nicht manchmal das Klingelzeichen an der Haustür, obzwar wir schon längere Zeit auf einen lieben Besuch gewartet haben?

In der Schule müßt ihr Kinder fleißig lernen; ihr wißt auch, daß eines Tages geprüft wird oder auch einmal ein Diktat geschrieben werden muß. Ist es dann tatsächlich soweit, so gibt es trotzdem viele ängstliche Gesichter.

Unser Glaubensbruder Gerhard hat dem „Guten Hirten“ ein kleines Erlebnis berichtet, das damit zusammenhängt, und dies soll euch nicht vorenthalten werden.

Gerhard besucht die 5. Klasse der Hauptschule. An jedem Freitag ist eine Unterrichtsstunde in Geometrie. An einem solchen Tag teilte nun die Lehrerin ohne jede Vorankündigung den Schülern seiner Klasse mit, daß sie eine Arbeit schreiben müßten. „Dies kam so plötzlich auf uns zu, und da keiner davon wußte, ist uns allen recht bang geworden“, schreibt der Gerhard in seinem Bericht. Die Note für eine solche Arbeit ist meistens ausschlaggebend für die Zensur im Zeugnis, daher war Gerhard sehr daran gelegen, seine Aufgaben richtig und keinen Fehler zu machen. Nun konnte er beweisen, was er gelernt hatte. Er vergaß dabei aber nicht, daß ein rechtes Gotteskind immer einen Helfer zur Seite hat, der uns stets nahe ist, wenn wir seinen Beistand erbitten.

Nachdem er heimlich unter der Schulbank seine Hände gefaltet und den lieben Gott herzlich um Hilfe gebeten hatte, war auch alle Furcht von ihm genommen.

Sorgfältig zeichnete er nun mit Lineal und Dreieck die gestellten Aufgaben. Die Arbeit machte ihm viel Freude, denn sie fiel ihm leicht. So war er auch bald fertig und konnte sein Heft abgeben.

Als die Schüler am folgenden Montag ihre Arbeiten wieder zurückbekommen sollten, hatte er jedoch ein wenig Herzklopfen. Welche Note er wohl bekommen hatte? Er wagte nicht recht, das Heft aufzuschlagen; als er es dann aber schließlich doch getan hatte, war seine Freude groß, denn seine Arbeit war sehr gut bewertet worden. Er hatte allen Grund, dem lieben Gott für das gute Gelingen von ganzem Herzen zu danken. Aus eigenen Erleben hatte er den Herrn in seiner großen Liebe und Güte erkennen dürfen; dadurch wurde sein Glaube aufs neue gefestigt und sein Herz froh.

G. G., H./H. K., B.

Was Günter mit seiner Geldbörse erlebte

„Günter“, sagte die Mutter an einem schulfreien Nachmittag zu ihrem Buben, „hier sind 53,— DM. Nimm dein Rad und bringe das Geld in das Geschäft, dessen Anschrift ich dir auf einen Zettel geschrieben habe. Gib aber gut acht, daß du es nicht verlierst.“

Günter ließ beides in seiner Hosentasche verschwinden, holte sein Rad und fuhr los. Obwohl die Eltern ihm wiederholt ans Herz gelegt hatten, nicht zu rasen, sondern in gemäßigttem Tempo zu fahren, trat Günter wieder einmal mächtig in die Pedale, so daß sein Körper auf dem Sattel hin- und herrutschte, wie es seiner Meinung nach wohl bei einem Rennfahrer war.

Als er das Geschäft betrat und in die Tasche griff, um den Geldbeutel hervorzuholen, bekam er einen riesigen Schrecken: die Tasche war leer und die Geldbörse weg!

Vielleicht habe ich das Geld in die andere Tasche gesteckt, dachte er und fuhr mit der Hand hinein. Doch soviel er auch darin herumkramte — in dieser Tasche war nach Bubenart alles andere, aber eben kein Geldbeutel!

Nun griff er wie der Ertrinkende nach dem bekannten Strohalm, freilich nur in Gedanken — vielleicht habe ich vergessen, dachte er, das Geld einzustecken . . .

Er machte also kehrt und fuhr zurück.

„Mutti, habe ich das Geld nicht irrtümlich liegenlassen?“ fragte er beklommen.

„Nein“, sagte, nichts Gutes ahnend, die Mutter, „ich habe gesehen, wie du es in die Hosentasche getan hast. Sicher bist du wieder einmal so losgerast, wie wir es dir wiederholt verboten haben, und dabei ist der Geldbeutel eben herausgerutscht.“

Nun komm und laß uns zusammen den Weg bis zum Geschäft zurückgehen. Vielleicht finden wir das Geld wieder.“

Doch diese Mühe war vergebens. Nachdem beide den ganzen Weg, den Günter vor einer halben Stunde gefahren war, gründlich abgesucht hatten, gingen sie betrübt nach Hause.

Günter zog sich in sein Zimmer zurück und weinte, weil er sich wegen seiner Rennfahrt an dem Verlust schuldig fühlte.

Seine große Schwester folgte ihm und fragte, ob er seine Sorge denn schon dem himmlischen Vater anvertraut habe.

„Nein, daran habe ich in meiner großen Angst noch gar nicht gedacht. Ich will es aber sofort tun!“

Er holte das Versäumte schnell nach, und als er dem lieben Gott sein bekümmertes Herz ausgeschüttet hatte, war ihm viel leichter.

Am Abend nahm ihn seine Schwester vor dem Zubettgehen in die Arme und sagte:

„Bitte den lieben Gott, des Finders Herz so zu lenken, daß er den Geldbeutel auf dem Fundbüro abgibt. Wenn du fest glaubst, daß der himmlische Vater dir hilft, so wird das auch geschehen, und dein Glaube wird dir gelohnt werden.“

Immerhin, Günter hatte eine unruhige Nacht, weil er von dem Vorwurf, das Geld durch seinen Ungehorsam verloren zu haben, nicht loskam.

Am anderen Morgen legte die ganze Familie dem lieben Gott im Gebet auch die Sorge um das Verlorene zu Füßen, und dann ging jeder seinen täglichen Pflichten nach.

Als Günter mittags nach Hause kam, trat ihm die Mutter voller Freude schon auf der Diele entgegen:

„Oh, Günter, der Papa war heute früh auf dem Fundbüro, und was meinst du, was geschehen ist? Eine Frau hat gesehen, wie dir die Geldbörse beim Fahren aus der Hosentasche fiel, und hat sie auf dem Fundbüro abgegeben! Der Papa war auch schon in ihrer Wohnung und hat sich recht herzlich bedankt. Finderlohn wollte sie nicht.“

Ei, wie hüpfte da dem Günter das Herz vor Freude! Wie dankte er dem lieben Gott, der es so gut mit ihm meinte, hatte er doch das Herz dieser ehrlichen Frau schon zum Gang ins Fundbüro bewegt, bevor er ihn überhaupt darum gebeten hatte! —

Ja, so gut ist der himmlische Vater! Wir wollen aber hoffen, daß Günter sich dieser Güte auch würdig erweist und hinfort bei seinen Radfahrten nicht mehr losrast. Es könnte ihm im Verkehr auch sonstwie zum Verhängnis werden!

G. G., B./P. W., S.

Spinne am Morgen . . .

„Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen“, sagen abergläubische Menschen. Ein Gotteskind aber, das sich im Gebet dem Schutz Gottes anbefohlen hat, lächelt bei dem Gedanken, eine Spinne könnte ihm Unglück bringen. Solchen Sprüchen kann von vornherein keine ernstzunehmende Bedeutung beigelegt werden. Wir lassen uns durch derlei Behauptungen weder schrecken, noch geben wir uns trügerischen Hoffnungen hin. Denn Aberglaube hat mit Glauben nichts gemein. Das beweist auch das Erlebnis unserer Elke.

An einem Samstag wollten ihre Eltern mit ihr nach Dortmund zur Bundesgartenschau fahren. Elke hatte sich auf diesen Ausflug schon lange vorher gefreut, doch als sie an dem betreffenden Morgen erwachte, sah sie, wie eine kleine Spinne vom Balkon gekrabbelt kam. Unserer Elke fiel nun auch sofort die Redensart von der Spinne am Morgen ein, und sie fragte darum ihre Mutter, ob sie nun nach Dortmund fahren würden. „Vielleicht“, so meinte sie, „gibt eine Spinne am Morgen doch Ärger.“

Mit dieser Einstellung war die Mutter aber ganz und gar nicht einverstanden.

„Hör mal, Elke“, sagte sie, „Gotteskinder sollen gläubig, aber nicht abergläubig sein.“

Sie machte ihrem Töchterchen auch sofort den Unterschied zwischen Glauben und Aberglauben klar; denn sie hatte wohl gemerkt, daß ihr Töchterchen doch nicht ganz frei von irgendwelchen Befürchtungen war.

Elke verstand nun auch ihre Mutter recht gut, und nachdem sich alle im Morgengebet unter den Schutz des Herrn gestellt und auch um einen schönen Tag gebetet hatten, traten sie wohlgenut die Reise an.

Das Wetter war herrlich, ein richtiges Ausflugswetter. In der Bundesgartenschau gab es auch viel zu bewundern und zu bestaunen, und besonders für Elke war der Tag ein großes Erlebnis.

Aber auch der schönste Tag geht einmal vorbei, und so mußten die Geschwister schließlich auch wieder an die Heimreise denken.

Als sie schon fast am Ausgang waren, fragte die Mutter plötzlich: „Elke, wo hast du denn deine Tasche?“

Ja, die Tasche – wo war sie nur?

Elke wußte nur noch, daß sie sie zuletzt bei den großen Schachfiguren gehabt hatte. Dort hatten sie dem Spiel eine Weile zugesehen, und – da hatte unsere Elke die Tasche wohl solange auf einen Stuhl gestellt . . .

So schnell es ging, liefen sie das Stück wieder zurück. Und siehe da, trotz der Spinne am Morgen stand die Tasche noch da, wo Elke sie vergessen hatte, obwohl inzwischen unzählige Menschen daran vorübergegangen waren. Auch von dem Inhalt fehlte nichts. Das Geld und die gekauften Andenken lagen noch unberührt darin.

Nun war Elke der Unterschied zwischen Glauben und Aberglauben erst recht klar. Der himmlische Vater hatte ihr einen Anschauungsunterricht erteilt, wie sie ihn nicht besser hätte wünschen können. Nach menschlichem Ermessen bestand ja keine Aussicht mehr, die Tasche wiederzufinden. Aber der liebe Gott hatte seine Hand darüber gehalten, und so war sie auf demselben Fleck geblieben, wo sie sie hingestellt hatte. Wenn wir uns in allen Lebenslagen dem Herrn anvertrauen, so stehen auch wir immer unter seinem besonderen Schutz!

E. K., B./I. Z., G.

Gabriele und ihre Lehrerin

In den einzelnen Schulklassen sind es fast immer nur wenige, die sich Gotteskinder nennen dürfen, oft ist es nur ein Kind unter vielen, das den Heiligen Geist trägt. Der Lehrer oder die Lehrerin erfährt es schon bei der Anmeldung der Schüler, wenn sie der Neuapostolischen Kirche angehören.

Solch ein Bub oder Mädels hat neben der Erfüllung all der Pflichten, die von ihm erwartet wird, noch eine andere, nicht weniger wichtige.

Wißt ihr, welche?

Nun, einem Gotteskind fällt die schöne Aufgabe zu, sich in all seinem Tun und Lassen so zu verhalten, daß es immer ein lesbarer Brief Christi ist.

Fast alle kleinen Gotteskinder tun das von sich aus meist schon ganz unbewußt, weil der Heilige Geist ihr Lehrmeister ist. Von ihm lassen sie sich führen und leiten.

Das war auch bei unserem Glaubensschwesterchen Gabriele so, wie ihr aus ihrem Erlebnis erfahren werdet.

Gabriele war damals im ersten Schuljahr und sehr glücklich darüber, daß sie eine so gute und verständnisvolle Lehrerin hatte. Schon montags nach Schluß sagte diese zu ihr:

„Gabriele, vergiß nicht, daß du morgen erst eine Stunde später zu kommen brauchst, weil die anderen Kinder Religionsunterricht haben, ihr habt ja euren eigenen Unterricht.“

Es ist wohl selbstverständlich, daß Gabriele mit großer Liebe an ihrer Lehrerin hing und sich in jeder Weise bemühte, ihr Freude zu bereiten.

Um so betrübter war sie, als Frau L. kurz vor Weihnachten nach Schluß auf der Treppe ausrutschte und zu Schaden kam.

Ihre Schülerinnen erfuhren von diesem Unfall erst, als am nächsten Morgen eine andere Lehrerin die Vertretung übernahm.

Gabriele war den Tränen nahe und bat den lieben Gott in der Stille sofort, er möchte doch alles möglichst schnell wieder gut werden lassen.

Nach der Heimkehr erzählte sie der Mutter, was geschehen war. Sie knieten nieder und brachten dem Vater im Himmel die herzliche Bitte dar, er möge die Lehrerin doch bis zum Weihnachtsfest wieder wohlauf sein lassen.

Dann kaufte Gabriele mit Erlaubnis ihrer Mutter einen schönen Blumenstock und fügte ein Kärtchen bei, auf das sie schrieb:

Liebe Frau L., ich wünsche Ihnen ein von Gott gesegnetes
Weihnachtsfest und daß Sie recht bald wieder gesund sind.
Ich habe auch für Sie gebetet.

Ihre Schülerin Gabriele

Blumen und Kärtchen wurden dann dem Mann von Frau L. zugestellt, der in einer anderen Schule unterrichtet.

Diese herzliche Anteilnahme an ihrem Mißgeschick tat der Lehrerin natürlich sehr wohl. Sie gewann ihre Schülerin Gabriele, zu der sie sich wegen ihrer Anhänglichkeit und ihres tadellosen Verhaltens ganz unbewußt hingezogen fühlte, nur um so lieber.

Gabriele aber betete immer wieder um die Gesundung ihrer Lehrerin. Sie war überglücklich, als diese schon nach kurzer Zeit wieder Unterricht geben konnte, obwohl die Spuren des bösen Sturzes im Gesicht noch zu sehen waren. Aber die Lehrerin hatte keine Schmerzen mehr und ließ den ihr anvertrauten Kindern wieder wie vorher ihre mütterliche Liebe zuteil werden. —

In natürlicher Hinsicht war nun bei der Lehrerin wieder alles in Ordnung. Unser kleines Gotteskind gab sich damit jedoch noch nicht zufrieden.

Wißt ihr, was Gabriele nun noch tat?

Sie hat Frau L. zu unseren Gottesdiensten eingeladen, und wir hoffen, daß diese der Einladung auch gefolgt ist!

Das wäre dann das Schönste an Gabrieles Erlebnis, das meint ihr doch auch.

Nun, vielleicht erfahren wir gelegentlich durch dich etwas darüber, liebe kleine Gabi!

G. G., G.-R./P. W., S.

Eine kleine Überwinderin

„... naht der Versucher gar mächtiglich, dann gedenke an sein Versprechen: Mit meinem Auge leite ich dich!“

Diesen Liedvers durfte unser Glaubensschwesterlein Barbara in wunderbarer Weise erleben.

Auf einem mit zarten Blumenranken bemalten Brieflein schrieb sie dem „Guten Hirten“:

Vor einigen Wochen teilte uns unsere Lehrerin mit, daß unsere Klasse eine Jugend-Oper besuchen würde; der Eintrittspreis sollte nur 1,— DM betragen. —

War das nicht ein verlockendes Angebot?

Sofort erwachte in mir der Gedanke: Wenn dieser Abend auf einen Mittwoch fällt? Einen Gottesdienst dafür eintauschen? Nein, das wollte ich nicht. —

Kurze Zeit darauf wurde bekanntgegeben, daß die angekündigte Oper am soundsovielten stattfinden würde, es war ein Mittwoch!

In mir gab es kein Überlegen. Ich ging zu meiner Lehrerin mit der Bitte, mich von diesem Opernabend zu befreien, weil ich auf meinen Gottesdienst in der Neuapostolischen Kirche nicht verzichten wollte. Die Lehrerin hatte dafür Verständnis, und ich war darüber von Herzen froh und dankbar.

In diesem Gottesdienst sprach unser Priester B. über Daniel 12, 1., wo die Rede davon ist, daß eine solche trübselige Zeit sein würde, wie sie nicht gewesen ist, seitdem Leute gewesen sind bis auf diese Zeit... Wir möchten nicht draußen stehen und alle diese Trübsale miterleben, sondern in der ewigen Heimat das schauen, was wir hier auf Erden geglaubt und erhofft haben. —

Ist Barbaras Erlebnis nicht wunderbar? Der liebe Gott möge der kleinen Überwinderin immer neu seine Kraft und Hilfe schenken, damit sie dem Versucher allezeit widerstehen kann.
E. St., M./L. Sch., K.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Von ewigen Werten schreibt der Apostel Schiwy eingangs, die wir in unser Herz einbauen sollen, und er hat recht damit. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, und wer sich von ihr reich machen läßt, wird am Ende arm, nackt, blind und bloß dastehen und in seinem elenden Zustand sich und anderen ein Greuel sein. Lassen wir uns aber vom Herrn Jesus reich machen, der uns seine Apostel sendet, so werden wir seiner Gnade teilhaftig und am Ende auch in seine Herrlichkeit eingehen. Sie bieten uns das von ihm erworbene Verdienst an und führen uns durch ihr Wort in die Erkenntnis des göttlichen Heilsplanes. Diesen Reichtum kann uns niemand auf Erden nehmen, er bleibt uns für alle Ewigkeit, und wer sich seiner erfreut, verfügt über Werte, die nimmermehr zuschanden werden.

Reich an ewigen Gütern darf sich auch unser Glaubensbrüderchen *Obbe R. aus W. in Holland* nennen. Unser Obbe hat sich trotz mancher natürlichen Trübsale einen kindlichen Glauben bewahrt, dazu ein herzliches Vertrauen zu den Männern, die ihm der Herr zum Segen gegeben hat. In einem Brieflein an seinen Ältesten schreibt er:

„Ich bin froh, daß Sie für mich gebetet haben. Der liebe Gott hat Ihre Bitte erhört. Am nächsten Tag bin ich ruhig in die Schule gegangen. Der Lehrer war sehr freundlich, und die Noten für Rechnen sind schon viel besser. Wie dankbar bin ich, daß der Lehrer uns in allen Dingen so gut hilft! Wenn ich nur immer tue, was mein Vater, meine Mutter und die Brüder in der Gemeinde sagen, wird mir der Herr auch immer nahe sein. Ich war auch ein bißchen krank, aber jetzt bin ich wieder gesund. Ich will auch für Sie beten. Ich hoffe, daß der Herr Jesus sehr bald kommt; dann sind wir immer zusammen, auch mit dem Stammapostel und den Aposteln. Viele Grüße von meinen Eltern, meinem Brüderchen und von Ihrem Obbe.“

Wie fühlen wir uns dem Obbe verbunden, auch wenn wir ihn nicht kennen! Wir spüren aus jeder Zeile seines Briefes, daß er zu uns gehört. Wie köstlich wird es sein, wenn einmal alle, die der Herr zu sich ziehen konnte, für immer bei ihm vereint sein werden!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1972

Namen und Autogramme

Ein Fest wurde gefeiert. Die Familie war, soweit wie möglich, fröhlich beisammen, und eben diese Freude drängte dazu, sich der in weiter Ferne wohnenden Angehörigen zu erinnern. Schnell entschlossen nahm einer aus dem frohen Kreis eine Karte zur Hand und schrieb den lieben Verwandten herzliche Grüße. Mit ihrem Namenszug, den sie auf die Karte setzten, schlossen die weiteren Festteilnehmer sich den Grüßen an.

„Komme bitte einmal her, Matthias, schreibe auch deinen Namen unter die Grüße der anderen. Dein Großvater wird sich über deinen Gruß bestimmt am allermeisten freuen.“

So sagte der Vater.

Matthias wollte erst nicht. Es war noch nicht lange her, daß er schreiben konnte. Er hatte Hemmungen, obwohl er sich oft im Schreiben übte und, offen gesagt, seinen Namen schon sehr schön zu schreiben verstand. Aber ein gutes Zeichen hilft bekanntlich, und so prangte schließlich als letzte Unterschrift auf

der Karte der Name „Matthias“, der ganz persönliche Namenszug des Enkels für die lieben Großeltern.

Ob sich diese wohl gefreut haben?

Daran können nur Menschen zweifeln, denen das Verhältnis zwischen Großeltern und Enkeln völlig unbekannt ist.

Matthias hatte mit seiner Unterschrift gewissermaßen auch ein Autogramm gegeben, seinen Namen persönlich niedergeschrieben und den Großeltern zugesandt.

Ist das denn so wichtig?

Die Großeltern hätten sich doch selbst den Namen ihres Enkels hundert- oder auch tausendmal auf Papierbogen oder Karten schreiben können, wenn ihnen das Freude machte. Gewiß, aber der große Reiz des Autogramms liegt eben darin, daß man selbst seinen Namen schreibt und diesen sozusagen als ein persönliches Geschenk weitergibt.

Der Vater des Matthias hat eine Bibel. Da stehen auf dem ersten Blatt eine Anzahl Namen, die Segensträger bei Besuchen persönlich hineingeschrieben haben. Auch der Name eines Apostels ist dabei. Diese Namen bedeuten der Familie nicht nur eine Erinnerung an schöne Besuche, sondern sind auch eine sichtbare Bestätigung dafür, daß Friedensträger ihre Segensspuren hinterlassen haben. Matthias' Schwester hütet ihr schönes, ledergebundenes Gesangbuch sehr. Da hat nämlich auch mancher Gottesknecht seinen Namen hineingeschrieben, und jeder Name ist für sie ein Begriff; er stammt von einer Persönlichkeit, die von ihr geachtet und geliebt wird.

Da darf man beinahe sagen: Wie gut ist es doch, daß wir einen Namen haben! Zwar haben alle Dinge und Gegenstände, Pflanzen, Lebewesen wie auch alle verschiedenen Arten und Gruppen ihren Namen oder ihre Bezeichnungen, um sie voneinander unterscheiden zu können, aber das ist keine menschliche Erfindung. Als Gott der Herr Adam und Eva geschaffen hatte, gab er ihnen den Namen „Mensch“ (1. Mose 5, 2). Auch veranlaßte Gott, daß der Mensch den Tieren Namen gebe, und so, wie er sie nennen würde, sollten sie heißen (1. Mose 2, 19). Wir lesen weiter in der Heiligen Schrift davon, daß Gott selbst verschiedentlich eingriff und bestimmte, welche Namen gewisse Menschen tragen sollten, z. B. bei Ismael, Israel, Johannes u. a.

Die Person, die ihn trägt, gibt einem Namen Inhalt und Bedeutung. Der Name sagt nicht nur etwas über die Familienzugehörigkeit. Auch die Stellung des betreffenden Menschen, seine Bedeutung, sein Einfluß und seine Macht werden durch den Namen belegt. Von jeher haben sich die Menschen zu den Trägern berühmter und bedeutsamer Namen gedrängt. Eine Empfehlung mit eigenhändiger Unterschrift eines Mächtigen hat manchem zur Erfüllung seiner Wünsche verholfen oder Türen in Bereiche geöffnet, wohin er sonst kaum gekommen wäre. Alles in allem haben Namen Bedeutung, und darum ist es zu verstehen, wenn Leute bemüht sind, die Namen bzw. Autogramme berühmter Personen zu sammeln.

Aber was will man damit?

Sich etwa der Bekanntschaft mit solchen rühmen oder beweisen, daß man mit ihnen eine Begegnung hatte? Vielleicht auch die Behauptung unterstützen, daß man mit jenen eine gute Verbindung habe? Da stellt sich von selbst die Frage, ob, wenn sich aus einem Autogramm Nutzen ziehen läßt, auch Fälschungen vorkommen.

Jesus sprach einst von solchen, die unter Berufung auf seinen Namen viele Taten tun und auch viele verführen würden. Solche Leute können doch nur Fälschungen als Begründung für ihre Tätigkeit vorlegen.

Den Namen „Jesus“ an sich können viele Menschen nachschreiben und auch verbreiten. Sie mögen sogar behaupten, daß sie diesen Namen tragen. Gültigkeit und Wert im Sinne der Ewigkeit hat jedoch nur ein von Jesu persönlich vorgenommener Namenszug. Nur wenn er selbst, um bei dem Beispiel zu bleiben, ein Autogramm gibt, dann ist es ein Zeichen von ihm und hat Bedeutung und Wirkung in seinem Sinne. *Jesus, der in seinen Aposteln der Handelnde ist, hat mit dem Griffel des Heiligen Geistes den Seinen seinen Namen selbst eingepreßt.* Viele falsche Propheten bedienen sich heute des Namens Jesu, aber was sie den Menschen bieten, ist nicht nur täuschende Nachahmung, sondern *Fälschung*. Ein solches Autogramm hat keinen Wert.

Die gläubigen Gotteskinder, die nur *seinen* Namen tragen und nicht noch viele andere dazu in ihrer Sammlung zu haben wünschen, fallen unter das Wort: „Und ich sah das Lamm stehen auf dem Berg Zion und mit ihm hundertundvierundvierzigtausend, die hatten seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben an ihrer Stirn“ (Offenbarung 14, 1). Die hier genannten sind nicht nur Träger des Namens Jesu, sondern er hat ihn auch selbst auf sie geschrieben als ein bleibendes Zeichen, daß es sich hier um sein Eigentum handelt. Die Bitte dieser Gläubigen ist und bleibt: „O Jesu, daß dein Name bliebe im Herzen, drück ihn tief hinein! Möcht' deine große Jesuliebe in meinen Sinn geprägt sein! In Wort und Werk, in allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen!“

E. Sch., D.

Eine kleine Weinbergarbeiterin

Sie heißt Antje und ist erst acht Jahre alt, aber ihre Liebe zum Stammapostel, den Aposteln und allen Amtsbrüdern ist groß, denn sie weiß, daß aus der Liebe Gott diese Männer zum Segen gegeben hat. Deshalb fühlt sie sich glücklich und geborgen. Weil sie sich aus Gnaden ein Gotteskind nennen darf, ist auch ihr Bestreben groß, zu helfen, daß das letzte Schäflein im fremden Stall schnellstens noch gefunden werde, ehe die Gnadentür verschlossen wird.

Immer wieder und gern liest sie die Erlebnisse unserer kleinen Glaubensgeschwister im „Guten Hirten“, und endlich ist auch ihr Wunsch in Erfüllung gegangen, selbst auch einmal etwas Schönes berichten zu können.

In der Gemeinde, zu der Antje gehört, war ein Fremdenabend angekündigt. Schon einige Tage vorher waren unsere Geschwister unterwegs, für diese besondere Segensstunde Gäste in das Haus des Herrn zu laden. Auch Antje fehlte nicht dabei.

Sie überreichte zuerst ihrer Lehrerin ein Einladungskärtchen und ebenso auch einer anderen, die sie im ersten Schuljahr unterrichtet hatte. Vor dem Schlafengehen und auch an den folgenden Tagen vergaß sie niemals, den lieben Gott darum zu bitten, daß er doch auf ihr Bemühen seinen Segen lege und auch die Herzen lenken möge; sie vertraute seinem weisen Walten, der Erfolg würde dann gewiß nicht ausbleiben.

Und so kam es auch.

Der erwartete Abend war endlich da, und einige Minuten vor Beginn des Gästegottesdienstes betrat Antjes frühere Lehrerin den Kirchenraum. Sie nickte ihr freundlich zu. Wie sehr hat sich doch da unser kleines Gotteskind gefreut!

„Während der Predigt habe ich dann natürlich ganz besonders aufgepaßt“, schreibt sie in ihrem Brieflein, und damit hat sie recht getan. Denn wer von uns möchte gern eine Antwort schuldig bleiben, wenn eine suchende Seele nach Gott und seinem Wirken fragt?

Nach dem Gottesdienst wartete Antjes Gast in der Garderobe, bis sie ebenfalls dort erschien. Aus dem Gespräch erfuhr nun unsere kleine Weinbergsarbeiterin, daß der Ehemann der Lehrerin ebenfalls Seelsorger war und Sonntag für Sonntag die Patienten in den Krankenhäusern betreute. Während der dort stattfindenden Andachten hatte sie selbst dann die Aufgabe, den Gesang auf dem Harmonium zu begleiten.

Antje war recht erstaunt, als sie davon erfuhr. Sie bittet nun den lieben Gott täglich, er möge den Herzensacker dieser Seele auch für das Gnadenwirken der Apostel unserer Zeit fruchtbar machen. Zuversichtlich hofft sie auch, daß der himmlische Vater ihre andere Bitte erhören und ihre derzeitige Lehrerin ebenfalls in einen Gottesdienst führen möge.

Wir wollen sie dabei gern im Gebet unterstützen, damit sie noch mehr Freude in ihrer Weinbergarbeit erlebt.

Am Schluß ihres Briefleins berichtet uns Antje noch von einem besonders schönen Augenblick, der ihr bei dem letzten Besuch des Bezirksapostels in ihrer Gemeinde viel Freude bereitete: Sie durfte den Gesalbten des Herrn mit einem Blumenstrauß begrüßen und ihm für wenige Augenblicke ganz nahe sein! Das möchte sie immer so haben, und wir wissen, daß unser Glaube zum Schauen kommt und unsere Hoffnung einmal erfüllt werden wird.

A. Sch., St./H. K., B.

Der liebe Gott hilft mit

Wer von euch hätte nicht schon Kummer wegen einer Klassenarbeit gehabt? Diese Sorgen kennt ihr wohl alle. Erhard drückt der Schuh wegen seines mangelhaften Rechtschreibens, Karin hat wenig Begabung für Geographie, Frieder rechnet schlecht, und so ließe sich die Liste dieser Kummernisse beliebig fortsetzen.

Was ist da zu tun? Nun, nichts wie fleißig sein! Denn den Fleiß hat der liebe Gott bei allen Dingen vor den Preis gesetzt! Übung macht nun einmal den Meister.

Man kann nicht einfach seine Schulbücher hervorholen und sich auf den lieben Gott verlassen, ohne das eigene Wollen und Können, ohne alle seine Fähigkeiten einzusetzen. Kenntnisse und Leistungen wollen erarbeitet sein, ob es sich nun um Wissenschaft oder Sport, um Handwerk oder Kunst handelt. Gelingt uns aber bei aller Mühe das eine oder andere nicht so recht, dann dürfen wir auf Gottes Mithilfe rechnen, wenn wir ihn herzlich darum bitten.

Der kleine Erwin stand mit seiner lieben Muttersprache etwas auf Kriegsfuß, und vor jeder Klassenarbeit saß ihm die Angst im Nacken.

Als es wieder einmal soweit war, daß am nächsten Tag eine Arbeit geschrieben werden sollte, sagte Erwin zur Mutter:

„Ach Mutti, ich habe solche Angst vor der Schularbeit morgen. Wenn sie nur erst vorüber wäre!“

„Aber Erwin“, meinte die Mutter erstaunt, „das muß doch nicht sein, daß du Angst hast. Wenn du fleißig geübt und dich auf die Arbeit gut vorbereitet hast, dann brauchst du doch nur den lieben Gott darum zu bitten, daß er dich zur rechten Zeit an all das erinnert, was du gelernt hast.“

„Ja, Mutti, so will ich es machen“, antwortete Erwin und war nun viel gestroster.

Als am nächsten Morgen die Hefte ausgeteilt waren, saß unser Erwin still an seinem Platz, tat die Hände unter der Bank zusammen und bat den lieben Gott um seine Mithilfe. Dann war ihm, als sei eine große Ruhe in ihn einge-

kehrt; ohne große Schwierigkeiten löste er allerlei knifflige Rechtschreibaufgaben.

Nach einigen Tagen wurden die verbesserten Arbeiten wieder zurückgegeben. Da hatte Erwin nun doch ein wenig Herzklopfen. Wie freute er sich aber, als er ins Heft schaute und ihm der Vermerk „Null Fehler“ entgegenlachte!

Er konnte gar nicht schnell genug nach Hause kommen, um auch die Mutter an seiner Freude teilhaben zu lassen. Aber er vergaß auch nicht, dem lieben Gott für seine Hilfe von Herzen zu danken. In Zukunft weiß er nun Bescheid darüber, daß der himmlische Vater seinen Beistand nie versagt, wenn man zuvor das Seine getan hat.

Denkt ihr auch immer daran, liebe Kinder?

O. K., O.-T./P. W., S.

Auch der Wald hat seine Gefahren

Alljährlich, kurz nach der Ferienzeit, bekommt der „Gute Hirte“ viele Briefchen von euch, in denen ihr von euren Erlebnissen berichtet. Darin wird allerdings nicht immer nur Sommer und Sonne oder lachendes Ferienglück geschildert, auch von manchem Ach und Weh, manch einem Mißgeschick, bei dem der himmlische Vater dann wieder einmal Helfer in allen Nöten war, hören wir.

Ja, es ist im Leben nun einmal so – des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Irdischen zuteil!

Freilich müßte diese oder jene Beeinträchtigung der Ferienfreude gar nicht sein, wenn manches Kind etwas vorsichtiger wäre. Deshalb möchten wir euch heute auf Gefahren hinweisen, die euch begegnen können, wenn ihr im Drang nach Freiheit und frischer Luft einhergeht im sommerlichen Wald mit all seinen Schönheiten und Wundern an Pflanzen und Tieren.

Da hat zum Beispiel die Monika nach einem Spaziergang mit ihren jüngeren Geschwistern ein schönes schattiges Plätzchen im Wald entdeckt, und schon saßen sie alle auf dem weichen Waldboden. Auf einmal aber sprang das Jüngste mit Geschrei wieder auf. Ein Ameisenbau war es, dessen Bewohner dem Kind nun zusetzten. Ein wenig Aufmerksamkeit hätte das Mißgeschick verhüten können.

Vorsicht also, ehe ihr euch im Wald niederlaßt! Es könnte nämlich auch weit gefährlicher ausgehen, denkt nur, eins von euch würde von einer Kreuzotter gebissen werden! Deshalb solltet ihr niemals barfußig durch den Wald gehen.

Auch das Beerenpflücken kann zum Verhängnis werden, wenn ihr an die schön glänzende schwarze Tollkirsche geratet. Sie enthält ein starkes Gift, das tödlich wirken kann. Laßt also die Finger von unbekanntem Beeren und Pilzen! Achtet vor allem auch auf kleinere Kinder, die in eurer Begleitung sind! Sie haben – ohne daß ihr es seht – schnell etwas gepflückt und in den Mund gesteckt.

Doch ganz abgesehen von all dem, birgt der Wald mit seinem dunklen Dickicht noch ganz andere Gefahren in sich.

Wir möchten hier nicht näher eingehen auf die Verbrechen, die an hilflosen Kindern beim Spiel im Wald begangen worden sind, wie man immer wieder in den Tageszeitungen lesen kann.

Wenn es euch auch noch so verlockend erscheinen sollte, an einem besonders schönen Tag draußen im Freien „unerforschtes“ Gebiet nach Herzenslust zu durchstreifen oder irgendwo zu spielen, wo ihr das Gelände nicht kennt – haltet euch immer vor Augen, daß manches ahnungslose Kind schon bösen Menschen zum Opfer gefallen und nie wieder nach Hause zu Mutter und Vater gekommen ist.

Wenn ihr eure Ferien in einer fremden Gegend verlebt, dann solltet ihr abgelegene, unbekannt Gebiete nie allein betreten. Von allen anderen Gefahren

abgesehen, könntet ihr euch nämlich auch leicht verirren, und auch das kann manchmal üble Folgen haben.

Unser neunjähriges Glaubensschwesterchen Sieglinde hat ein solches Erlebnis gehabt. Es ging aber – Gott sei Dank! – noch glimpflich aus.

Wie Sieglindes Brief zu entnehmen ist, war sie in den Ferien bei auswärtigen Verwandten zu Besuch. Daß das immer eine schöne Zeit ist, wenn man weder nach der Schule noch nach Hausaufgaben fragen muß, sondern die Tage erleben kann, wie es einem gefällt, das wißt ihr wohl alle.

Wieder einmal schien die Sonne so verlockend vom strahlend blauen Himmel, daß Sieglinde und ein paar Kinder ihrer Verwandten beschlossen, in den herrlichen Wald zu gehen.

Sie wollten das aber auch mit etwas Nützlichem verbinden und Pilze sammeln, um auf diese Weise etwas zum Haushalt der Tante beizutragen. Denn diese hatte ja wochenlang ein paar Münder mehr abzufüttern.

Sie begaben sich also auf den Weg und waren bald an einem schönen Fleckchen angekommen, auf dem sie sich erst einmal nach Herzenslust auf dem weichen Waldboden ausstreckten.

Nach einem Weilchen rief Sieglinde:

„Hallo, ihr kleinen Faulpelze! Wir wollten doch Pilze sammeln. Wenn wir uns hier auf dem Moos räkeln, bekommen wir nichts in unser Körbchen. Kommt also und seid fleißig, damit die Tante sich über unsere Ernte freuen kann!“

Doch soviel sie auch suchten, sie fanden nicht viel, was des Mitnehmens wert gewesen wäre, und Sieglinde sagte:

„Wir müssen eben noch weiter hineingehen in den Wald; mit den vier Stück Ziegenbartpilzen läßt sich doch keine Mahlzeit für uns alle kochen!“

So gingen sie immer tiefer in den unbekanntem Wald hinein. Plötzlich standen sie in einem Sumpf und hatten große Mühe, wieder herauszukommen.

Der Wunsch nach Pilzen zog sie trotzdem weiter, bis sie mit einem Mal nicht mehr wußten, aus welcher Richtung sie gekommen waren. Wie bange schlug ihnen da das Herz in der Brust! In ihrer Angst sahen sie jetzt nur noch Bäume, und einer war wie der andere, und weit und breit kein Zeichen, an dem sie den Rückweg hätten erkennen können.

Da wurde die kleine Gesellschaft von einem argen Schrecken befallen, alle Freude war wie weggeblasen, und Sieglindes Base sagte furchtsam:

„Ich glaube, wir haben uns verirrt!“

So war es auch. Keines von ihnen wußte mehr, wie sie den Weg nach Hause finden sollten, und als die Kleinsten das merkten, begannen sie zu weinen.

Doch Sieglinde, wahrscheinlich das einzige Gotteskind unter der kleinen Schar, sagte tröstend:

„Ja, es ist schon schlimm, was uns da geschehen ist. Aber laßt uns doch einmal beten, damit der liebe Gott uns wieder heraushilft!“

Da standen alle wie ein Häuflein Unglück beisammen, und Sieglinde betete:

„Lieber Gott, laß uns doch bitte wieder herausfinden aus diesem großen dunklen Wald!“

Dann machten sie sich mit neuem Mut auf, und bald erkannten sie allerlei Merkmale für den Rückweg, hier einen besonders verkrüppelten Baum, dort einen mit Giftpilzen bewachsenen Wurzelstock, da ein paar Weidenröschen, und dann waren sie endlich wieder auf der ihnen bekannten Wiese angelangt, von der aus sie den Wald betreten hatten.

Da wurden sie alle wieder froh und guter Dinge. Doch Sieglinde sagte:

„Nun hat uns der liebe Gott wieder herausgeführt aus dem finsternen Wald. Dafür wollen wir ihm aber auch von Herzen danken!“

Alle standen ein Weilchen still. Auch die Kleinsten ahnten etwas von der Allmacht Gottes und seiner Güte, und sie lauschten andächtig dem Dankgebet, das Sieglinde dem Herrn aus ihrem gläubigen Kinderherzen darbrachte.

P. W., S.

Was Dietmar erlebte

Schon lange hatte Dietmar den Wunsch, dem „Guten Hirten“ einmal über ein schönes Erlebnis berichten zu können. Dieses Verlangen hat ihm der liebe Gott erfüllt, und darauf hat Dietmar alles aufgeschrieben und dem Verlag eingesandt.

Eines Tages war die Lehrerin in die Klasse gekommen, zu der Dietmar zählt, und hatte verkündet, daß die ganze Klasse an einem der nächsten Tage in ein Münchener Jugendtheater fahren würde. Diese Nachricht löste bei allen Kindern großen Jubel aus.

Dietmar erzählte, als er an diesem Tage aus der Schule heimkam, auch gleich seiner Mutter von dem Plan der Lehrerin. Die Mutter aber antwortete darauf ganz entschieden: „Dietmar, dort haben Gotteskinder keinen Platz!“

Für unseren kleinen Freund war damit die Sache entschieden. Er fackelte nicht lange und versuchte nicht noch, mit mancherlei „Wenn und Aber“ seine Mutter umzustimmen, sondern ging am nächsten Tag schnurstracks zur Lehrerin und bekannte frei und offen, daß wir Gotteskinder an Kino- und Theaterveranstaltungen keinerlei Interesse hätten. Dietmar hatte diese Lehrerin nicht allzu lange vorher auch einmal in unsere Gottesdienste eingeladen.

Ob sie wohl jetzt daran dachte?

Unser Glaubensbrüderchen fuhr dann an dem betreffenden Ausflugstag nicht mit ins Theater, es bekam aber nicht frei, sondern mußte dem Unterricht in einer anderen Klasse beiwohnen. Damit begann für Dietmar nicht etwa ein trauriger Tag.

Das erste, was er erfuhr, war, daß er zwei Stunden früher Schulschluß hatte, denn die Klasse hatte an diesem Tage nicht fünf, sondern nur drei Stunden Unterricht.

Dann war seit langer Zeit wieder einmal besonders strahlend schönes Wetter, und er konnte, weil er zwei Stunden früher aus der Schule heimkam, das auch so richtig auskosten. Mit seiner Mutter und seiner Schwester fuhr er ins Schwimmbad.

Als sie dort ihre Decke ausbreiteten, sah Dietmar drei Zehnpfennigstücke im Gras. Sofort ging er zu den in der Nähe liegenden Personen und fragte sie, ob sie das Geld verloren hätten. Doch keiner von ihnen vermißte etwas.

So konnte Dietmar die dreißig Pfennig beruhigt einstecken, denn eine Fundstelle nimmt solch kleine Beträge nicht an.

Bei schönstem Sonnenschein verlebten die drei erholsame Stunden und genossen ausgiebig, sich so recht in Luft, Sonne und Wasser tummeln zu können. Zufrieden und froh kehrten sie am späten Nachmittag wieder nach Hause zurück.

Am Abend bekam Dietmar Besuch, es war ein Schulfreund, der die Fahrt ins Theater mitgemacht hatte. Mißmutig berichtete dieser, daß alles ein „rechter Schmarren“ gewesen sei. Der Bus sei überfüllt und die Luft zum Umfallen drückend heiß gewesen. Auch das Stück war langweilig und uninteressant. Alle seien enttäuscht nach Hause gekommen.

Da war unser Glaubensbrüderchen erst recht froh. Er hatte keine Enttäuschung an diesem Tage erlebt! Weil er sich nicht an die Stätten der Weltlust

begeben hatte, war ihm vom lieben Gott ein erlebnisreicher schöner Tag geschenkt worden, an den er mit Freude zurückdenken konnte.

So ist das oft im Leben.

Der Teufel lockt die Menschen mit den verheißungsvollsten Angeboten. Doch er hält nie, was er verspricht, und wenn die Menschen dann erkennen, daß sie betrogen worden sind, lacht er sich ins Fäustchen. Der Herr hingegen steht immer zu seinen Verheißungen. Bleiben wir ihm treu bis zuletzt, so werden wir auch zu denen zählen, die er an seinem Tag heimholt ins Vaterhaus. Was sind dagegen irdische Freuden?

D. S., N./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

So wertvoll es ist, von Glaubenserfahrungen zu hören und daraus manche Erkenntnis zu gewinnen, viel wichtiger ist es für ein Gotteskind dennoch, an sich selber Gottes Gnade und Güte zu erleben. Was wir durchlebt haben, hat an uns Anteil und hilft mit, unseren inwendigen Menschen zu formen. Deshalb soll jeder Bericht in unseren Zeitschriften vor allem dazu anregen, selber jeden Tag mit dem Herrn anzufangen und zu vollenden. Für ein treues Gotteskind werden sich dabei immer wieder Verhältnisse ergeben, die es zwingen, sich seiner Hilfe zu versichern und auf sein Wort zu achten. Und damit sind alle Voraussetzungen erbracht, die schönsten Glaubenserlebnisse hinzunehmen.

Die Karin H. aus D.-E. hat dem „Guten Hirten“ auch berichtet, wie ihr der liebe Gott zu einem schönen Erlebnis verholfen hat. In ihrem Brief heißt es:

„Vor kurzem war unser Bischof bei uns in der Gemeinde und hielt einen Gottesdienst für unsere Gäste. Meine Schwester Susanne hatte mittags geschlafen, und so durfte sie auch mit. Schon auf dem Weg zum Gotteshaus waren wir sehr glücklich. Mein Vater war schon unterwegs, weil er kranke Geschwister fährt, und auch mein Bruder Klaus, der schon zu den Jugendlichen zählt, war schon weggegangen, weil er auf dem Parkplatz bei unserer Kirche helfen wollte. So stapften Susanne, meine Mutter und ich durch den hohen Schnee. Wir konnten auf der Straße nur da gehen, wo die Autos gefahren waren. Susanne sagte: Vielleicht gehe ich jetzt in den Spuren unseres Vorstehers oder auch von Papa. — Da fiel uns gleich das Lied ein: Seh' ich deines Fußes Spuren . . . Wir durchlebten einen wunderbaren Gottesdienst und wurden recht froh. Als wir wieder nach Hause gehen wollten, sagte ich zu meiner Mutter: Jetzt sollten wir mit unserem Bischof nach Hause fahren können! — Ach, Kind, antwortete meine Mutter, das wäre zuviel verlangt. — Da kam unser Bischof mit dem Vorsteher die Treppe herunter, und sie reichten uns Geschwistern noch einmal die Hand. Unser Vorsteher wollte uns mitnehmen, aber weil er schon Geschwister im Auto hatte, fragte der Bischof von sich aus, ob wir nicht mit ihm fahren wollten. Und so kam es dann auch. Zu Hause dankten wir dem himmlischen Vater für das schöne Erlebnis.“

Was könnte es für uns Gotteskinder auch Köstlicheres geben, als mit den Männern zusammen zu sein, die uns vom Herrn zum Segen gesetzt sind! Das wird auch einmal unser Glück und unsere Freude sein im Vaterhaus.

Wer nun dem „Guten Hirten“ auch etwas berichten möchte, der sollte sein Erlebnis niederschreiben und nicht vergessen, den voll ausgeschriebenen Namen, den Wohnort mit Postleitzahl und die Straße hinzuzusetzen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1972

Der feste Grund

Ein Haus war gebaut worden. Die Besitzer, die es bezogen hatten, freuten sich über das neue Heim, in dem sie nun wohnen durften. Doch dauerte es nicht lange, da zeigten sich im Gemäuer bedenkliche Risse, und manchmal wurden die Insassen des Hauses von unheimlichen Geräuschen aufgeschreckt. Als von der verantwortlichen Behörde der Zustand des Gebäudes überprüft wurde, war das Ergebnis niederschmetternd. Das Haus mußte wegen drohenden Einsturzes sofort geräumt werden. Die Mauern und das Dach, dazu bestimmt, den Bewohnern Schutz vor den Unbilden des Wetters zu bieten und das Gefühl der Geborgenheit innerhalb einer von Kampf und Unruhe erfüllten Welt zu verschaffen, waren selbst zu einer Gefahr für das Leben geworden und das, wie sich später herausstellte, nur deshalb, weil der Grund des Hauses und das Fundament, auf dem es stand, nachgegeben hatten.

Es gibt kaum ein anderes Gleichnis, das so treffend die wahren Ursachen für Festigkeit und Beständigkeit aufzeigt, als das vorerwähnte. Auch Jesus hat einst die Notwendigkeit eines unbeweglichen Grundes in den Blickpunkt seiner Zuhörer und Nachfolger gerückt (Lukas 6, 48. 49). Festigkeit und Beständigkeit geben Sicherheit. Von einem Felsen als Baugrund wissen wir, daß er unveränderlich die Last eines ganzen Hauses zu tragen vermag. Die innige Verbindung des Fundamentes und der Mauern mit dem Grund ist jedoch Voraussetzung.

In einem Hause wohnt man nicht nur, sondern man hat dort auch seinen festen Standort, die einmalige Plattform, von der aus man die Dinge in seiner Umgebung beobachten und sich auch ein zutreffendes Urteil bilden kann, weil man selbst keinen Veränderungen unterworfen ist.

In gewissem Sinne kann jede Gemeinschaft, in der Menschen zusammen leben und aufeinander angewiesen sind, als ein „Haus“ bezeichnet werden. Darum sagt man ja auch, daß beispielsweise ein Verein, eine Interessengemeinschaft oder etwas ähnliches „gegründet“ worden sei, und diesen erwähnten Körperschaften hat man in Statuten oder einer Verfassung die Grundlage, das Fundament, gegeben, worauf sich alle weitere Tätigkeit zur Erreichung der gesteckten Ziele aufbaut. Wo ein Grund gelegt ist, gibt es auch Grundsätze, von denen man nicht abweichen soll.

Wenden wir uns jetzt einmal dem Hause zu, das uns am allermeisten beschäftigt, in dem wir als Kinder Gottes wohnen und von dem wir alle ein Teil sind. Es ist auf Felsengrund errichtet, auf gewachsenem Boden. Davon heißt es in 1. Korinther 3, 11: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“, und wiederum in Hebräer 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Der Apostel Paulus hat einst noch weiteren Aufschluß über die Art des festen Grundes und Fundamentes gegeben, als er den Ephesern schrieb: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist“ (Epheser 2, 19. 20).

Oft dringt aus der Umwelt von solchen, die behaupten, es zu wissen, die Meinung an unser Ohr: Apostel waren einst, heute brauchen wir keine mehr. — Hat man je gehört, daß Menschen, die ein Haus gebaut haben, nach Fertigstellung des Daches und Vollendung der letzten Arbeiten gesagt hätten: Nun brauchen wir das Fundament nicht mehr, wir können es entfernen!? So töricht wird ja wohl niemand sein — und doch, wo es sich um das Haus des Herrn handelt, glaubt man da draußen, auf das Fundament verzichten zu können, und verschließt die Augen vor der Tatsache, daß ein solches Haus nicht bestehen kann.

Bei der Geborgenheit, die wir im Hause unseres himmlischen Vaters erfahren dürfen, übersehen wir nicht die Erfüllung der Tatbestände, die Jesus einst schon für diese Zeit und Welt voraussagte und die ebenso in Offenbarung 3, 14—17 für die laodizeische Zeit geschildert sind. Zweifellos machen sich auch viele andere Menschen Gedanken über den Fortgang der Dinge hier auf Erden und das Leben in der Gemeinschaft der Menschen. Sie haben das Gefühl, daß alles ins Wanken geraten ist. Es darf wohl gesagt werden, daß Ordnungen und Gesetze, aber auch der Wille, sie zu halten, sich nach Maßgabe der Erkenntnis auf den Glauben an einen Gott und auf Gottesfurcht gründeten. Auch haben die Menschen, die früher lebten, noch das Wort stehen lassen: „Du sollst Gott lieben über alles und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Das ist nach unserer Auffassung ein einmaliges Fundament für ein verständnisvolles und hilfsberechtigtes Miteinanderleben. Niemand, der mithilft, dieses Fundament beiseite zu schaffen, sollte sich über eingetretene Verhältnisse beklagen, die das Leben in einem Hause ohne Fundament zu einer Gefahr werden lassen.

Alles, was wir um uns her wahrnehmen, mahnt uns, nur noch mehr darauf bedacht zu sein, den festen Grund, auf den uns der Herr aufgebaut hat, nicht zu verlassen. Das Leben eines jeden Gotteskindes gründet sich auf die göttliche Gnadenwahl und Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Unser Glaube gründet sich auf das Wort des Herrn. Alle Erkenntnis, die wir besitzen, unsere Vorstellungen vom Wesen und Wirken Gottes, das Wissen über die Durchführung des

Heils- und Erlösungsplanes unseres Gottes sowie unser Verhalten als neue Kreatur in Christo haben ihren Grund und ihre Ursache in der einmaligen Bedienung durch den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit.

Mit innerer Ergriffenheit erkennen wir, wie der Stammapostel unbeirrt auf seinem Standort, den ihm der Herr angewiesen hat, beharrt. Bei ihm wollen wir bleiben und im Glauben warten, d. h. die Grundsätze unseres Glaubens in unserem Leben anwenden. Dazu haben wir vom Herrn die Zusage erhalten: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, voll bereiten, stärken, kräftigen, gründen“ (1. Petrus 5, 10).

E. Sch., H.

Hartmuts Prüfung

Hartmut ist zwölf Jahre alt und freut sich jedesmal, wenn wieder ein neues Heft des „Guten Hirten“ erscheint. Es war schon immer sein größter Wunsch, selbst einmal eine rechte Glaubensstärkung erleben zu dürfen, damit er auch einmal darüber berichten könnte. Der liebe Gott, der die Herzen kennt, hat ihm diesen Wunsch erfüllt, und nun sollt ihr erfahren, was er erlebt hat.

An einem Montag — es war mitten im Winter — begleitete er seine Mutti ins Krankenhaus, die dort eine kranke Glaubensschwester besuchen wollte. Es war ein schöner Sonnentag, und weil es nicht gar so kalt war, durfte Hartmut mit seinem Fahrrad neben ihr herfahren.

Bald waren sie am Ziel. Hartmut stellte sein Rad in den Fahrradständer und schloß es auch vorschriftsmäßig ab. Als er dann mit der Mutter die Treppe in dem großen Gebäude hinaufging, war sein Herz mit froher Genugtuung erfüllt. Er dachte an die Worte in Sirach 7, 39: „Laß dich's nicht verdrießen, die Kranken zu besuchen; denn um deswillen wirst du geliebt werden“, und er war sehr glücklich darüber, daß ihn seine Mutter mitgenommen hatte.

Die kranke Glaubensschwester empfing die beiden Besucher mit großer Freude, und so blieb es nicht aus, daß sie sich länger aufhielten, als vorgesehen war.

Schließlich verabschiedeten sich die beiden aber doch, und Hartmut lief sogleich zu dem Fahrradständer, um sein Stahlroß zu holen. Aber zu seinem größten Schrecken sah er, daß der Platz leer war; das Rad mußte jemand entwendet haben! Atemlos rief er die Mutter herbei, die ebensowenig wie er es fassen wollte, daß das abgeschlossene Fahrrad gestohlen worden war. Zuerst hofften sie noch, es vielleicht irgendwo wieder zu entdecken, doch bald mußten sie ihr ergebnisloses Suchen aufgeben.

Recht bedrückt eilten sie auf dem schnellsten Wege nach Hause. Dort beugten sie die Knie, um dem himmlischen Vater in der festen Hoffnung auf seine Hilfe ihre Sorge anzuvertrauen.

Abends erfuhr Hartmuts Vater ebenfalls, was sich während des Krankenhausbesuches zugetragen hatte. Dann wurde hin- und herberaten, was wohl am besten zu tun sei, denn eine Anzeige wollten sie nicht erstatten. Hartmut dachte daran, daß der ihm unbekanntes Übeltäter bei seiner Auffindung mit einer nicht geringen Strafe zu rechnen hätte. Auch kamen ihm dabei die in den Gottesdiensten so oft gehörten Ermahnungen in den Sinn, daß wir hier auf Erden niemals als Ankläger oder Richter auftreten sollten, wenn wir einmal als Könige und Priester im Tausendjährigen Friedensreich regieren möchten. Er vergaß aber nicht, den lieben Gott immer wieder zu bitten, er möchte ihm doch helfen, sein Eigentum wieder zurückzubekommen.

Aber es verging Tag um Tag, und Hartmut wartete vergeblich auf die Erfüllung seiner so innigen Bitte. Zwar hatte er die Hoffnung noch längst nicht auf-

gegeben, und er war auch weit davon entfernt, kleingläubig zu werden, aber tief im Herzen bewegte ihn doch die Frage, warum denn der liebe Gott dies alles zugelassen habe. Seine Mutti und er hatten doch der kranken Glaubensschwester einen Liebesdienst erwiesen und nichts Unrechtes getan! Aber erst im Nachschauen konnte Hartmut erkennen, daß die wenigen Tage Wartezeit nur eine Prüfung waren, die der liebe Gott in seiner unendlichen Güte am Ende doch noch zu einem befriedigenden Abschluß brachte.

Es war inzwischen Samstag geworden. Hartmut stand in der Stube und blickte recht traurig aus dem Fenster auf die Straße. Er dachte im stillen, wann er sich wohl wieder einmal so recht von Herzen freuen würde. Mit einem Mal fiel sein Blick auf einen Jungen, der auf einem Fahrrad in die Straße einbog, und als er näher hinschaute, bemerkte er, daß es *sein* Rad war!

Da geriet er in hellste Aufregung.

„Mutti! Mutti! Mein Fahrrad...!“ konnte er nur noch rufen, und schon stürmte er im nächsten Augenblick die Treppe hinunter und auf die Straße hinaus. Natürlich wollte sich die Mutter davon überzeugen, ob sich ihr Sohn nicht getäuscht hatte, und kam eilends hinterher.

„Hallo!“ rief sie dem dahinfahrenden Buben nach, „komm du doch mal mit dem Fahrrad wieder zurück!“

Das tat dieser auch, und so konnte auch sie erkennen, daß es tatsächlich Hartmuts Rad war. Es mußte eben alles so kommen, wie es der liebe Gott vorgesehen hatte.

Der Junge erzählte, er habe Hartmuts Eigentum in der Nähe des Krankenhauses gefunden, und gab das Rad ohne Zögern und bereitwillig wieder her. Wie freute sich Hartmut, daß er sein Rad wieder hatte! Es war ihm in diesem Augenblick gar nicht daran gelegen, den wahren Sachverhalt zu erfahren. So war es für ihn auch selbstverständlich, daß der Junge von seiner Mutter eine Belohnung erhielt. Er aber nahm sein wiedererhaltenes Stahlroß und stellte es sogleich in den Keller.

Dann rannte er die Treppe hinauf in die Wohnung, wo Vater und Mutter auf ihn warteten. Sie wollten ihr Dankopfer dem Herrn gemeinsam bringen, denn sie alle hatten ja Ursache, nicht nur für die erhaltene Hilfe, sondern auch für den Sieg über Kleinglauben und Zweifel in den zurückliegenden Prüfungstagen zu danken.

H. L., B./H. K., B.

Was er sagt, das tue ich!

Geht ihr abends gerne ins Bett, liebe Kinder? Oder muß euch die liebe Mutti zwei-, dreimal oder gar noch öfter ermahnen? Gerade um diese Zeit kommen euch doch die wichtigsten Dinge in den Sinn, die noch zu tun wären...

Wenn ihr meint, mit Mutti und Vati darüber nicht übereinzukommen, ja dann macht es doch so wie euer kleines Glaubensschwesterlein Marika. Sie weiß nun ganz genau Bescheid.

An einem Sonntag klopfte jemand an der Tür des Ämterzimmers. Die Brüder saßen noch beisammen – auf ihr „Herein“ ging zaghaft die Tür auf. Marika, ein kleiner fünfjähriger Blondschof trat ein. Auf die Frage, was sie denn auf dem Herzen habe, trat sie vor den Vorsteher, schaute ihm fest in die Augen und fragte: „Onkel S., wann muß ich ins Bett?“

Aha, dachte sich der Amtsbruder, ganz bestimmt gab es zu Hause Tränen wegen des Zubettgehens. Er nahm das Kind auf seinen Schoß und sagte: „Marika, wenn es sieben Uhr ist, wird's wohl Zeit für dich, ins Bett zu gehen, meinst du nicht?“

Mit ihren großen blauen Augen schaute sie Onkel S. an, schluckte ein paar-mal und sagte „Danke!“, gerade als wollte sie damit ausdrücken: Nun weiß ich Bescheid!

Bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit erkundigte sich der Vorsteher bei den Eltern nach der kleinen Marika. Da mußte er hören, daß es bei ihrem Kind jeden Abend viel Tränen wegen des Zubettgehens gebe. Eines Abends habe Marika dann schließlich gesagt: „So, jetzt frage ich Onkel S., wann ich ins Bett gehen muß. Was er sagt, das tue ich.“ – 14 Tage später fragte er die Eltern, wie die Sache nun klappe. Da bekam er zur Antwort: „Marika geht nun ohne Widerrede und oft auch, ohne daß man sie auffordern muß, abends in ihr Bett.“

Na, was meint ihr dazu?

E. St., M./L. Sch., K.

Mit Höflichkeit kommt man weiter

Mit der Höflichkeit, ihr lieben Kinder, hat es so seine besondere Bewandnis. Jedem von uns, auch euch, ist schon einmal ein Mißgeschick passiert. Ist es da nicht schön, wenn sich der Betreffende entschuldigt? Mit ein wenig Höflichkeit ist schnell alles wieder in Ordnung gebracht.

Dazu hatte auch der Peter Sch., unser kleiner Glaubensbruder aus der Schweiz, ein treffendes Erlebnis. Nun hört, was er berichtet:

Nahe bei der Wohnung seiner Eltern waren vor einem anderen Haus ein großer Platz und eine Auto-Einstellhalle.

Nun wißt ihr ja aus Erfahrung, daß es sich auf einem so schönen großen Platz herrlich spielen läßt. Das nutzten auch viele Kinder aus, die dort täglich mit ihrem Fußball waren und sich nach Herzenslust herumtummelten. Das aber war nicht erlaubt. Einmal wurde dabei von den Beteiligten meist viel Lärm gemacht, und zum anderen hatte der Ball an der Hauswand schon deutliche sichtbare dunkle Flecken hinterlassen. Doch die Kinder kümmerte das Verbot nicht.

Eines Tages – die kleine Schar war wieder einmal mitten im schönsten Fußballspiel – kam ein Auto vorgefahren und ein Herr stieg aus. Es war der Hausbesitzer selbst, wie die Kinder nun vernahmen. Sie waren nicht wenig erschrocken, als er sie aufforderte, ihre Namen zu nennen, die der Mann auch alle aufschrieb, auch den von unserem kleinen Gotteskind!

Oh, mit so etwas hatten die Kinder nicht gerechnet! Ziemlich niedergeschlagen, das können wir uns gut vorstellen, ging ein jedes nach Hause.

Doch dabei blieb es nicht. Wenige Tage später erhielt Peters Vater einen Brief, wie ihn alle anderen Väter der beteiligten Kinder auch erhielten. Darin teilte der Hausbesitzer mit, daß er genötigt sei, die Polizei zu rufen, falls das Fußballspielen auf seinem Eigentum nicht aufhöre.

Daß der Hausbesitzer solche Schritte unternehmen würde, hätte Peter nicht gedacht. Nein, er wollte sich an dem Fußballspiel ganz gewiß nicht mehr beteiligen!

Der Vater forderte seinen Buben dann auf, sich in einem Brief bei dem Hausbesitzer zu entschuldigen. Vielleicht fiel das dem kleinen Peter gar nicht so leicht, er tat es aber, und zwar mit Hilfe seiner Mutti und seiner Schwester Doris, denn unser kleiner Freund ist ja erst neun Jahre alt!

Und dann kam noch einmal ein Brief von dem Hausbesitzer, diesmal aber an Peters Adresse.

Was meint ihr, Kinder, was darin stand?

„Lieber Peter“, so war darin zu lesen, „auf meinen Brief an Deinen Vater hast Du Dich in netter Weise entschuldigt, was mich gefreut hat. Du warst übrigens der einzige. Um Dir zu beweisen, daß man mit Höflichkeit im Leben

weiterkommen kann, sende ich Dir beiliegend einen Gutschein für einen Stadt-Rundflug, wozu Du den Vater oder die Mutter mitnehmen darfst.“

Na, nun seid ihr gewiß ebenso erstaunt, wie unser kleiner Freund es war, als er den Brief gelesen hatte, nicht wahr? Er schreibt zum Schluß: So hat der liebe Gott aus einem Fehler, den ich gemacht und bereut habe, eine Freude werden lassen!

Ja, es ist wirklich so — mit Höflichkeit kommt man weiter. Zwar winkt nicht immer gleich ein Gutschein für einen Flug als Belohnung, doch es lohnt sich in jedem Fall, höflich zu sein. Und außerdem — Höflichkeit ist immer ein Zeichen vornehmer Herzensbildung, und daran sollte es einem Gotteskind nie mangeln. So sollten wir uns stets bemühen, höflich zu sein, auch wenn es uns mal „gegen den Strich geht“, wie man so zu sagen pflegt. P. Sch., B./R. D., G.

Gott bekennt sich zum Wort seines Knechtes

Endlich war der Frühling da! An einem besonders schönen Tag mit strahlendblauem Himmel und lachendem Sonnenschein sprangen Jürgen und sein Brüderchen Ralph hinaus in den Garten und wußten sich gar nicht zu lassen vor Freude. Die letzten schmutzig-grauen Schneereste dort hinten in einer dunklen, sonnenlosen Ecke des Gartens waren verschwunden, und das frische Grün des Rasenplatzes drängte zum Licht.

Hei, war das schön! Nun konnte man doch wieder im Freien spielen nach all den kalten, unfreundlichen Wintermonaten!

Die Mutter sah die kindliche Freude ihrer Buben mit Wohlgefallen, holte die Schaukel herbei und befestigte sie neben dem Wäschetrockenplatz.

Jürgen, der ältere, überließ gönnerhaft seinem kleinen Bruder das Schaukelvergnügen. Der Kleine jauchzte vor Freude, schwang sich auf seinem luftigen Sitz immer höher und rief dem Bruder zu:

„Jürgen, Jürgen! Wenn man beim Schaukeln die Augen schließt, ist es so, als sähe man Sterne!“

Das ging eine Zeitlang gut. Doch dann kam der Kleine unbewußt schräg zu sitzen und prallte dadurch mit dem Gesicht gegen die Kante einer Eisenstange auf dem Trockenplatz.

Wie gelähmt vor Schrecken sah Jürgen das Brüderchen zur Erde fallen. Der Aufschrei des Kindes hatte auch schon die Mutter herbeigerufen, die den arg blutenden Buben auf den Arm nahm und eilends ins Haus trug. Dort wusch sie sein Gesichtchen mit einem Kamillenaufguß und legte den Jungen dann sorgsam in sein Bett.

Dann lief sie zum Vorsteher der Gemeinde, der in demselben Haus wohnt, berichtete ihm von dem Geschehenen und fragte so gläubig wie sorgenvoll:

„Ach, sagen Sie mir doch bitte, was soll ich jetzt mit Ralph tun?“

„Seien Sie getrost!“ antwortete der Vorsteher. „Die aufgeplatzte Lippe wird wieder zusammenheilen, und mit Gottes Hilfe wird alles wieder gut werden.“

Einen Tag später kam aus einem anderen Anlaß der Hausarzt unserer Glaubensgeschwister zu einer im Erdgeschoß wohnenden Familie. Als die Mutter ihn sah, bat sie ihn auch zu ihrem Kleinen und sagte ihm, was geschehen war.

Er meinte mit bedenklichem Gesicht:

„Sie hätten die Wunde gleich nähen lassen sollen. Jetzt müssen wir abwarten, bis die Lippe wieder abgeschwollen ist; dann kann sie erst genäht werden. Es bliebe sonst wohl eine klaffende Narbe zurück.“

Im ersten Augenblick war die Mutter natürlich betrübt über den ärztlichen Befund. Doch dann dachte sie wieder an die tröstlichen Worte des Hirten, und

die ganze Familie bat den lieben Gott wiederum, er möchte sich doch zu der Zusage seines Knechtes bekennen.

Jürgen aber nahm sich vor, dieses Frühlingserlebnis, das so fröhlich begonnen und so traurig und schmerzhaft geendet hatte, dem „Guten Hirten“ aufzuschreiben, wenn alles wieder gut würde.

Das ist inzwischen auch in vollem Maße geschehen. Von Ralphs Mißgeschick sind keine Spuren zurückgeblieben, und die Wunde brauchte auch nicht genäht zu werden. Sie heilte ohne jedes ärztliche Eingreifen, und unsere Geschwister, groß wie klein, dankten dem lieben Gott herzlich dafür, daß er sich so wunderbar zum Wort seines Knechtes bekannt hatte. J. Sch., L./P. W., S.

Sonjas schönstes Erlebnis

„Mein schönstes Erlebnis“ hat Sonja über ihren Bericht an den „Guten Hirten“ geschrieben, und wir wollen nun einmal hören, was der Sonja so wichtig erscheint, daß sie ihm diese Überschrift widmet.

Jeden Donnerstagnachmittag ist in der Gemeinde, zu der Sonja zählt, Religionsunterricht. Einmal überraschte nun die Religionslehrerin die Kinder mit der freudigen Nachricht, daß sie alle zu dem Gottesdienst, den der Apostel in B. halten wollte, eingeladen seien.

Die Kinder freuten sich sehr, denn den Apostel zu sehen und zu hören, ist immer eine besondere Gnade. Auch unsere Sonja war zuerst recht glücklich über diese Nachricht, doch schon im nächsten Augenblick wurde ihre Freude gedämpft. Unser Glaubensschwesterchen hat nämlich noch kleinere Geschwister, und auf diese muß es, wenn die Eltern abends zum Gottesdienst gehen, aufpassen. Da sie nun ganz bestimmt auch zu dem Aposteldienst fahren würden, würde Sonja gewiß auch an diesem Abend auf ihre Geschwister achten müssen.

Das alles ging ihr durch den Kopf, und es ist daher begreiflich, daß ihre anfängliche Freude ziemlich getrübt wurde.

Als sie an diesem Donnerstag nach Hause kam, berichtete sie als erstes ihrer Mutter, was Tante Gerda, ihre Religionslehrerin, gesagt hatte. Und die Mutter erwiderte, wie sie schon befürchtet hatte: „Ja, mein Kind, du wirst wohl leider zu Hause bleiben müssen, denn wir haben doch sonst niemand, der auf unsere Kleinen aufpaßt.“

Das war nun bitter für Sonja. Nicht, daß sie gemurrt hätte, weil sie ihre jüngeren Geschwister verwahren sollte. Aber weil es nun ein Aposteldienst war, zu dem sie ausdrücklich eingeladen wurden, wäre Sonja sehr gerne dabei gewesen.

Unser himmlischer Vater sah aber auch das ehrliche Verlangen seines Kindes, und wie das ja oft so ist, in allerletzter Minute erfüllte er ihm seinen Herzenswunsch.

An dem betreffenden Mittwoch, an dem der große Gottesdienst stattfand, schickten sich Sonjas Eltern schon an wegzugehen, als plötzlich die Mutter, die ja genau wußte, wie traurig ihr Töchterchen war, sagte: „Wir könnten doch mal das Nachbarmädchen, die Sabine, fragen, ob sie bei unseren Kleinen bleiben kann.“

Das ließ sich Sonja nicht zweimal sagen. Geschwind wie ein Wieselchen lief sie zu den Nachbarn und brachte dort ihr Anliegen vor. Zu ihrer größten Freude sagte Sabine zu, und auch ihre Eltern hatten nichts dagegen, daß sie solange bei den Kindern blieb.

So konnte unser Glaubensschwesterchen doch noch mit zum Gottesdienst, und wir können uns vorstellen, daß Sonja dort aus allertiefstem Herzensgrund unserem himmlischen Vater ihren Dank dargebracht hat.

Wenn sie nun dieses Erlebnis als ihr schönstes bezeichnet, so sehen wir daraus, daß es für sie auch nichts Schöneres gibt, als auf das Wort der Apostel Jesu zu achten. Und wer sich solch eine Einstellung zu eigen macht, den wird der Herr Jesus bei seinem Erscheinen auch gewiß nicht zurücklassen.

S. W., G.-B./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes hat der Apostel Schiwy von dem festen Grund geschrieben, auf dem Gottes Werk erbaut ist. Was fest gegründet ist, überdauert die Zeit. Schauen wir in die Welt hinein, so sehen wir einen beständigen Wechsel der Dinge; alles ist der Veränderung unterworfen, und niemand kann sagen, daß das, was ihm heute gesichert erscheint, morgen noch Wert und Geltung hat. Da wollen wir dem lieben Gott dankbar sein, daß er uns einen Weg gegeben hat, auf dem wir sichere Schritte tun können; er führt uns heraus aus dieser vergänglichen Zeit und Welt, und wenn er auch nicht immer bequem erscheint, so wissen wir doch, daß allen, die auf ihm bleiben, ein herrliches Ziel winkt. Deshalb lassen wir uns auch von niemand beeinflussen, wenn man uns einreden möchte, daß andere Wege besser wären. Wir glauben dem Herrn und halten uns zu seinen Boten, und die Erfahrungen, die wir sammeln, bestätigen uns, daß wir richtig handeln.

Eine solche Erfahrung hat auch unser Glaubensschwesterchen Ulrike M. aus L. gemacht und dem „Guten Hirten“ darüber berichtet. Wir freuen uns mit ihr, sehen wir doch auch aus ihrem Erlebnis, wie sich der Herr zu den Seinen bekennt.

„An einem Sonntagmorgen“, schreibt uns die Ulrike, „wollte ich aus meiner Spardose mein Opfergeld nehmen. Da fiel mein Blick auf ein glänzendes Fünfzigpfennigstück. Ich überlegte, ob ich ein paar Zehnpfennigstücke opfern sollte oder das Fünfzigpfennigstück. Dann nahm ich kurz entschlossen den blanken Fünfziger.“

Am Nachmittag besuchte mein Vater eine ältere Glaubensschwester im Krankenhaus, und ich durfte ihn begleiten. Die Schwester freute sich sehr über den Besuch. Als wir uns verabschiedeten, drückte sie mir ein Geldstück in die Hand. Auf dem Flur öffnete ich meine Hand — da sah ich, daß sie mir ein Fünfmarkstück geschenkt hatte. Ich erzählte meinem Vater das Voraufgegangene, und er sagte mir: Siehst du, so segnet der Herr jedes von Herzen kommende Opfer! — Für dieses Erlebnis bin ich dem lieben Gott recht dankbar, und ich werde es gewiß nie vergessen.“

Was die Ulrike erlebt hat, ist in Gottes Werk kein Einzelfall, hat doch schon der Prophet Maleachi die Angehörigen des Alten Bundes aufgefordert, dem Herrn den Zehnten gern darzubringen, er würde sie mit seinem Segen überschütten. Was damals richtig war, kann heute nicht verkehrt sein, denn der liebe Gott hat sich seitdem nicht gewandelt. Wer aber denkt noch daran von denen, die in der Welt leben? Wir sind glücklich, daß wir Gottes Kinder sein dürfen und bei ihm eine ewige Heimat haben.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1972

Gott redet!

Bei einem Gespräch des Stammapostels mit Glaubensgeschwistern fielen die Worte: Gott redet! — Es war nicht das erstmal, daß ich diese Worte hörte, aber diesmal veranlaßten sie mich zu tiefem Nachdenken. Ist nicht die Tatsache, daß Gott redet und wir auch mit ihm reden dürfen, eine unermeßlich große Gnade, mit deren Wirkung auf unser Glaubensleben wir uns oft eingehend befassen sollten?

Gott hat auch in der Vergangenheit geredet. Wenn es in der Schöpfungsgeschichte immer wieder heißt: „Und Gott sprach...“, so sind doch die aus dem Wort des Herrn entstandenen Werke die treffendsten und heute noch gültigen Beweise dafür, daß Gott geredet hat. Hinter der gesamten Schöpfung steht nicht nur der ewige und allmächtige Gott als die einzige Ursache, der Schöpfer, der keinen Ratgeber brauchte, sondern auch sein Wort, aus dem alles hervorgegangen ist. Mit Ehrfurcht und Ergriffenheit bestaunen wir den gestirnten Himmel und das mannigfaltige Leben auf Erden und erkennen dabei, daß niemand Gott hindern kann, sich zu offenbaren. Wenn Menschen die Fähigkeit abgeht, die Sprache

Gottes in der Natur zu vernehmen und sie dazu ihr Unvermögen dreist zur Schau stellen, ja, sich darin sogar recht klug vorkommen, so ändert das nichts an den Tatsachen; jene zeigen damit nur einen schwerwiegenden Mangel.

Es hat wohl zu allen Zeiten solche Weltweisen gegeben, die dem allmächtigen und allgewaltigen Gott Eigenschaften und Gaben absprechen wollten, die dieser als Schöpfer den von ihm geschaffenen Lebewesen geschenkt hat. Mit Recht ruft der Psalmist solchen zu: „Merket doch, ihr Narren unter dem Volk! Und ihr Toren, wann wollt ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen?“ (Psalm 94, 8. 9.)

Es genügte jedoch nicht, in den wunderbaren Schöpfungswerken das Vorhandensein Gottes und seine einzigartige Größe zu erkennen. Gott überließ es schon den ersten Menschen nicht, sich eine Art der Verehrung und Anbetung der göttlichen Majestät auszudenken. Nein, er redete mit ihnen, und der Gottesdienst der Menschen im Garten Eden sollte in der Erfüllung des Willens Gottes und der Einhaltung seines Gebotes bestehen. Auch in der Folgezeit redete Gott mit den Menschen, damit sie ihn in seinem Wesen kennenlernen und nach seinem Wohlgefallen und der Gemeinschaft mit ihm trachten konnten. Was wüßten wir von Gott, wenn er nicht geredet hätte? Was wüßten wir von uns selbst und dem Sinn unseres Daseins auf dieser Erde, würde Gott nicht reden?

In Hebräer 1, 1. 2 steht geschrieben: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat.“ Wer redet, muß einen Mund haben. Gott bedient sich eines Mundes, der ihm gefällt und den er allein zu seinem Dienst auserwählt. Unsere Kinder wissen es aus dem Kindergottesdienst und dem Religionsunterricht, daß Gott im Alten Bund viele Glaubensmänner und Propheten beauftragte, in seinem Namen zu reden. Wenn die Propheten sagten: „So spricht der Herr . . .“, dann wollten sie dadurch unterstreichen, daß sie vom Geist des Herrn zu dem Wort, das aus ihrem Munde kam, angeregt wurden. Sie bekämpften den Götzendienst und jeden fremden Geist, der vorgab, auch im Namen des Herrn zu reden. Zu seinen Dienern bekannte sich der Herr durch mancherlei Zeichen und bestätigte, daß sie aus der Wahrheit waren.

Als Jesus auf die Erde kam, redete Gott der Vater durch seinen Sohn. Jesus bezeugte, daß er so rede, wie es sein Vater ihn gelehrt habe (Johannes 8, 28) und daß der Vater in ihm und er im Vater sei (Johannes 10, 38).

Gott will nicht aufhören zu reden. Darum sandte Jesus einst seine Apostel in alle Welt. Ihnen galt sein Wort: „Denn ihr seid's nicht, die da reden, sondern der heilige Geist“ (Markus 13, 11). Ausgerüstet mit Amt und Auftrag, sind die Apostel Jesu auch heute der sprechende Mund des Herrn und ihres Senders, um in der Vollendungszeit dem Volke Gottes alles zu sagen, was zur Würdigkeit nötig ist. Gott redet und sagt uns allen, in welcher Zeit wir leben. Der Teufel hätte lieber, Gott würde schweigen, und darum bestreitet er, daß Jesus heute durch die Apostel redet.

Wenn Gott redet, so wünscht er, daß man ihn hört! Darum wollen wir seine Stimme und sein Wort nicht überhören. Wie ist es denn wohl, wenn ein frommer, gläubiger und auf das vom Altar kommende Wort achtender Vater mit seinem Kind redet oder eine gottesfürchtige und betende Mutter mit eben diesem Kind spricht, um es zu ermahnen, zu belehren und vor zeitlichem und ewigem Schaden zu bewahren? Redet Gott auch durch die Eltern? Aber gewiß! Wie dankbar darf ein Kind dafür sein! Wie traurig ist es doch dann bestellt, wenn aus

irgendeinem Grund weder Vater noch Mutter mit einem Kind reden kann. Weil heute Eltern und Knechte Gottes noch mit uns reden, wollen wir uns freuen, und diese Gnade soll an uns nicht vergeblich gewesen sein. E. Sch., D.

Mein schönstes Ferienerlebnis

Manfreds Wunsch war es schon lange, die Alpen in ihrer Größe und Majestät einmal zu sehen.

Nun war es soweit, daß er mit seinen Eltern die Ferien im schönen Allgäu verleben durfte.

Von ihrem Erholungsort aus unternahmen sie mit ihrem zwölfjährigen Sohn eine Fahrt in die Bergwelt. An einem besonders schönen Aussichtspunkt hielten sie an. Dort holte die Mutter die Tasche mit der Verpflegung aus dem Kofferraum, und alle stärkten sich erst einmal.

Dann ließen sie ihren Wagen auf einem Parkplatz stehen und begaben sich – wie das für richtige Erholungsuchende auch das Rechte ist – auf Schusters Rappen auf den Weg.

Immer höher ging es hinauf, und Manfred kam aus dem Staunen nicht heraus. Die kleinen Ortschaften drunten mit ihren winzigen Häusern erschienen ihm von hier oben wie Spielzeug aus seinem Baukasten. Die Luft war klar und rein, die Sonnenwärme wurde wohltuend gemildert durch einen leichten Wind, und hoch droben über den Gipfeln zog eine Vogelschar ihre Kreise. Staunend und bewundernd sah Manfred ihnen nach.

Je höher sie kamen, um so geringer wurde der Pflanzenwuchs. Drunten im Tal waren es noch starke und kräftige Nadelbäume, meist Fichten, und der duftende Waldboden bot süße und saftige Heidelbeeren. Nach und nach wurden die Bäume immer kleiner und schwächer, bis es nur noch Krüppelkiefern waren, die sich in dem kargen Erdreich zwischen dem steinigen Boden festhielten. Dafür gab es aber hier noch immer herrliche Blumen, von einer Art und Schönheit, wie sie drunten im Tal nie zu sehen sind. Freilich darf man sie nicht pflücken, weil sie unter Naturschutz stehen. Das hatte Manfred in der Schule gehört und beachtete es auch. Aber er freute sich mit seinen Eltern doch an den farbenprächtigen Blumen, die ihr Gesicht alle der Sonne zugewandt hielten.

Endlich hatten unsere Wanderer den Gipfel erreicht. Da aber alles im Leben seinen Preis hat, so hatten sie die herrliche Aussicht, die sie hier droben genießen konnten, auch mit ihrem zuvor beim Aufstieg vergossenen Schweiß bezahlen müssen. Aber das reute sie nicht, und Manfred schreibt, daß ihn auf dem Gipfel eine große Freude überkam. Er erkannte an diesem riesigen Steinbaukasten der vor ihnen liegenden Berggipfel, wie groß und stark der himmlische Vater sein muß, daß er in seiner Allmacht die Natur so wunderbar gestaltet hat.

Unsere Bergsteiger genossen die Schönheit der Bergwelt noch einige Stunden. Sie hatten ein Ruheplätzchen gefunden, und die Stille in der Natur tat ihnen wohl. Kein Motorengeräusch, kein Großstadtlärm störte den himmlisch anmutenden Frieden, und es überkam sie ein Gefühl unendlicher Dankbarkeit gegenüber dem Allmächtigen. Manfred drückt das in seinem Brief so aus:

„Dadurch bin ich der Schöpfungsgeschichte nähergekommen.“

Dieser Satz, lieber Manfred, war für uns das Wertvollste an deinem Bericht. Offenbart er uns doch, daß du nicht nur Naturschönheiten genossen hast wie viele andere Menschen auch, sondern daß an diesem Tag dein Seelenleben eine große Bereicherung gewonnen hat durch die Erkenntnis über die Macht des Schöpfers von Himmel und Erde. Das ist für die Zukunft ein großer Schatz für dich, den halte fest!

Am späten Nachmittag waren unsere Wanderer wieder bei ihrem Wagen angelangt, und nach dem ungewohnten Marsch tat es ihren müden Gliedern nun doch gut, sich wohligh in die Sitze zu kuscheln, während der Vater den Wagen vorsichtig die steile Paßstraße hinabführte.

Auch dabei hatten unsere Geschwister noch manchen herrlichen Blick. Sie sahen von der Höhe aus, wie sich unten die Dörfer mit ihren kleinen Häuschen in die Wiesen des Tales einschmiegt wie Kinder in den Mutterschoß. Auch an Felspalten kamen sie vorüber, aus denen sich silberklare Wasserfluten mit tosendem Geräusch in die Tiefe stürzten.

Doch auch der schönste Tag hat einmal ein Ende. Hochbefriedigt von all dem Erlebten und Geschauten kamen unsere Glaubensgeschwister wohlbehalten wieder an ihren Erholungsort zurück und brachten dem Schöpfer all dieser Schönheiten der Natur von ganzem Herzen ihren Dank dar.

Manfred aber sagte, ehe er sich niederlegte: „Das war mein schönstes Erlebnis!“

P. W., S.

„Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder . . .“

Dieses Wort, das der Herr Jesus einst zu seinen Jüngern sagte, gilt auch heute noch für alle Gotteskinder. Damit meinte er nicht, daß wir ein Leben lang spielen und toben sollten, sondern daß wir eine kindlich gläubige Herzensstellung vor dem Herrn bewahren und dem Wort seiner Boten ohne Vorbehalt glauben und gehorchen möchten. Besonders die Größeren unter euch, die so langsam den Kinderschuhen entwachsen, meinen manchmal, daß sie sich über alles ihr eigenes Urteil bilden müßten. Das Wort der Eltern und der Brüder wird dann leicht geringgeachtet, und manch guter Rat wird in den Wind geschlagen, weil man meint, alles besser zu wissen. Wir Gotteskinder sollten uns von den Geistern dieser Welt nicht beeinflussen lassen und die von Jesu erwähnte kindliche Herzensstellung immer bewahren, denn dann bleibt auch das Wohlgefallen unseres himmlischen Vaters auf uns.

Heute wollen wir euch darum einmal von einem kleinen Gotteskind berichten, das dem Wort der Brüder stets gerne nachkommt und sich freut, wenn es etwas für den Herrn tun kann.

Andreas, so heißt dieser kleine Bub, geht jeden Sonntag gern zum Gottesdienst. Obwohl er erst sechs Jahre alt ist, folgt er dem Wort vom Altar schon mit großer Aufmerksamkeit und verfügt deshalb über eine für sein Alter hohe Erkenntnis.

Seine Mutter hatte ihm vom Stammapostel erzählt. Sie wollte das Bild dieses Gottesmannes so recht in die Seele ihres Kindes einbauen und sagte darum am Schluß der Unterhaltung: „Unser Stammapostel ist der liebste Mann von der Welt.“

Andreas überlegte daraufhin ein Weilchen und meinte dann: „Aber Mutti, unser Stammapostel ist doch gar nicht von der Welt!“

Die Mutter freute sich über diese Antwort ihres Söhnchens und gab ihrem Jungen recht. Wir haben ja auch im Gottesdienst schon oft gehört, daß wir wohl in der Welt, nicht aber von ihr sein sollen . . .

Aus der Gemeinde, der Andreas angehört, war der vierzehnjährige Rolf zur Kur nach Süddeutschland gefahren. Am Sonntag vor seiner Abreise hatte ein Priester in der Sonntagsschule den Kindern gesagt, daß Rolf sie nun für einige Wochen verlassen müßte. Der Priester bat darum auch die Kinder, sie möchten doch für Rolf beten, damit er gesund wieder nach Hause komme.

Als die Mutter eines Abends mit Andreas gebetet hatte, sagte er zu ihr: „Mutti, wir müssen noch einmal beten! Wir haben vergessen, für Rolf zu beten, damit er während seiner Kur nicht krank wird.“

Sie falteten dann beide noch einmal ihre Hände und traten fürbittend für den Rolf ein.

Unser kleines Glaubensbrüderchen hat also das Wort des Priesters nicht nur gehört, sondern auch angenommen, es bewahrt und sogleich in die Tat umgesetzt!

Nun verstehen wir das Wort Jesu: „Es sei denn, daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 3). In unserem Herzen soll kein Raum sein für abfällige Kritik und Bessernachfolgen und immer auf das Wort seiner Boten achten. Denn er hat den Seinen die Zusage gegeben, daß sie nimmermehr umkommen und sie niemand aus seiner Hand reißen wird.

A. E., D.-B./I. Z., G.

Ein Geschwisterpaar

Als Siebenjährige bekam ich von einer Tante ein Bilderbuch mit Versen geschenkt. Es begann mit den Worten:

Seht euch mal die beiden an,
das ist Susann' und Christian,
die — zwar ein Geschwisterpaar —
doch verschieden ganz und gar.

Und dann wurde in Wort und Bild von der braven Susanne berichtet und ihr der stets ungehorsame Christian gegenübergestellt.

An dieses Bilderbuch mußte ich im Lauf meines Lebens bei dieser und jener Gelegenheit denken, und es wurde auch sofort wieder lebendig in mir, als ich die beiden Kinderbriefe aus dem Sauerland zur Bearbeitung bekam, von denen in dem nachfolgenden Geschichtlein die Rede ist. In ihnen berichtet ein Geschwisterpaar, und es ist auch „verschieden ganz und gar“. Aber — es sind kleine Gotteskinder, und wir dürfen zu unserer Freude am Schluß lesen, daß aus dem ungehorsamen „Bilderbuch-Christian“, der in seinem Briefchen Roland heißt, ein einsichtsvoller, gehorsamer Bub geworden ist.

Doch nun seht selbst:

In der Gemeinde, der unser Roland F. mit seinen Eltern und Geschwistern angehört, ging plötzlich der Vorsteher heim. Alle hatten ihn sehr liebgehabt, und im Gedenken an seine Güte und Seelenpflege weinten ihm nach seinem Heimgang die Glaubensgeschwister noch manche Träne nach.

Auch in Rolands Elternhaus wurde oft von ihm gesprochen und manche liebe Erinnerung an ihn aufgefrischt. Ganz besonders Roland hatte alle Ursache dazu, sich des treuen Gottesknechtes immer wieder zu erinnern. Roland war damals nämlich ein Bub, der wohl das Gute wollte, doch meist das Böse tat. Auch sein letzter Geburtstag stand ihm oft vor Augen, an dem der Vorsteher aus einem ungunstigen Anlaß den Roland eindringlich ermahnte, endlich gehorsam zu werden, in der Schule besser aufzupassen und zu lernen.

Doch all diese gutgemeinten Ermahnungen fielen in Rolands Herzen auf steinigen Boden. Bei nächster Gelegenheit war er nämlich schon wieder ungehorsam. Seine Eltern, sein Zwillingbruder und seine Schwester Maja redeten ihm dann mit lieben Worten ins Gewissen, und Roland versicherte, nun endlich den

Pfad des Bösen zu meiden. Er versprach es so ernsthaft, daß sein Bruder sogar zur Lehrerin ging und wie ein kleiner Bürge versicherte:

„Ich glaube bestimmt, daß der Roland es nun schafft. Er hat es uns versprochen!“

Doch schon nach Tagen schlug er wieder alles in den Wind und folgte den Verlockungen seiner weltlichen Kameraden.

Als der liebe Gott sah, daß bei dem Buben alles nutzlos war, griff er auf seine Weise ein.

Die drei Geschwister waren eines Abends allein zu Haus. Sie hatten von den Eltern die Erlaubnis, noch ein Weilchen zu lesen. Später schalteten sie das Licht aus, und Maja und der Zwillingbruder schliefen bald ein.

Roland aber konnte aus einer inneren Unruhe heraus keinen Schlaf finden. Wahrscheinlich hatte er tagsüber wieder einmal etwas Übles getan. Er warf sich in seinem Bett von einer Seite auf die andere, und als er schließlich doch am Einschlafen war, sah er den heimgegangenen Vorsteher plötzlich an seinem Lager.

„Roland“, sagte er, „ich ermahne dich jetzt mit heiligem Ernst, sei endlich gehorsam; tue, was deine Mutter sagt!“

Roland, bis in die tiefste Seele aufgewühlt, war plötzlich hellwach und hatte die Gestalt des Heimgegangenen noch eine ganze Zeit deutlich vor Augen.

In seiner Erregung weckte er seine Geschwister, und dann kamen auch die heimgekehrten Eltern an sein Bett. Er erzählte ihnen alles und sagte:

„Jetzt weiß ich Bescheid. Jetzt weiß ich genau, daß ich umkehren und mich als gehorsames Gotteskind betragen muß. Das will ich aber nun ganz bestimmt tun.“

Da sprach der Vater: „So, Roland, das wollen wir dem lieben Gott ans Herz legen, damit er dir hilft, dein Wort einzulösen!“

Sie knieten alle nieder und baten den Vater im Himmel um seine Hilfe für den Jungen.

Diese Hilfe versagte der liebe Gott dem Buben nicht. Immer dann, wenn wieder einmal die Versuchung zum Ungehorsam nahte, stand des Vorstehers Bild aus jener Nacht vor seinen Augen und half ihm zu überwinden. —

Nun seid ihr sicher gespannt, liebe Kinder, was Maja, Rolands Schwester uns berichtet hat.

Sie war in jenem Sommer elf Jahre alt geworden, als sie von Glaubensgeschwistern aus Holland Besuch bekamen. Zur Zeit ihrer Heimkehr waren gerade noch Schulferien, und so nahmen sie den Roland für ein paar Tage mit.

Nach einer Woche kamen seine Eltern mit Maja nach, um den Roland wieder heimzuholen. Sie blieben natürlich auch noch ein paar Tage, ehe sie zurückfuhren.

Um die Gegend kennenzulernen, machten alle zusammen an einem besonders schönen Tag eine Fahrt ins Freie und gelangten dabei auch durch Apeldoorn, wo der inzwischen heimgegangene Apostel Tjark Bischoff wohnte.

Als sie an des Apostels Haus vorbeikamen, hatte Maja den Wunsch, den Apostel auch zu sehen. Im stillen betete sie um die Erfüllung dieses Wunsches, und dann sagte sie:

„Wir treffen den Apostel bestimmt!“

Doch die holländischen Glaubensgeschwister, die den Apostel persönlich gut kannten, meinten, er sei jetzt bestimmt nicht zu Hause.

Maja aber gab die Hoffnung nicht auf, obwohl sie das Haus des Apostels bereits im Rücken hatten und weiterfuhren. Sie glaubte fest daran, den Apostel doch noch zu sehen, und betete noch einmal darum.

Als sie auf der Rückfahrt waren, sahen sie des Apostels Frau am Fenster stehen. Sie winkten ihr zu und hielten an.

Da kam die Schwester Bischoff auch schon zur Treppe herunter, trat an den Wagen der Geschwister, und gleich darauf war auch der Apostel da.

Als er Maja die Hand bot, erzählte sie ihm ihr Erlebnis. Da sagte er voll Güte:

„Nun, so kommt doch noch eben mal herein zu uns!“

Unsere Glaubensgeschwister wollten den Apostel aber nicht lange aufhalten. Doch der hohe Gottesknecht nötigte sie auf so herzliche Weise zum Einkehren, daß sie seiner Einladung freudig folgten.

Er erzählte ihnen einige schöne Erlebnisse aus dem Glaubensleben, und dann traten sie hochofrenet und befriedigt die Heimfahrt an.

Ihnen allen erschien das Erlebnis mit dem Apostel das Schönste der ganzen Reise, und sie erfreuten sich nicht nur auf der Heimfahrt daran, sondern denken noch heute an Majas Erlebnis, das der liebe Gott ihr auf ihre Herzensbitte hin geschenkt hatte. —

Denken wir noch einmal an das Bilderbuch-Geschwisterpaar aus meinen Kindertagen, so brauchen wir nun nicht mehr zu sagen „doch verschieden ganz und gar“, denn auch Roland ist durch sein Erlebnis zu einer besseren Erkenntnis gekommen und bemüht sich, seinen braven Geschwistern nachzueifern.

M. u. R. F., K./P. W., S.

Unter dem Schutze des Allerhöchsten

Wenn wir im Gottesdienst oder im Kreise unserer Glaubensgeschwister so recht von Herzen froh und glücklich geworden sind, sollten wir nicht vergessen, daß gerade dann der Böse nichts unversucht läßt, uns diese Freude zunichte zu machen. Ihm ist jedes Mittel recht, den Kindern Gottes Schaden zuzufügen oder sie gar zu Fall zu bringen.

Andreas war mit seiner Mutter und seinem kleinen Bruder Reiner, der erst fünf Jahre alt ist, auf dem Heimweg aus dem Gotteshaus. Ein Priester ihrer Gemeinde hatte sich angeboten, die Geschwister mit seinem Auto mitzunehmen, damit sie rascher zu Hause wären. Die Mutter hatte diesen Liebesdienst dankbar angenommen, denn es wartete noch viel Arbeit auf sie, die erledigt werden mußte.

Vor dem Hause entdeckte Reiner als erster, daß ihr Kater auf der Treppe saß; es sah gerade so aus, als ob er die Heimkommenden erwartet hätte.

Andreas' kleiner Bruder hatte das anhängliche Tier ganz fest in sein Herz geschlossen, und nun war ihm besonders daran gelegen, auch als erster aus dem Fahrzeug herauszukommen. Aber der Priester hatte mit seinem Wagen auf der gegenüberliegenden Straßenseite angehalten, und so mußte Reiner die Fahrbahn überqueren, wenn er zu seinem vierbeinigen Spielgefährten gelangen wollte. In seinem Eifer achtete er nicht auf den Verkehr und war eben dabei, hinter dem Auto hervor und über die Straße zu laufen.

Andreas und seine Mutter sahen mit Schrecken, daß in demselben Augenblick ein anderes Auto in rascher Fahrt entgegenkam. „Reiner, paß auf!“ riefen sie voll Angst und Entsetzen. Aber es war zu spät — schon hatte ein Kotflügel den kleinen Jungen erfaßt und zu Boden geworfen. Laut quietschten die Bremsen. Der Fahrer sprang aus seinem Fahrzeug — schreckensbleich sah er, daß die Beine des Kindes direkt vor dem hinteren Rad lagen! Um Haaresbreite wäre er darüber hinweggefahren. . . .

Am ganzen Körper zitternd und keines Wortes fähig, kam auch Andreas' Mutter hinzugelaufen. Aber da war Reiner auch schon wieder auf seine Beine

gesprungen, als ob gar nichts geschehen wäre. Auch an dem Auto war keinerlei Beschädigung festzustellen, so daß der Fahrer nach einem tiefen Seufzer der Erleichterung seine Fahrt fortsetzen konnte.

Andreas' Mutter aber sagte – und in ihren Worten lag ein unüberhörbarer Vorwurf – zu ihrem kleinen Sohn: „Deine Unachtsamkeit und dein Leichtsinns hätten für uns alle zu einem bösen Ende führen können. Daß der liebe Gott seinen Schutzengel gesandt hat und wir vor großem Übel und Schaden bewahrt geblieben sind, soll dich und deinen Bruder nicht vergessen lassen, die Ermahnungen eurer Eltern auch jederzeit zu beherzigen. Wir haben wahrscheinlich viel Ursache, unserem himmlischen Vater für die wunderbare und gnädige Bewahrung aus tiefstem Herzen zu danken!“

Andreas' kleiner Bruder hatte seiner Mutter gut zugehört und sie auch richtig verstanden. Nun erkannte er auch, in welcher großen Gefahr er sich begeben hatte. Reumütig nahm er sich vor, fortan immer gehorsam zu sein. Um so mehr war er nun darauf bedacht, daß ihm keines der Worte des Dankgebets entgehen möchte, das seine Mutter in ehrfürchtiger Andacht unserem himmlischen Vater entgegenbrachte.

A. L., H.-L./H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder wissen, daß wir des Herrn Eigentum sind und einmal für immer bei ihm geborgen sein werden, wenn wir auf dem Weg des Lebens bleiben und uns zu seinen Boten halten. Der Heilige Geist läßt uns nicht nur mit ihm ein Herz und eine Seele sein, wir sind auch untereinander eins, denn alle Gotteskinder streben dasselbe Ziel an und möchten würdig werden für den großen Tag, an dem der Herr Jesus wiederkommen und die Seinen heimholen wird. Darum ringen wir, und die Sorge, vor dem Herrn bestehen zu können, geht mit uns durch alle Tage.

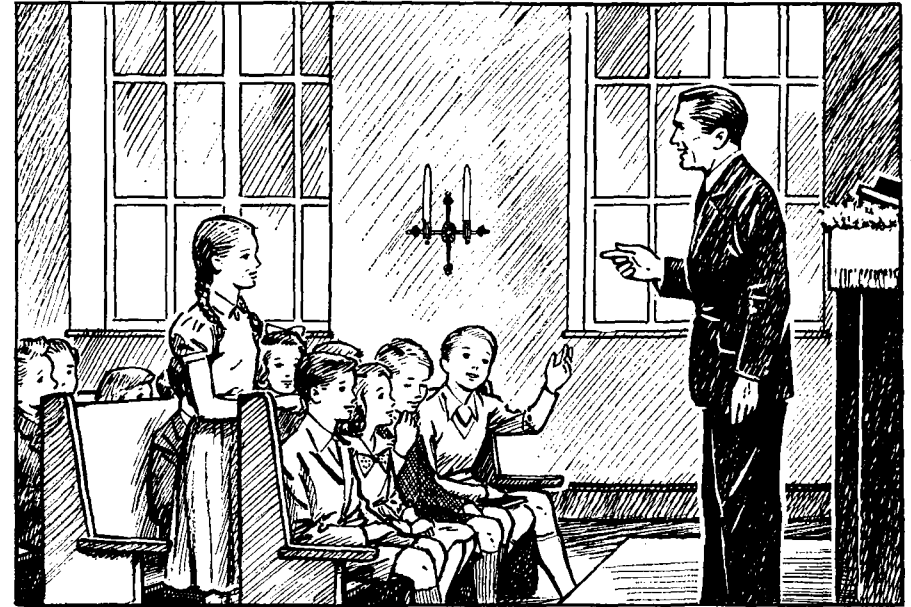
Auch unser Glaubensschwesterchen *Cornelia R. aus S.* hat den Herrn Jesus von Herzen lieb, und das kleine Erlebnis, über das sie uns berichtet, läßt uns einen tiefen Blick in ihre Seele tun; sie schreibt:

„Meine Eltern waren in den Gottesdienst gegangen. Wir hatten unseren kleinen Cousin zu Besuch und sollten auf ihn aufpassen. Ich hatte schon einige Zeit geschlafen, als ich plötzlich aufwachte, weil unser Gast weinte. So stand ich auf, um nach der Ursache zu sehen und ihn zu beruhigen. Aber Michael weinte weiter. Da ging ich ins Schlafzimmer, um es meinen Eltern zu sagen. Wie erschrak ich, als ich sah, daß diese nicht da waren! Mein erster Gedanke war: Der Herr Jesus ist gekommen und hat uns nicht mitgenommen! – Mein Cousin schlief zwar wieder ein, ich aber blieb wach und wartete, und schließlich kamen meine Eltern nach Hause. Erleichtert atmete ich auf. Nun war der Herr Jesus doch noch nicht gekommen! Wohl hatte ich auch gebetet, aber welchen Nutzen hätte ich davon noch gehabt? Nun will ich mich anstrengen, daß ich mit meinen Eltern heimkehren darf, wenn der Sohn Gottes die Seinen holt . . .“

Wohl uns, wenn wir alles, was wir durchleben, vom Tag des Herrn aus sehen und uns die Frage beantworten, ob es uns zu einem ewigen Gewinn wird! Der Herr kennt unser Herz und weiß, wie wir's meinen – er wird die Seinen, die ihm in treuer Liebe ergeben sind, nicht in dieser Welt lassen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1972

Gott liebt dich!

„Ich habe dich lieb!“ Kann man sich ein schöneres Wort denken, zumal dann, wenn dieses Wort vom Herrn kommt? Gott sprach es vor langer Zeit durch den Propheten Jesaja, der des Herrn Mund war (Jesaja 43, 4). So sprach er aber nicht nur einst, sondern auch heute sagt der Herr durch seine Boten, die Apostel und treuen Diener Jesu, den erwählten Gotteskindern: „Ich habe dich lieb!“

Die Tatsache, daß der Herr uns seine Liebe offenbart und derselben versichert, erweckt in uns eine Welle seligen Glückes. Alle, die diese große Tat Gottes mit ihrem Herzen erfaßt haben, werden ihrerseits vor dem lebendigen Gott das Bekenntnis ablegen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“ (Psalm 73, 25).

Aber wissen es auch alle Angesprochenen, wer sie liebt und wie sie geliebt werden?

Der himmlische Vater bezeugt seinen Kindern nicht nur wahrheitsgemäß, daß er sie liebhat, er läßt es auch nicht an Beweisen dafür fehlen. Man muß aber einen Sinn haben, um solche erkennen und wahrnehmen zu können.

Gottes Liebe umgibt uns wie ein majestätischer, ruhig und stetig einherfließender Strom. Sie ist keinem Gewässer zu vergleichen, das mit ungestümen Wellen die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nicht das hin und wieder Besondere will bei ihr im Vordergrund stehen, sondern das Unveränderliche, Große und Bleibende.

In einer Sonntagsschule wollte der Lehrer erfahren, welche Beobachtungen die Kinder machen und welche Folgerungen sie daraus ziehen.

Er sprach von der Mutterliebe und stellte die Frage: „Woran erkennt ihr denn, daß eure Mutter euch liebhat?“

Ein kleiner Junge gab die Antwort: „Sie gibt uns manchmal ein Bonbon.“

Das war das, was bei ihm haften geblieben war. Wahrscheinlich hatte er sich noch keine Gedanken darüber gemacht, daß er ständig und Tag für Tag von einer Flut mütterlicher Liebe umgeben war. Die ständige Hingabe der um das Wohl der Familie besorgten Mutter, ihre fürsorgliche Führung des Haushaltes, die Versorgung der Angehörigen mit Speise und Trank, die pausenlose Bereitschaft zum Dienen, die Tatsache, daß sie viele ungesehene Arbeit verrichtete und mit Rat und Tat; Zuspruch und Trost immer zur Stelle war — all das war dem kleinen Mann noch nicht ins Bewußtsein gedrungen. Vielemal hatte ihm die Mutter Tag für Tag durch ihr Verhalten gesagt: „Du, ich habe dich lieb!“ Hätte ihm bei rechter Erfassung der Sachlage jemand ins Ohr geflüstert: „Daß deine Mutter dich liebhat, ist sehr fraglich“, so hätte er aus Überlegung und unter Hinweis auf die vielen Beweise sagen können: „Das weiß ich besser, darüber gibt es nicht den geringsten Zweifel!“

Nun aber, Hand aufs Herz, wie machen es manchmal die Gotteskinder? Sehen sie und erleben sie die Flut reinsten Liebe, die ihnen täglich zuströmt, von der sie umgeben sind und die ihnen unaufhörlich den Beweis liefert: Ich bin Gottes geliebtes Kind!? Manchen genügt die ständige Liebe und Treue Gottes nicht, die er seinen Kindern erweist. Der Dienst der Knechte Gottes an ihrer Seele, die Versorgung mit dem Lebensbrot und Lebenswasser, die Möglichkeit, die Gottesdienste zu besuchen und Kraft und Rat am Altar des Herrn zu empfangen, und vieles, vieles andere ist ihnen noch nicht Beweis genug, daß sie von Gott geliebt werden und sein Eigentum sein dürfen. Wenn ihnen nicht alle Wünsche erfüllt werden, die in ihrem Herzen wach geworden sind, so fragen sie zweifelnd: „Bin ich überhaupt noch Gottes Kind?“ Sie quälen sich mit solchen niederdrückenden Gedanken und fordern von Gott, er möge ihnen doch ein besonderes Zeichen geben, daß sie sich noch der Gemeinschaft mit ihm erfreuen. All das Große, die tägliche Gnade und Versorgung wird nicht gesehen, es zählt nicht mehr. Wenn dann der Herr um der Seele willen ein außergewöhnliches Zeichen seiner Liebe schenkt, so mischt sich in die Dankbarkeit auch eine gewisse Beschämung. Als Thomas nach der Auferstehung Jesu trotz des wahrhaftigen Zeugnisses der übrigen Jünger darauf bestand, seine Hände in die Wundmale des Auferstandenen legen zu dürfen und ihm das ein Zeichen sein solle, daß Jesus wirklich auferstanden war, gab der Herr diesem Wunsche nach. Mit der Erfüllung seiner Bitte erhielt er aber auch das bis heute unvergessene Wort: „*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben*“ (Johannes 20, 29).

Es wird manchem auch schwerfallen, die Gewißheit der Gottesliebe zu bewahren, wenn der Herr ihn mit heiligem Ernst zurechtweisen muß. Das ist aber keine Strafe in dem Sinne, wie Menschen strafen würden. Auch bei der Zurechtweisung bedient sich der Herr des Mundes seiner Knechte, und ein erstes Wort hebt das andere: Ich habe dich lieb! keineswegs auf, sondern unterstreicht es noch. Darum wollen wir gerade dafür dankbar sein.

Zuletzt möchten wir alle zu denen zählen, die sagen dürfen: „Der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater, demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Offenbarung 1, 5. 6).

E. Sch., D.

Was Frank und seine Großmutter erlebten

„Nicht wahr, Oma, wenn jetzt der Engelschutz nicht bei uns gewesen wäre, dann hätte doch etwas ganz Schlimmes passieren können!“ — Frank, unser kleiner Glaubensbruder, war noch ganz aufgeregt; obwohl er erst vier Jahre alt ist, hatte er gemerkt, daß er und seine Großmutter einer Gefahr entronnen waren. Als sie dann weitergingen, sagte er ganz nachdenklich: „Meinst du nicht, daß wir unser Erlebnis dem ‚Guten Hirten‘ berichten könnten? Der liebe Gott hat uns doch vor Schaden bewahrt! Oma, das müßtest du aber für mich tun, denn ich kann ja noch nicht schreiben.“

So ist es dann auch gekommen, und wir alle sollen nun erfahren, wie es unserem kleinen Glaubensbruder und seiner Großmutter ergangen ist. Er selbst wird sich natürlich besonders darüber freuen, wenn sie ihm sein Erlebnis aus dem „Guten Hirten“ wieder vorlesen kann.

Was war nun eigentlich geschehen?

Der schöne Frühlingstag hatte so wunderbar begonnen. Nach langer, wolkenreicher Regenzeit schien endlich wieder die warme Sonne vom tiefblauen Himmel herunter. Da beschlossen Frank und seine Oma, den schon lange geplanten „Ausflug ins Grüne“ zu machen. Sie hatten sich einen schönen See, der in sanfte Hügel und Wälder eingebettet ist, als Ausflugsziel gewählt. Mittags wollten sie dann in einer Gaststätte einkehren, denn an das leibliche Wohl muß ja bei einem solchen Unternehmen auch gedacht werden.

Schon die Bahnfahrt am Morgen machte unserem kleinen Frank viel Spaß. Unentwegt guckte er aus dem Abteilfenster und beobachtete, wie flink die Häuser und Bäume vorüberhuschten. Immer wieder gab es etwas Neues zu sehen. Auch seine Oma blickte aus dem Fenster und dankte im stillen dem lieben Gott, daß er ihnen diesen herrlichen Tag geschenkt hatte. Allorts sahen sie das erwachende Leben in Feld und Wald, und ihr Herz war erfüllt von der glückseligen Gewißheit, dem aus Gnaden als sein Kind zu eigen sein zu dürfen, aus dessen Händen diese wunderbare Schöpfung hervorgegangen war.

Nach kurzer Zeit waren die beiden Ausflügler an der Station angekommen, wo sie aussteigen mußten. Sie verließen den Zug, und weiter ging's auf Schusters Rappen über grünende Fluren und durch schattige Wälder dem Ziele ihrer Wanderung entgegen. Gegen Mittag erreichten sie eine Ortschaft, und Franks Oma schlug vor, daß sie nun doch einkehren und sich für den weiteren Tagesablauf stärken sollten.

Als sie aber an ein Gasthaus kamen, war dies geschlossen. Beim nächsten erging es ihnen ebenso, und als sie dann endlich ein weiteres gefunden hatten, sagte man ihnen, daß man in dieser Jahreszeit für den Fremdenverkehr noch nicht gerüstet sei. Da waren unsere beiden Wanderer recht enttäuscht, zumal sie merkten, daß sie in der frischen Luft hungrig geworden waren. Sie gaben sich mit dem, was sie gehört hatten, nicht zufrieden und hielten weiter Ausschau nach einem Gasthof, wo sie etwas zu sich nehmen und auch eine kleine Weile ruhen könnten.

Da erblickte Franks Oma ein Schild mit der Aufschrift „Zum Müttererholungsheim“, das in Richtung eines bergaufführenden Weges zeigte.

„Komm“, sagte sie zu ihrem Enkel, „laß uns dorthin gehen!“ Dabei kam ihr der Gedanke, daß sie vielleicht dort ein warmes Essen bekommen könnten.

So stiegen Frank und seine Oma bergan, und als sie die erste Biegung des Weges erreicht hatten, sahen sie auch schon das große Gebäude versteckt hinter Bäumen und Strauchwerk. Voll Freude gingen sie darauf zu, vergaßen dabei aber, auf das Schild zu achten, auf dem das Wort „Privatgrundstück“ zu lesen war.

Da hörten sie plötzlich ein wütendes Gebell, und im gleichen Augenblick kam vom Gebäude her ein großer Jagdhund auf sie zugesprungen. Gleich darauf sahen sie einen Schäferhund, ebenfalls laut anschlagend, in mächtigen Sprüngen über die Wiese kommen. Die beiden Wanderer waren vor Schreck wie erstarrt. Als die Hunde nur noch wenige Meter entfernt waren, faßte die Großmutter den kleinen Frank fest an der Hand und rief in höchster Not und Verzweiflung: „Lieber Gott, laß doch die Tiere stehen bleiben! Laß sie doch stehen bleiben!“

Man kann es schon ein Wunder nennen – im nächsten Augenblick standen die Hunde nicht nur still, ihr wütendes Gebell war auch sofort verstummt. Franks Oma aber folgte einer Eingebung und ging mit dem Jungen an der Hand langsam rückwärts, Schritt für Schritt, den Weg zurück, den sie gekommen waren. Dabei hielten sie das Gesicht den Hunden solange zugewandt, bis diese hinter der Wegbiegung ihren Blicken entschwunden waren.

Als sie dann sahen, daß ihnen keine Gefahr mehr drohte, knieten sie bei einem Felsblock nieder und dankten dem lieben Gott aus tiefstem Herzensgrund dafür, daß er ihren Hilferuf erhört und sie so wunderbar in diesen banger Minuten bewahrt hatte.

Dann eilten sie ins Dorf zurück, wo sie wider Erwarten doch noch ein Mittagessen bekamen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren sie auch, daß in dem Erholungsheim noch keine Gäste eingetroffen seien. So war es auch zu verstehen, daß die Wachhunde frei herumlaufen durften. Da wurde Frank und seiner Oma so recht bewußt, daß der liebe Gott alles so gefügt hatte, damit sie seinen väterlichen Schutz und seine Liebe erfahren sollten. Es war auch für unseren kleinen Glaubensbruder nicht schwer, dies verstehen zu können. H. H., K./H. K., B.

Überraschungen

Ute ist neun Jahre alt; sie geht also schon einige Jahre zur Schule.

Eines Tages verkündete die Lehrerin, sie habe eine große Überraschung für die Klasse.

Oh, da waren die Kinder natürlich gespannt!

Die Überraschung sollte aber zwei Mark kosten.

„Wer kann in den nächsten Tagen das Geld *nicht* mitbringen?“ fragte die Lehrerin. –

Keines der Kinder meldete sich; es würden also alle die zwei Mark bezahlen können.

Und dann verriet die Lehrerin, worum es sich handelte: „Wir gehen heute in den Zirkus!“

Wurde diese Nachricht von allen übrigen Kindern der Klasse mit wahrer Begeisterung aufgenommen, so stimmte sie unsere Ute recht traurig. Unsere kleine Freundin ist ein Gotteskind und weiß mit ihren neun Jahren schon recht gut, daß ein Gotteskind nicht auf die Luststätten der Welt gehört und der Herr Jesus die Seinen dort auch nicht suchen wird.

So betete sie denn im stillen zum lieben Gott, er möchte doch alles so lenken, daß sie nicht mit in den Zirkus zu gehen brauche. Und das hat sie für den Rest der Stunde immer wieder getan. Sie konnte gar nicht mehr richtig auf-

passen. Immer wieder kreisten ihre Gedanken um den einen Punkt, wie sie wohl dem Zirkusbesuch ausweichen könnte.

In der Pause wollte sie der Lehrerin sagen, daß sie nicht mitgehen möchte, es fand sich jedoch keine Gelegenheit dazu. Später konnte sie es dann aber doch noch sagen.

Und was meint ihr Kinder, was die Lehrerin darauf erwiderte? Das war nun wieder eine Überraschung für unsere Ute.

„Ich weiß, warum du nicht mit willst“, sprach sie freundlich zu ihr; „du kannst nach Hause gehen!“

Oh, da hättet ihr aber unsere Ute sehen sollen! Sie konnte, als der Unterricht beendet war, gar nicht schnell genug nach Hause kommen, um ihrer Mutti davon zu erzählen. Und sie rannte den ganzen Weg – so hat die Freude ihre Schritte beflügelt.

Die Mutti hat sich mit ihrem Kind natürlich herzlich über die wunderbare Fügung gefreut. Und Ute hat auch nicht vergessen, dem lieben Gott „Danke-schön“ dafür zu sagen, daß er das Herz der Lehrerin so gelenkt hatte.

Seht ihr, liebe Kinder, Utes Erlebnis ist wieder ein Beweis dafür, daß der liebe Gott das Gebet seiner Kinder erhört, auch wenn es einmal nur ein stilles Seufzen zu ihm ist. Das wollen wir nie vergessen, in welcher Lebenslage wir uns auch immer befinden mögen.

U. R., N./R. D., G.

Etwas für Nuckelkinder

Wer von euch, ihr lieben Kinder, kleinere Geschwister hat, der wird wohl schon erlebt haben, wie schwer es dem einen und anderen der Kleinen fällt, sich das sogenannte Nuckeln abzugewöhnen. Manche von ihnen sind schon fünf Jahre alt und haben noch immer den Nuckel im Mund. Wenn sie ihn wirklich tagsüber schamhaft verbergen – sobald es zu Bett geht, holen sie ihren Tröster aus Gummi aus dem Versteck hervor und schieben ihn ganz selbstverständlich in den Mund.

Warum man es ihnen abgewöhnen muß? Nun, es ist nicht nur das, daß es einem Kind dieses Alters nicht mehr gut ansteht, wie ein Säugling umherzulaufen, sondern es handelt sich hier um viel ernstere Dinge.

Durch das andauernde Nuckeln werden nämlich die Zähne gehindert, schön in Reih und Glied zu wachsen, wie es der liebe Gott vorgesehen hat. Später muß dann der Zahnarzt eingreifen, um dem langjährigen Nuckler die schiefgewachsenen Zähne durch Metallklammern wieder gerade zu richten, soweit das überhaupt noch möglich ist. Das ist natürlich keine angenehme Sache, und wer von euch schon so etwas über sich hat ergehen lassen müssen, der weiß, wie lästig das ist.

Die kleine Gabriele mit ihren fast fünf Jahren und ihre Cousine waren auch solche Nuckelkinder. Als aber Gabi hörte, daß das Cousinchen endlich diese unschöne Gewohnheit abgelegt hatte, wollte sie es auch tun. Doch zwischen Wollen und Vollbringen lag auch hier ein breiter Graben, den zu überspringen der Gabriele durchaus nicht gelingen wollte.

Da kam die Mutter ihrem Töchterchen zu Hilfe, kaufte ein im Handel befindliches unangenehm schmeckendes Mittel, mit dem man den kleinen Nucklern die Daumen und das „Werkzeug“ bestreicht, und wandte es bei ihrem Kind an.

Gabriele kniete vor ihrem Bettchen nieder und versprach dem lieben Gott, „ohne alles“ einzuschlafen, und bat ihn um seine Hilfe.

Doch kurze Zeit später rief sie der Mutter zu: „Mutti, ich kann aber gar nicht einschlafen!“

„O du Kleingläubige“, war der Mutter Antwort, „bitte doch den lieben Gott, daß er dir tausend Engeln zu Hilfe schickt!“

Mit diesem Rat verließ die Mutter das Kinderzimmer, schloß aber die Tür nicht und hörte nun, wie Gabi ihr Bettchen verließ und betete:

„Lieber Gott, du siehst doch die Tränen in meinen Augen. Schick mir doch bitte tausend Engeln und laß mich einschlafen!“

Bald darauf wurde es ruhig im Kinderzimmer, und als die Mutter auf leisen Sohlen hereinkam, schlief die kleine Überwinderin tief und ruhig.

Da war es nun die Mutter, die sich niederkniete und dem lieben Gott dankte, daß er ihrem Töchterchen diesen Glaubensbeweis geschenkt hatte.

Als Gabi am anderen Morgen die Augen aufschlug, sprang sie frisch und munter aus dem Bettchen, kniete wieder nieder und dankte dem Vater im Himmel, daß er ihr so schnell einen guten Schlaf geschickt hatte.

Am nächsten Sonntag legte Gabriele ein paar Geldstücke aus ihrer Sparbüchse bereit, um sie in den Opferkasten zu tun.

Als die Mutter fragte, warum sie dem lieben Gott dieses Extra-Opfer gebe, sagte Gabi mit schelmischem Lächeln: „Weil ich nun nicht mehr zu nuckeln brauche!“ –

Gabi hatte aber noch eine andere Gewohnheit, die sie um ihrer Gesundheit willen auch ablegen sollte.

Sie hatte nämlich jeden Abend eine Anzahl Bilderbücher neben sich am Bett und beschäftigte sich damit noch längere Zeit. Das war ihr gar nicht dienlich, weil das Geschaute sie bis in ihre Träume verfolgte und sie deshalb einen unruhigen Schlaf hatte. Die Mutter verbot also Gabriele das Anschauen von Bilderbüchern vor dem Einschlafen.

Doch wie es so geht, einige Male befolgte die Kleine das Gebot der Mutter. Dann ließ sie sich vom Bösen doch wieder ein Buch in die Hand drücken, nachdem die Mutter das Kinderzimmer verlassen hatte, und schaute es in dem Lichtspalt an, der durch die offenstehende Tür fiel.

Aber Mütter sind nun einmal auch Werkzeuge in der Hand des lieben Gottes, und das war bei Gabis Mutter ebenso. Ihr kam plötzlich der Gedanke, rasch einmal nach der Kleinen zu schauen. Gabriele merkte das, schob das Buch rasch unter die Decke und lag ruhig im Bett. Als sie aber eine Wendung zur Mutter hin machte, fiel das Bilderbuch auf den Boden, und Gabis Ungehorsam wurde offenbar.

Die Mutter schalt zwar nicht, war aber sehr traurig und erklärte ihrem Kind, daß der liebe Gott alles sieht, auch das Verborgenste, und es ans Licht bringt.

Das hatte Gabriele ja nun selbst erlebt, und nun war sie sehr betrübt, weil sie der Mutter Kummer bereitet hatte. Sie weinte und versprach, fortan gehorsam zu sein und abends kein Buch mehr anzuschauen. G. Z., H./P. W., S.

Ja, ich will zu Jesu kommen!

(Lied Nr. 230)

Wir erzählten unserem siebenjährigen Sohn Ingo, daß der Stammapostel nach H. komme. Seine Freude war groß, bis ich ihm erklärte, daß an diesem Gottesdienst sicherlich – wie bisher immer – nur die Erwachsenen und keine Kinder teilnehmen dürften.

Da war sein kleines Herz traurig, und er meinte: „Ihr Erwachsenen habt es doch gut! Warum bin ich noch nicht erwachsen? Ich möchte den lieben Stammapostel doch auch so gerne einmal sehen!“

Ich versuchte, ihn zu trösten, und sprach zu ihm von den Schwierigkeiten, die vielen Geschwister in der Halle unterzubringen, auch von den Gedanken, die sich unser Apostel darüber machen muß. Dann erinnerte ich ihn auch an die Unruhe, die Kinder verursachen können. Er ließ sich jedoch nicht trösten, sein Kummer blieb.

Aber der liebe Gott ist an der Sehnsucht des Kleinen nicht vorübergegangen.

Als ich dem Sonntagsschullehrer von unserem Problem berichtete, sagte dieser: „Alle schulpflichtigen Kinder, die stillsitzen gelernt haben, dürfen den Stammapostel in der Halle hören und sehen.“

Die Freude, die diese Botschaft bei unserem Ingo auslöste, war kaum zu beschreiben!

Er hing an meinem Hals, drückte sich an mich und jubelte: „Oh, wie ist das schön! Wie freue ich mich darauf! Ich danke unserem lieben Apostel, daß er uns Kinder eingeladen hat!“

Der Sonntagsschullehrer berichtete im Kindergottesdienst von Ingos Glück, und alle freuten sich mit ihm.

Der große Tag kam. Ingo durfte zum erstenmal den Stammapostel nicht nur hören, sondern auch sehen. In großer Ruhe verliefen die Stunden des Gottesdienstes. Mit Ingo erlebte eine große geduldige Kinderschar einen herrlichen, seligen Sonntag. W. K., H.

Der größte Arzt

Oft schon haben wir, wenn menschliche Kunst versagte und die Ärzte mit ihrem Wissen und Können am Ende waren, erleben dürfen, daß dann unser himmlischer Vater eingriff und alles zum Besten lenkte. Selbst die Kinder dieser Welt haben dann von einem Wunder gesprochen.

Der achtjährige Matthias, von dem ihr nun hören sollt, hatte zwar keine Krankheit, die kein Arzt mehr hätte heilen können, aber er durfte doch wahrnehmen, daß ihm der treue Gott auf sein Bitten hin auch ohne Arzt half.

Matthias hatte auf der Wange einen roten Fleck, ein Adernnetz. Da dieser sehr störte und recht unschön aussah, ging sein Vater mit ihm zu einem Hautarzt. Der besah sich die Stelle genau und stellte dann fest, daß sie verodet werden müsse. Mit einem elektrischen Instrument nahm er die Behandlung vor, die für unseren kleinen Matthias recht schmerzhaft war.

Wäre es damit gut gewesen, so hätte unser Glaubensbrüderchen, als der Schmerz vorüber war, die ganze Angelegenheit wahrscheinlich schnell vergessen. Doch leider zeigte sich nach einiger Zeit die rote Stelle wieder auf seiner Wange.

Nach drei Monaten brachte ihn deshalb seine Mutter noch einmal zum Arzt. Als er in den Behandlungsraum trat, kamen ihm die Tränen, denn zu gut erinnerte er sich noch der Schmerzen, die er beim vorigen Mal über sich ergehen lassen mußte.

Wie sie schon befürchtet hatten, sagte der Arzt:

„Ja, Matthias, leider muß ich den Eingriff wiederholen, denn die Stelle liegt sehr tief.“

Da sah er Matthias' trauriges Gesichtchen, und schnell fügte er hinzu: „Es braucht ja nicht unbedingt heute zu sein; du kannst wiederkommen, wenn du mehr Mut hast!“

So hatte Matthias noch einen kleinen Aufschub und brauchte wenigstens an diesem Tage die Schmerzen nicht auszuhalten.

Auf dem Heimweg aber kam ihm dann ein Gedanke.

„Mami“, sagte er, „wenn ich den lieben Gott ganz herzlich darum bitte – er kann mir doch sicher helfen, daß die rote Stelle auch ohne den schmerzhaften Eingriff fortgeht!“

Und das hat Matthias dann auch getan.

Tag für Tag, ein halbes Jahr lang betete er inbrünstig darum, daß der liebe Gott den bösen Fleck doch von seiner Wange entfernen möge . . .

Des Matthias' Geduld und Glauben waren vom Herrn nicht übersehen worden. Der himmlische Vater erhörte seine Bitten. Die rote Stelle verschwand ganz von selber, nichts war mehr von dem Adernetz zu sehen!

Wir können uns vorstellen, wie glücklich und erleichtert Matthias nun war. Aus tiefstem Herzensgrund brachte er dem himmlischen Vater seinen Dank dar, denn er konnte an diesem Erlebnis ja auch feststellen, daß ihn Gott lieb hat.

Matthias schreibt zum Schluß, daß er sich fest vorgenommen hat, den himmlischen Vater nie mehr zu betrüben; es sei sein größter Wunsch, der Herr Jesus möchte doch bald kommen und die Seinen heimholen.

Glauben und Geduld sind Tugenden, die dem ewigen Gott gefallen. Daran erkennt auch der Herr Jesus seine Braut; möchte sich jedes Gotteskind darin üben, er wird an keinem der Getreuen vorübergehen! M. W., H./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

„Die Liebe Gottes“, schreibt der Apostel Paulus in Römer 5, 5., „ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Diese Liebe verbindet alle Kinder Gottes auf Erden und läßt sie eins sein im Aufschauen zum Stammapostel und den Aposteln Jesu, sie läßt sie aber auch untereinander zu einer Gemeinschaft werden, die ein Herz und eine Seele ist und alles überwindet, was sich uns in dieser Welt an Hindernissen entgegenstellt.

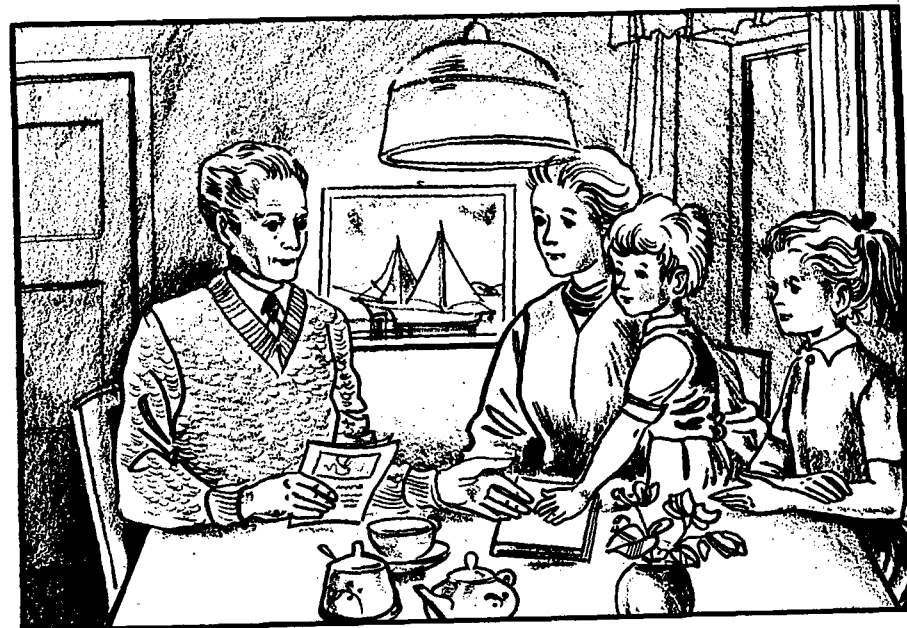
Ein schönes Zeugnis für diese Herzensstellung ist der Brief des Robin S. aus D. in Südafrika. Er hat dem „Guten Hirten“ geschrieben:

„Eines Tages wurde bei uns in der Gemeinde bekanntgegeben, daß die Bezirksapostel Gerke und Schiwy in Begleitung aller Apostel aus Südafrika D. besuchen würden. Die Freude, die ich darüber empfand, wurde jedoch getrübt, als ich hörte, daß an diesem Gottesdienst keine Kinder teilnehmen dürften. So ging der Gottesdienst vorüber, und mein Bruder, meine Schwestern und ich waren darüber sehr traurig. Am nächsten Morgen sagte meine Mutter zu uns, daß wir zur Abreise der Apostel zum Flughafen fahren wollten. Weil es stark regnete, beteten wir, daß es der himmlische Vater doch aufhören lasse zu regnen. Am Flughafen hörte es dann auch auf. Wie freuten wir uns, daß wir dann den Aposteln die Hand reichen durften! Der Apostel Schiwy gab dann meiner Schwester ein Foto des Stammapostels, auf dessen Rückseite er das Datum und seinen Namen geschrieben hatte. Ich war so überwältigt von der Begegnung, daß ich still vor mich hinweinte, als die Tür des Flugzeuges geschlossen wurde. Als es aufgestiegen war, begann es erneut zu regnen. Unser Vater aber sagte auf der Heimfahrt: Wir haben alle Ursache, dem Herrn für seine Gnade und Bewahrung zu danken. Wie hat er uns doch erhört! Dieses Erlebnis beweist uns wieder einmal, daß wir dem lebendigen Gott dienen. Herzliche Grüße von Robin und Familie.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensbrüderchen, daß es ihm doch noch möglich geworden ist dank der Gnade, die Apostel Jesu zu sehen, und daß der liebe Gott auch auf das Bitten seiner Kinder hin den Regen aufhören ließ, solange sie auf dem Flugplatz weilten.

Es grüßt in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1972

Wachen!

Ein erlebnis- und segensreicher Sonntag ging zu Ende. Am Vormittag hatte die ganze Familie unter dem Wort des Stammapostels gegessen; jetzt, zu früher Abendstunde, war man in trautem Kreis beisammen und unterhielt sich – wie könnte es auch anders sein! – über das Geschehen des Tages.

Der Vater erinnerte daran, daß der Stammapostel mit Nachdruck Jesu Wort wiederholt hatte: „Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachtet!“ (Markus 13, 37.)

Er wandte sich an die zwölfjährige Ulrike und fragte: „Ob er wohl auch die Kinder gemeint hat, wenn er betonte: allen!?“

Ulrike war im Gottesdienst immer sehr aufmerksam. Sie lernte gern und hatte bereits die Erfahrung gemacht, daß man über den Glauben und die Lehre der Apostel gut Bescheid wissen muß, wenn man sich anderen gegenüber behaupten will. Es wirkt kaum etwas ungläubwürdiger, als wenn man sich zu einer Gemeinschaft bekennt, aber nicht sagen kann, welches Ziel sie anstrebt.

Somit war der Ulrike das Wort des Stammapostels nicht nur ins Ohr gedrungen, sondern auch ins Herz gefallen, d. h. sie hatte sich bereits damit beschäftigt. Ihre Antwort auf des Vaters Frage bewies es, denn sie sagte:

„Ja, auch die Kinder hat der liebe Stammapostel angesprochen. Aber, Vati, wir können doch nicht allezeit wach bleiben. Wir müssen doch hin und wieder schlafen. Welcher Mensch kann denn immer die Augen aufhalten?“

„Ulrike, du hast wahrscheinlich ungewollt einen passenden, richtigen Ausdruck verwandt. Gewiß muß jeder Mensch regelmäßig schlafen. Aber von manchen sagt man, daß sie mit offenen Augen schlafen würden. Damit ist gemeint, daß sie auch am Tage, also zu einer Zeit, wo man wach ist, nicht bemerken, was um sie her vorgeht, und in weiterem Sinne auch nicht wahrnehmen, wenn ein schlimmer Geist, man darf wohl sagen ein Feind, ihnen Schaden zufügen will.“

Ob Ulrike das begriffen hat?

Ich glaube ja; denn sie sagte darauf: „Neulich hörten wir im Kindergottesdienst, daß eine Mutter mit ihrer kleinen Tochter an der Hand auf dem Bürgersteig einer belebten Straße einherging. Das Kind hielt in der einen Hand eine Schnur mit einem schönen, roten Luftballon daran, während es mit der anderen Hand die der Mutter hielt. Der Luftballon schaukelte so recht lustig hin und her, und das Mädchen schenkte ihm seine ganze Aufmerksamkeit. Auf einmal aber machte er sich selbständig, wahrscheinlich darum, weil die Kleine die Schnur losgelassen hatte, und flog davon. Sich von der Hand der Mutter losreißen und unachtsam auf die Straße rennen, war bei dem Kind das Werk eines Augenblicks. Kreischende Bremsen vorbeifahrender Wagen, entsetzte Schreie der Passanten und die Rufe der Mutter zeigten die Gefahr an, in der das kleine Mädchen schwebte. Es kam zwar nicht zum Schlimmsten, aber alles hatte unserem Kind doch einen gewaltigen Schrecken eingejagt. Und warum? Es war nicht wachend gewesen oder, so könnte man es auch sagen, es hatte im Wachen geträumt.“

„Recht hat er, euer Sonntagsschullehrer“, sagte der Vater, „auch die Großen können davon lernen. Manchen möchte der Böse so einen ‚Luftballon‘ in die Hand geben, mit dem man sich beschäftigen soll, um von der Wirklichkeit abgelenkt zu werden. Da gibt es mancherlei Wunschträume, die so unerfüllbar sind wie die trügerische Hoffnung, auch dann ernten zu können, wenn man gar nicht gesät hat, oder es schwärmt jemand davon, daß man wohl ein Gotteskind sein könne, ohne den Heiligen Geist empfangen zu haben. Wie schlimm ist es doch, wenn man die Augen vor Tatsachen verschließt und sich der Illusion hingibt, würdig zu sein und angenommen zu werden, ohne die Pflege durch die Apostel Jesu und ihre Mitknechte in Anspruch zu nehmen!“ —

Wir alle kennen das Wort: Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! Eine derartige Prüfung kann man aber nur in *wachem* Zustand und mit *offenen* Augen vornehmen. Auch sollen wir darum beten, daß der Herr unsere Augen heiligen möge, damit wir alles noch besser erkennen und unterscheiden können.

Wenn der Apostel Petrus schrieb: „Seid nüchtern und wachet!“, so heißt das doch, daß man sich nichts vorgaukeln und auch nicht einlullen lassen, sich aber auch nicht selbst etwas vormachen soll, sondern die Wahrheit so annehmen und verwenden möge, wie sie uns der Geist der Wahrheit sagt und gibt. Man sollte nicht nur wünschen, sondern man muß *wollen*.

Wer wacht, läßt das Ziel nicht aus den Augen. Unser Ziel ist, am Tage, da der Herr kommt, bereit zu sein und ihn würdig zu empfangen. Wer auf ihn wartet, der wacht auch und hört auf die uns von ihm gegebenen Wächter. Ein Wächter hat eine große Aufgabe. Er muß das Anvertraute bewachen, vor Dieben

schützen oder vor sonstigem Schaden bewahren. So haben der Stammapostel und die Apostel Jesu ein Wächteramt von ihm empfangen und mit ihnen all die treuen Brüder, die sich um unsere Seele bemühen. Sie müssen vor jedem bösen Feind und vor allen Gefahren zur rechten Zeit warnen. Sie sagen uns die Zeit an, in der wir gegenwärtig leben. Des weiteren lenken sie unseren Blick immer wieder in die Richtung, aus der der Herr kommen wird. Die Augen der Gotteskinder schauen ihm entgegen, nach oben!

Wir alle tun gut daran, wenn wir auf das Wort der Boten Gottes hören, danach handeln und an ihrer Hand bleiben. Dann bleiben wir bewahrt und werden den Tag des Herrn mit Freuden erleben. E. Sch., D.

Ich entsage dem Teufel und all seinem Werk und Wesen . . .

Als Cornelia vor geraumer Zeit bei ihrer Konfirmation dem Herrn und seinem Werk die Treue gelobte, war dies für sie nicht nur ein leeres Lippenbekenntnis; sie ist auch heute noch ein freudiges Gotteskind und allezeit bereit, dem Herrn ihr ganzes Herz zu geben. Unsere junge Glaubensschwester hat sich vorgenommen, eingedenk ihres Gelübdes aller Welt ein Vorbild ihres neuapostolischen Glaubens zu sein.

Gleich nach jenem für sie so segensreichen Tag meldete sie sich beim Jugendchorleiter ihrer Heimatgemeinde, damit sie auch mit ihrer Stimme zur Umrahmung und Verschönerung der Gottesdienste beitragen könne. So hat sie ihre Seele ganz dem Herrn verschrieben und dem Teufel in allen Dingen eine klare Absage gegeben.

Dies hinderte den Bösen jedoch keineswegs, an unsere junge Glaubensschwester in noch stärkerem Maße als bisher mit mancherlei verführerischen Angeboten heranzutreten. Und eines Tages war ihr guter Wille eben doch nicht stark genug; eine heilsame Lehre bucht sie seitdem als Gewinn. Sie weiß aber auch, daß Erfahrungen solcher Art oft teuer erkaufte werden müssen.

Wie oft wird sie wohl noch an die argen Schmerzen, die ihr Ungehorsam zur Folge hatte, zurückdenken!

An einem schönen Sommertag war Cornelia mit einem Mädchen aus dem Nachbarhaus in einem besonderen Auftrag unterwegs. In ihrem Wohnort fand zu dieser Zeit ein Kinderfest statt, und so blieb es nicht aus, daß die beiden auch an dem aus diesem Anlaß aufgestellten Vergnügungspark vorbeikamen. Was gab es da nicht alles zu sehen und zu hören! Mit Staunen und großem Interesse verweilten die Mädchen und beobachteten eine Zeitlang das bunte Treiben.

Ja, der Teufel versteht es nur zu gut, die Menschen in hinterlistigster Weise auf die Lust dieser Welt aufmerksam zu machen, um — wo es möglich ist — auch manches Gotteskind durch seine Verführungskünste zu Fall zu bringen.

Es dauerte auch gar nicht lange, da hatte er auch schon einen Trumpf in der Hand! Cornelia hatte mit einem Mal die Worte ihrer Eltern vergessen, daß sie sich von den Rummelplätzen und ihrem Treiben fernhalten sollte.

Wer käme schon auf den Gedanken, an einer solchen Stätte das Kind eines Königs anzutreffen? Wir sind Kinder unseres himmlischen Vaters und dürfen uns wohl rühmen, aus Gnaden zu einer ungleich größeren Berufung gekommen zu sein.

Cornelia stand lange vor einem Auto-Scooter und fand immer mehr Gefallen daran. Als sie dort schließlich auch noch eine Schulkameradin erblickte und von dieser eingeladen wurde, doch eine Runde mitzufahren, hatte sie alles ver-

gessen, was ihr von den Eltern und Brüdern jemals an Ermahnungen mitgegeben worden war.

Und dann ging alles recht schnell.

Cornelia hatte sich kaum in eines dieser Fahrzeuge gesetzt, als schon ein anderes mit voller Wucht daraufprallte. Dabei wurde ihr Lenkrad herumgerissen und ihr Unterarm gleichzeitig so heftig herumgeworfen, daß ihr Hören und Sehen verging.

Die verspätete Reue darüber, daß sie unrechte Wege gegangen war, schmerzte sie nicht weniger als der Arm.

Nun war ihr deutlich geworden, wie sehr wir des Herrn Hilfe benötigen und wie wir überall auf seinen väterlichen Schutz angewiesen sind. Sie hatte es nun am eigenen Leib erfahren, daß die Engel Gottes die Schafe Christi nicht auf den Luststätten dieser Welt begleiten.

Diese gewonnene Erkenntnis wird unsere Cornelia von nun an wohl immer vor Augen haben, und wir wollen es ihr gleich tun! Wer den Eltern gehorcht, erspart sich heilsame Erfahrungen.

C. G., R./H. K., B.

Kannst du glauben?

„Das Rechnen hat's schon in sich!“ sagte sich der Ralf, als er wieder vor einer Aufgabe saß, und er dachte gewiß noch nicht daran, daß die zehn Ziffern ihn durch das ganze Leben begleiten würden. Wie nötig brauchen wir sie tagtäglich! Der eine ist der reinste Rechenkünstler, der andere hat Mühe, die kleinsten Beträge zusammenzuzählen — doch nimmt niemand im späteren Leben darauf Rücksicht. Deshalb muß in der Schule schon fleißig gelernt werden.

Nun, unser Ralf tut sich noch recht schwer im Rechnen, er besucht ja erst die erste Klasse. Kürzlich brachte er eine Sechs nach Hause, was ihn recht traurig stimmte, mehr aber noch seine Mutter. Als der Vorsteher kurz darauf die Familie besuchte, klagten sie ihm ihren Kummer. Mit lieben Worten ermunterte der Evangelist den Buben und fragte ihn, ob er denn auch fleißig lernen würde.

„Ja“, sagte Ralf.

„Und betest du auch, daß der liebe Gott dir das rechte Verständnis gibt?“ wollte der Vorsteher weiter wissen.

„Ja, das tue ich auch“, war die Antwort.

„Und glaubst du auch an seine Hilfe?“ —

„Ja.“

„Dann wollen wir dem lieben Gott gemeinsam diesen Kummer darbringen“, sagte der Gottesknecht, und er betete mit der ganzen Familie zu unserem himmlischen Vater, dem Ralf doch beizustehen, ihm das rechte Begreifen und seine Hilfe zu schenken und den Glauben seines Kindes zu lohnen.

Als er sich verabschiedete, sagte er noch, er könne glauben, daß der Ralf das nächstemal eine Eins im Rechnen bekommen werde.

So kam es auch. Der Lehrer wunderte sich zwar und war sehr erstaunt über die Eins, zumal die Rechenaufgabe nicht leicht gewesen war und der, der sonst am besten rechnete, diesmal nur eine Zwei erreicht hatte.

Unser Gotteskind aber kam strahlend nach Hause, wußte es doch, woher die Hilfe kam und wo es sich zu bedanken hatte.

Wer nimmt sich den Ralf und seine Mutti zum Vorbild, wenn es einmal in der Schule Sorgen gibt? Wir singen doch in einem Liede: „Ich leg die Last, die mich bedrückt, dem Heilande zu Fuß . . .“

E. St., M./L. Sch., K.

Petras schönstes Ferienerlebnis

Jeden Monat, wenn unsere Petra den „Guten Hirten“ bekam, wünschte sie sich, auch einmal ein Erlebnis einreichen zu können. Und eines Tages war es soweit.

Petra fuhr mit ihrer Mutter nach England, um ihre Tante in London zu besuchen. Für ein kleines Mädchen ist solch eine Reise natürlich etwas freudig Aufregendes. Denn die Insel England ist, wie ihr wißt, Ausland, und zwischen ihr und unserem Vaterland liegt die Nordsee. Petra und ihre Mutter mußten also, um ans Ziel zu kommen, mit dem Schiff die Straße von Dover überqueren. Damit ihr euch das alles recht vorstellen könnt, ist es am besten, ihr sucht Petras Reiseziel auf der Landkarte auf. Gewiß seid ihr in Geographie gut beschlagen und könnt den Wohnsitz jedes ausländischen Apostels sofort auf dem Globus zeigen.

Nun ist eine Schiffsreise nicht mit einer Bahnfahrt zu vergleichen. Wasser hat bekanntlich keine Balken, und bei hohem Seegang schwankt ein Schiff stark hin und her. Manche Menschen können dieses Schaukeln nicht vertragen und werden seekrank.

Auch Petra und ihre Mutter wurde ein wenig schwindlig, doch bald hatten sie sich daran gewöhnt und genossen die Fahrt als etwas Besonderes, das man nicht jeden Tag erlebt.

Sie waren schon drei Stunden auf dem Schiff, als der Kapitän durch einen Lautsprecher bekanntgeben ließ, daß ein Motor einen Defekt habe und sie deshalb etwa 1½ Stunden später ankommen würden.

Da bekamen unsere beiden Reisenden einen gelinden Schrecken, denn damit hatten sie nicht gerechnet. Wie würde die Tante in London auf sie warten!

Petra suchte sich ein stilles Plätzchen und bat den lieben Gott herzlich, er möchte doch alles zum Guten wenden. Sie wußte, daß auch ihr Vater in der Heimat sowie viele Amtsbrüder sie auf betenden Händen trugen.

Bald darauf sagte die Mutter:

„Petra, geh doch mal aufs obere Deck und schau, ob man vielleicht schon Land sehen kann!“

Petra sprang hinauf, und wirklich, ganz in der Ferne sah man schon ein Zipfelchen Land!

Sie berichtete der Mutter, was sie gesehen hatte, und beide freuten sich, daß die Fahrt bald zu Ende sein würde. Dem lieben Gott aber dankten sie dafür, daß der Maschinenschaden so schnell behoben worden war.

Wohlbehalten kamen beide an ihr Reiseziel, und als sie wieder zu Hause waren, schrieb Petra ihr „schönstes Reiseerlebnis“, wie sie es nannte, für den „Guten Hirten“ auf.

P. Z., N./P. W., S.

Es muß erbeten sein

Annettes Eltern waren mit ihrem Töchterchen an die Ostsee in Urlaub gefahren. Zur gleichen Zeit waren Bekannte von ihnen in der dortigen Gegend auf einem Zeltplatz. Es war darum vereinbart worden, sich auf diesem Zeltplatz einmal zu treffen. Da es bis dahin eine halbe Stunde zu laufen war, beschloß Annettes Vater, mit dem Auto hinzufahren.

Kurz vor der Abfahrt wollte er sich noch schnell ein Paar andere Schuhe anziehen, die im Kofferraum des Wagens lagen. Er schloß darum den Kofferraum auf, nahm die Schuhe heraus und legte, ohne sich recht bewußt zu sein, was er

tat, den Autoschlüssel in den Kofferraum. Dann klappte er den Deckel wieder zu . . .

In diesem Augenblick durchfuhr ihn schon ein gehöriger Schreck.

Was hatte er da nur gemacht! Einen Ersatzschlüssel hatten sie nicht mit — wie sollten sie jetzt nur fahren?

Ja, nun war guter Rat teuer! Es wurde vieles erwogen und probiert, wie das Kofferraumschloß zu öffnen sei. In solchen Lagen wird man ja sehr erfinderisch, und so war es auch hier. Aber der Kofferraum blieb verschlossen.

Ein Mann, der mit unseren Geschwistern in der gleichen Pension wohnte, erbot sich, es mit seinem Autoschlüssel einmal zu versuchen, ob das Schloß nicht zu öffnen sei. Da er jedoch einen anderen Wagen hatte, paßte dieser Autoschlüssel gar nicht, und der Versuch wäre wohl auch mißlungen, wenn er den gleichen Wagen gefahren hätte.

Nun wurde der Vorschlag gemacht, es doch einmal mit einem Draht zu versuchen. Doch auch diesen Gedanken verwarf Annettes Vater wieder, weil er Angst hatte, den Wagen dadurch zu beschädigen.

Was sollten sie bloß machen? Ratlos standen alle um das Auto und schauten hilflos auf den Kofferraum, in dem der Autoschlüssel wohlverwahrt ruhte.

Da sagte der Vater schließlich: „Geht nur schon los, ich komme nach!“

Annette und ihre Mutter gingen dann auch, aber nicht zu den Bekannten, sondern erst einmal auf ihr Zimmer. Dort beteten sie inbrünstig, der liebe Gott möchte doch bald Hilfe senden, damit sie wieder zu ihrem Autoschlüssel kämen.

Und denkt euch nur, kaum hatten sie das Amen ausgesprochen, da kam auch schon Annettes Freundin angestürmt und rief: „Der Kofferraum ist offen!“

Annette und ihre Mutter waren natürlich sehr erstaunt. Daß der liebe Gott so schnell helfen würde, hatten sie doch nicht zu hoffen gewagt. Sie dankten darum sofort von Herzen für sein schnelles Eingreifen und gingen dann zum Auto, um sich selbst davon zu überzeugen.

Der Vater erzählte ihnen, wie alles gekommen war. Der Mann aus der Pension, der vorher schon mit seinem Autoschlüssel versucht hatte, das Schloß zu öffnen, hatte noch einen anderen Schlüsselbund. An diesem Schlüsselbund hatte er einen Tresorschlüssel, der genau in das Schloß des Kofferraumes paßte! Nachdem er ihn hineingesteckt hatte, sagte Annettes Vater: „Drehen Sie den Schlüssel doch einmal herum!“

Gesagt, getan — und siehe da, das Schloß sprang auf!

Nun konnten die Geschwister endlich den versprochenen Besuch ausführen. Sie bedankten sich herzlich bei dem hilfreichen Herrn und fuhren dann ab. Annette aber flüsterte ihrem Vater schnell ins Ohr, sie hätten ja auch darum gebetet, daß der liebe Gott ihnen Hilfe senden möge . . .

In einem unserer Lieder singen wir: „Mit Sorgen und mit Grämen und selbstgemachter Pein läßt Gott sich gar nichts nehmen, es muß erbeten sein!“ Das haben Annette und ihre Eltern erleben dürfen; der himmlische Vater hat immer Mittel und Wege, die Seinen vor Schaden zu bewahren. A. L., H./I. Z., G.

Violas Fürbitte

Viola ist ein frisches, fröhliches Gotteskind. An der Hand der Eltern geht sie gern in das Gotteshaus, und mit ihren neun Jahren lauscht sie aufmerksam den Ausführungen der dienenden Brüder. O ja, die Gottesknechte hat sie ins Herz geschlossen! —

Nun hatte Viola eines Tages erfahren, daß die Gehilfin des Vorstehers der Gemeinde, zu der auch sie mit ihren Eltern zählt, krank geworden war und im Krankenhaus lag. Und das war nun schon über fünf Wochen! Viele Gebete der Brüder und Geschwister waren schon zum Herrn emporgeschickt worden und so manche Liebesbezeugung zum Krankenbett gelangt.

Auch unsere Viola hatte „Tante Kr.“, wie sie die Gehilfin des Vorstehers kurzerhand nannte, ins Herz geschlossen. Seitdem sie im Krankenhaus lag, betete sie jeden Tag, der liebe Gott möchte doch die Tante Kr. erhalten und weiterhin stärken, damit sie bald wieder zu Hause sein dürfe.

An einem Sonntagabend nach einem Gästegottesdienst hatten Violas Eltern noch Besuch. Der Herr, der bei ihnen war, hatte mit Violas Vater zusammen eine Zeitlang im Krankenhaus gelegen und dort Zeugnis erhalten vom Wirken und Schaffen der Apostel der Endzeit. Und nun, da er wieder gesund war, hatte er schon einige Gottesdienste besucht, auch den Gästeabend an diesem Sonntag.

Die Zeit war in angeregter Unterhaltung schnell vergangen, und für Viola hieß es, allmählich schlafen zu gehen. Mit einem Gute-Nacht-Gruß verabschiedete sie sich von den „Großen“. Nach dem Abendgebet dauerte es auch nicht lange, und sie schlief ein.

Doch plötzlich wurde sie wach. Irgend etwas war in ihren Gedankengängen nicht in Ordnung. Sie dachte nach, und dann schlüpfte sie noch einmal ins Zimmer hinüber, wo die Eltern und ihr Gast noch in lebhafter Unterhaltung waren.

Der Vater kannte seine Viola nur zu gut und wußte, daß sie etwas Besonderes auf dem Herzen hatte. Er neigte sein Ohr, und nun mußte er etwas ganz „Schlimmes“ hören:

„Vati“, flüsterte Viola ihm ins Ohr, „ich habe heute in meinem Nachtgebet ganz vergessen, für Tante Kr. zu beten. Bitte, sei so gut und sage es in eurem Schlußgebet dem himmlischen Vater. Aber vergiß es bitte nicht!“ fügte sie noch hinzu.

Flugs war sie wieder verschwunden, und nun schlief sie erleichtert ein.

Daß der Vater dem Wunsche seines Kindes an jenem Abend besonders entsprach, braucht sicher nicht erwähnt zu werden, obgleich er die Kranken ohnehin täglich in sein Gebet einschließt.

Wenige Tage später — es war an einem Donnerstagabend — hatte der Apostel seinen Besuch in der Gemeinde angekündigt. Viola durfte auch mit und saß auf der Empore in der ersten Reihe. Und dann hörte sie den Apostel beten für die Alten und Betagten, für die Kranken und Leidgeprüften. Ihre Äuglein aber strahlten, hatte doch auch sie dafür gebetet! —

Inzwischen ist Tante Kr. wieder gesund geworden; der Herr hat die vielen Gebete und Bitten erhört. Wir können uns gut vorstellen, wie Viola sich gefreut hat, als sie Tante Kr. begrüßte. Auch ihre Gebete waren dabei und sind vor den Thron Gottes gekommen.

K. K., B./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Vielfältig sind die Wege, die der liebe Gott mit den Seinen geht, und dennoch ist es immer der schmale Pfad der Nachfolge, auf dem wir beharren müssen, wenn wir das Ziel erreichen wollen. Was uns da begegnet, dient uns zum besten, zu unserer Ausreife und Vollendung für den Tag der Ersten Auferstehung, wenn wir nur in der Liebe bleiben, den Brüdern anhängen, die uns zum Segen gegeben sind, und unser Vertrauen in des Herrn Wort nicht wegwerfen. Er

führt es mit den Seinen herrlich hinaus, und wenn die Stunde da ist, in der wir diese Welt hinter uns lassen werden, sind alle Fragen unseres Herzens beantwortet. So schicken wir uns in die Zeit und verlieren uns nicht in einem törichtem Herumraten, warum der liebe Gott dies und das zugelassen habe. Wir nehmen alles aus seinen guten Vaterhänden und stellen gar bald fest, daß er uns nicht zuschanden werden läßt, sondern uns sicher durch die Zeit bringt.

Das steht wohl auch im Herzen unseres Glaubensschwesterchens Iris F. aus L. In dem Brief, den die Iris dem Verlag eingesandt hat, lesen wir:

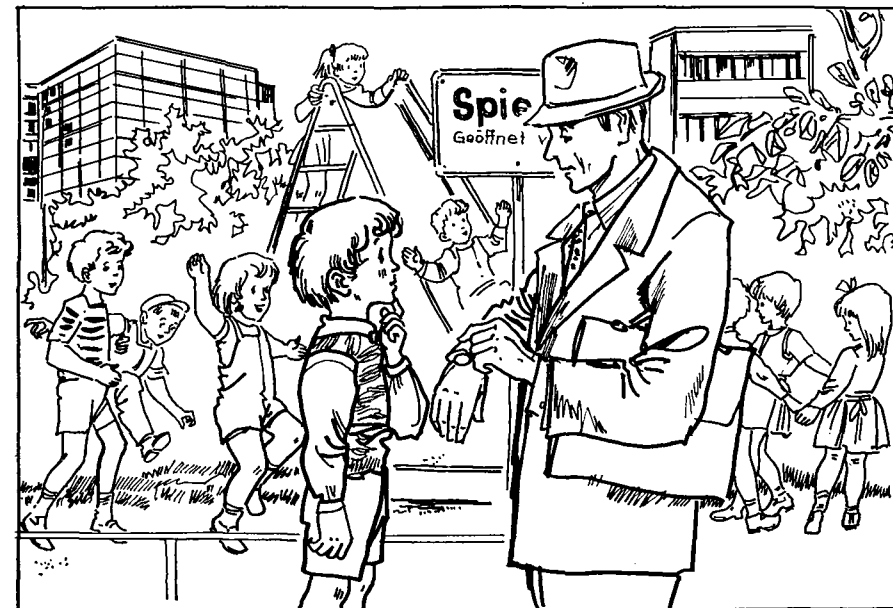
„Meine fast vierjährige Schwester Gabriele und ich freuen uns immer, wenn uns Mama oder Papa die schönen Erlebnisse im ‚Guten Hirten‘ vorlesen. Heute möchte ich nun berichten, was mein Herz mit Freude und Dankbarkeit erfüllt. Zunächst will ich erwähnen, daß unsere Mama im Juni letzten Jahres heimgegangen ist; auch haben wir schon zwei Brüderchen in der Ewigkeit. Wie groß der Trennungsschmerz war, brauche ich wohl nicht zu sagen. Jetzt aber ist unsere Freude riesengroß, denn der liebe Gott hat uns wieder eine ganz liebe Mutti geschenkt, für die wir ihm täglich danken. Das Wort aus Jesaja 66, 13: ‚Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet‘, das damals der Beerdigung zugrunde lag, hat sich an uns wunderbar erfüllt. Gabriele und ich konnten es kaum erwarten, bis unsere Mama zum erstmalig auf Besuch kam. Wir haben sie gleich bei der Begrüßung umarmt und geküßt, obwohl sie uns noch fremd war. Doch fühlten wir sofort die Mutterliebe, die uns wohltuend umging. Meine kleine Schwester Gabriele, die sich sonst nicht leicht mit einem fremden Menschen anfreundet, wollte immer auf dem Schoß der Mama sitzen. Dieses schöne Verhältnis ist bis heute so geblieben. Wie hat doch der liebe Gott schon im voraus die Herzen bereitet.“

Nun noch ein kleines Erlebnis, aus dem hervorgeht, daß sich der liebe Gott nichts schenken läßt und mit Wohlgefallen auf ein von Herzen kommendes Opfer sieht. Ich besuche jeden Sonntagnachmittag mit meiner Cousine den Kindergottesdienst. Meist fährt uns der Papa mit dem Auto hin, weil die Kirche 2 km entfernt ist. Als es einmal sehr heiß war, baten wir ihn unterwegs, uns ein Eis zu kaufen. Er sagte aber, wir sollten darauf verzichten und lieber dem Herrn das Geld in den Opferkasten legen. Dies sei dann ein rechtes Opfer. Wir taten es gern. Am Abend schenkte uns unsere Mama, die zu uns auf Besuch gekommen war, ein köstliches Eis. Sie hat aber nichts von unserem Opfer gewußt. Das hat uns eine besondere Freude gemacht . . .“

Wie lenkt doch der Herr die Herzen der Menschen, wie sieht er ins Verborgene! Wer das erkannt hat, der weiß, daß er sich in allem auf ihn verlassen kann, und fragt nichts danach, was die Menschen wohl über ihn denken, sondern sucht das Wohlgefallen des ewigen Gottes, das mehr wert ist als alle Menschengunst. Möchte jedes Gotteskind immer so wandeln, daß sich der Herr zu ihm bekennen kann, dann wird es gewiß an seinem Tag vom Glauben zum Schauen kommen!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1972

Spiel und Ernst

Auf dem Spielplatz war Hochbetrieb. In den Sandkästen, an den Geräten und auf dem Rasen, einzeln oder zu mehreren, freuten sich die Kinder beim Spiel.

Bei einer Gruppe ging es besonders lebhaft zu. Man prüfte sich, wie weit man aus dem Stand heraus springen konnte. Selbstverständlich wollte jeder, wie es nun einmal bei solchen Übungen ist, am besten abschneiden.

Als ein Mann an dem Platz vorüberging, lief einer der Jungen auf ihn zu und fragte: „Bitte, können Sie mir wohl sagen, wie spät es ist?“

„Aber gewiß“, antwortete der Herr, „es sind noch fünf Minuten bis 16.00 Uhr.“

„Vielen Dank“, sagte der Kleine.

Dann wandte er sich seinen Spielkameraden zu: „Ich muß nach Hause, es ist höchste Zeit!“

„Bleibe doch noch, du bist gerade an der Reihe.“

„Nein, ich habe es meiner Mutter versprochen, um 16.00 Uhr daheim zu sein. Also macht's gut.“

Und weg war er.

Daheim lobte die Mutter ihren Jungen wegen seiner Pünktlichkeit. Dieser wäre zwar gern noch beim Spiel geblieben, aber er kannte seine Mutter, die immer darauf drängte, daß er seine Aufgaben für die Schule fleißig und sorgfältig lerne. Er freute sich über die Zeit, die ihm fürs Spielen zugeteilt wurde, aber zu seiner Ehre sei es gesagt, er war auch mit Ernst bei der Sache, wenn es um das Lernen ging. Da wollte er ebenfalls nicht hintenanstehen.

Währenddessen ging es auf dem Spielplatz laut zu. Die Zurückgebliebenen waren sich uneins geworden, und da man sich nicht gerade zimperlich anfaßte, war es zwischen zwei Jungen zu einem handfesten Streit gekommen. Aus dem Spiel war, als es um die persönliche Behauptung ging, plötzlich ein ernster Kampf entstanden. So nahe liegen oftmals Spiel und Ernst beieinander!

Wir haben schon manchmal gehört, daß solchen, die die Altersstufe der Kinder hinter sich gelassen hatten, am Tage ihrer Konfirmation gesagt wurde: „Nun lernst ihr den Ernst des Lebens kennen.“ Darauf wurden sie im Unterricht auch vorbereitet und ausgerüstet. Nun soll das nicht heißen, daß sich Erwachsene nie mit einem Spiel befassen würden, nur ist das Spielen ein anerkanntes Vorrecht der Kleinen. Bei ihnen stellt man nicht nur einen Spieltrieb fest, sondern sie üben bei dieser unterhaltsamen Beschäftigung, allein oder auch mit anderen, unbewußt ihre Fähigkeiten. Sie forschen und gehen den Dingen auf den Grund — manchmal zum Leidwesen der Großen. Wir gönnen ihnen die Freude, aber Spiel bleibt Spiel, und es darf nicht sein, daß man sich, wenn man herangewachsen ist, nicht vom Spielen trennen könnte oder wollte und sich nicht ein- oder unterordnen möchte, wenn es gilt, mit allem Ernst eine Aufgabe zu erfüllen.

Kinder ahmen im Spiel gern die Tätigkeiten der Erwachsenen und die deren Leben bestimmenden Ereignisse nach. Sie spielen Braut und Bräutigam, Mutter, Arzt, Chordirigent und dergleichen mehr, also all das, was ihnen in ihrem Leben schon einmal begegnet ist. Die Wiedergabe im Spiel erstreckt sich auf die beobachteten Äußerlichkeiten. Alles, was sich dahinter verbirgt, können die Kinder noch nicht erfassen. Wenn sie reifer werden, begreifen sie auch, daß die von ihnen im Spiel dargestellten äußeren Merkmale des Lebens der Erwachsenen nur der Rahmen sind und dieser ausgefüllt sein muß mit verantwortungsbewußtem, ernsthaftem Schaffen und Streben.

Unsere Zukunft ist eine ernste Angelegenheit, desgleichen die vorausgehende Würdigkeit und Vollendung. Das macht auch ein ernsthaftes Streben erforderlich, und dementsprechend redet Gott mit seinen Kindern eine ernste, aber doch sehr liebevolle Sprache. Wo es um Sein oder Nichtsein geht, sind oberflächliche Scherze fehl am Platze. Unser Glaubensleben ist kein abwechslungsreicher und unterhaltsamer Zeitvertreib, sondern ein ernsthaftes Anliegen. Würde ein Gotteskind die aus seinem Verhältnis zu dem himmlischen Vater entspringenden Aufgaben nur spielerisch und oberflächlich beachten, so nähme es die drohenden Gefahren nicht ernst und spielte mit seinem Leben.

Beim Spiel erlaubt man sich manches, was man im Ernst nie tun würde.

Wir wollen nicht übersehen, daß der Böse immer versucht, mit uns sein Spiel zu treiben. Er lockt seine Opfer an sich und verbirgt ihnen sein wahres Ziel. Es ist ja nur ein Spiel, hat manch einer schon gesagt und ist dem Feind an die ausgelegte Angel gegangen. Wie ein Fisch, der am Angelhaken noch in seinem Element ist, sich aber nur so viel bewegen kann, als ihm der Angler Leine läßt und dennoch unabwendbar in seinen Tod gelenkt wird, so ergeht es auch einer

Seele, die sich dem Fürsten der Finsternis zum Opfer gegeben hat und mit der er dann sein böses Spiel treibt. Hier kann man nur wünschen, daß der himmlische Vater alle seine Kinder vor einem solchen Verderben bewahren möge.

Gotteskinder sagen mit dem Psalmisten: „O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte!“ (Psalm 119, 5).

Sehr eindrucksvoll ist auch folgendes Dichterwort:

Sei eingedenk des hohen Vaterlands,
das deiner Wallfahrt Ziel.
Verscherze nicht den ew'gen Ehrenkranz
um Tand und Kinderspiel.
Der Krone, die am Ziele blinket,
der Palme, die dem Sieger winket,
sei eingedenk!

(K. Gerok)

E. Sch., D.

Nicht die Salbe allein

Unsere Heide ist hochofret darüber, daß auch sie einmal ein Erlebnis an den „Guten Hirten“ einreichen kann. Die Ursache dazu war zwar sehr schmerzhaft, doch hatte sie, weil dann alles noch zu einem guten Ende kam, diese Schmerzen bald vergessen.

Es war an einem Samstagvormittag, an dem bekanntlich unsere Mütter alle Hände voll zu tun haben, um im Haushalt alles gut für den Sonntag vorzubereiten. Nun, das habt ihr ja zu Hause selbst schon erfahren, und wir können wohl mit Gewißheit annehmen, daß jedes von euch nach seinen Möglichkeiten mithilft, damit am Sonntagmorgen groß und klein sorglos zum Gottesdienst gehen kann.

So war das wohl auch bei unseren Glaubensgeschwistern W., wie man aus Heides Brieflein annehmen kann.

Heide, die älteste der drei Kinder, sowie ihr Bruder Fred und ihr Schwesterchen Ute waren Muttis Hilfstruppen und versuchten mit vereinten Kräften bei der Hausarbeit mitzuhelfen.

Fred hatte gerade einen Topf heißen Wassers vom Herd genommen, um es in die Spülwanne zu gießen, als im gleichen Augenblick Heide flink wie ein Wiesel aus dem Schlafzimmer kam. Sie prallte mit dem Bruder zusammen und erlitt sehr schmerzhaftes Verbrühungen, weil sich ein Teil des Wassers über ihren rechten Oberarm ergossen hatte. Wer von euch schon Brandwunden erlitten mußte, der weiß, was damit verbunden ist. Doch der liebe Gott lenkte der Mutter Blicke so, daß sie durchs Fenster sah, wie ein ihr bekannter Arzt ins Nachbarhaus ging, und so bat sie ihn, dann auch zu ihnen zu kommen.

Er verordnete eine gute Brandsalbe und sagte zu Heide:

„Du armes Kind, durch die Salbe kann ich dir nur Linderung verschaffen. Die Schmerzen aber mußt du schon aushalten.“

Als der Arzt gegangen war und Fred mit dem Rezept zur Apotheke eilte, überkam unsere Heide plötzlich ein neuer Schmerz, freilich ein seelischer. Ihr fiel blitzschnell ein, daß am Nachmittag in B. ein großer Kindergottesdienst mit Apostel Thomas stattfinden sollte, und so, wie die Dinge augenblicklich lagen, schien es unmöglich, daß Heide daran teilnehmen konnte.

Auch die Mutter hatte schon daran gedacht, und nun kniete sie mit ihren beiden Kindern nieder und bat den himmlischen Vater, er möge doch auch für Heide den Weg zur Segensstätte freimachen.

Inzwischen kam Fred mit der Salbe zurück, und die Mutter strich sie nach der Anweisung des Arztes auf die Brandwunde. O Wunder! Fast im gleichen Augenblick trat eine wohltuende Kühlung an dem verbrühten Arm ein, und Heide fühlte sich fast schmerzfrei.

Unmöglich konnte das die Salbe allein bewirkt haben, sagte sich Heide, und auch die Mutter und die Geschwister nahmen mit freudigem Erstaunen wahr, daß Heide kaum noch über Schmerzen klagte.

Oh, sie alle wußten um die Zusammenhänge! Für sie gab es keinen Zweifel darüber, daß die Salbe allein es nicht war, die dieses Wunder bewirkt hatte!

Sie knieten alle miteinander nieder und dankten dem lieben Gott. Er hatte trotz des geschehenen Unheils alles so zu lenken gewußt, daß unsere Heide mit ihren beiden Geschwistern am Nachmittag nach dem etwa 20 Kilometer entfernten B. fahren, dort unter den Segen des Apostels kommen und sich mit all den vielen anderen kleinen Gotteskindern mitfreuen konnte. Ohne Schmerzen!

H. W., G./P. W., S.

Elkes Glaubenserlebnis

Wie oft ist unseren Kindern in der Sonntagsschule wohl schon gesagt worden: „Wenn ihr einmal in Not seid, so schickt ein Gebet nach oben!“ Wer sich daran hält, erlebt immer wieder, daß sich der treue Gott von den Seinen finden läßt und ihnen gnädig ist. Das wußte auch die kleine Elke.

Sie saß in der Schule vor einer Rechenarbeit. Zuerst konnte sie eine Aufgabe nach der anderen lösen, aber dann war es auf einmal vorbei mit ihrer Weisheit. Sie wußte einfach nicht mehr weiter, und drei Aufgaben waren noch zu bewältigen! Zudem wachte das Auge der Lehrerin streng über die kleine Schar; niemand durfte abschreiben! Doch Elke wußte sich zu helfen. Sie faltete unter der Bank ihre Hände und schickte einen Notruf zum lieben Gott. Und auf einmal wurden in ihr auf wunderbare Weise die rechten Gedanken erweckt, und sie konnte mit Erfolg weiter arbeiten. Wußte sie sich vorher keinen Rat, so stand nun die Lösung klar vor ihr.

Das Wort, das der Herr durch den Psalmisten niederschreiben ließ, erfüllte sich abermals: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 15).

Ja, gepriesen hat Elke den lieben Gott auch. Denn als sie nach Hause kam, dankte sie von Herzen unserem himmlischen Vater, und sie wurde nicht müde, immer wieder davon zu erzählen, wie er ihr geholfen hatte.

E. St., M./L. Sch., K.

Die Kraft des Gebets

In unserer Zeit werden die Kinder immer wieder angehalten, auf den zunehmenden Verkehr zu achten und so mitzuhelfen, daß großes Unheil verhütet wird. Dazu dient auch der Verkehrsunterricht in den Kindergärten und Schulen. Dennoch geschieht es hin und wieder, daß ein kleines Menschenkind dem Verkehr zum Opfer fällt und damit sich und seinen Eltern und Angehörigen viel Leid zufügt.

In vielen Fällen hat nämlich nicht der Lenker des Fahrzeugs die Schuld, sondern das Kind selbst durch seine Unachtsamkeit und seinen Leichtsinns, mit dem es sich auf der Straße bewegt. Man kann euch Kindern wohl gar nicht genug einhämmern, daß ihr euch erst nach links und dann nach rechts nach herankommenden Fahrzeugen umschauen müßt, ehe ihr eine Straße überquert und, wenn es notwendig ist, besser ein Weilchen wartet, bis euer Weg wirklich frei ist.

Aus dem Bericht der Traudel W. ist nicht zu ersehen, ob sie mit oder ohne Schuld einige Wochen vor Ostern beim Überqueren der Straße von einem Auto erfaßt wurde. Das ändert freilich nichts an der Tatsache, daß sie nach dem Unfall sofort zum Krankenhaus gebracht werden mußte, weil sie eine starke Platzwunde am Knöchel hatte.

Es waren jedoch nicht die Schmerzen allein, die ihr Kummer bereiteten, sondern noch mehr der Gedanke an das bevorstehende Osterfest, an dem sie so gern zu Hause sein wollte.

Zunächst glaubte sie, nach einer Woche könne sie wieder entlassen werden, doch es wurden dann fünf Wochen daraus!

Traudel schüttete ihrem Vater und auch dem Vorsteher der Gemeinde ihr Herz aus und bat sie, Fürsprecher beim lieben Gott zu sein.

Als der Vater den Arzt fragte, ob sein Töchterlein das Osterfest wohl zu Hause verleben könne, sagte dieser, das sei ganz ausgeschlossen; eine so große Verantwortung könne er nicht auf sich nehmen.

Dann besuchte der Vorsteher die kleine Patientin, und sie erzählte ihm betrübt, was der Arzt gesagt hatte. Doch der Gottesknecht sprach tröstend:

„Traudel, du mußt immer wieder darum beten und auch daran glauben, dann darfst du gewiß an Ostern nach Hause!“

Traudel befolgte diesen guten Rat tagtäglich und gab den Glauben an die Hilfe Gottes nicht auf.

Doch ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Jedesmal, wenn der Vater den Arzt um die Heimkehr seines Kindes fragte, bekam er ein ernstes „Nein!“ zur Antwort.

So war bereits der Gründonnerstag herangekommen. Traudel betete wieder um die Erfüllung ihres Verlangens, doch der Arzt konnte sich am Morgen noch immer nicht entschließen, seine Patientin über Ostern nach Hause zu entlassen, weil die Wunde besonders schwer heilte und ärztlich versorgt werden mußte.

Ja, ihr Kinder, Ärzte haben mit ihren Patienten mancherlei Sorgen. Sie sind auch Menschen, und ihr Mitgefühl liegt oft im Streit mit ihrer ärztlichen Kunst und der Verantwortung, die sie dem Kranken gegenüber tragen.

Aber hier hatte auch der liebe Gott noch ein Wörtlein mitzureden. Traudels Gebete waren nicht ungehört bei ihm verhallt, und so fügte er es, daß dem Herrn Doktor gegen Abend des Gründonnerstags der Gedanke kam, noch einmal nach Traudel zu schauen. Er hatte das heiße Flehen in ihren Augen wohl gesehen; so trat er an ihr Bett, besah sich die Wunde noch einmal und sagte:

„Hör zu, Traudel, du darfst morgen für ein paar Tage nach Hause!“

Am liebsten wäre unser kleines Gotteskind vor Freude aus dem Bett gesprungen, wenn sein verletztes Bein es nicht daran gehindert hätte. Traudel bedankte sich herzlich beim Arzt für den Urlaub, und am andern Tag kamen die Eltern und der Vorsteher, um sie nach Hause zu holen.

Die Freude war allseits groß darüber, daß Traudel das Osterfest nun doch im Kreis ihrer Lieben verleben durfte. Den Dank dafür blieb sie dem Vorsteher für seine Gebete und dem lieben Gott selbst nicht schuldig. Denn sie hatte es ja selbst erlebt, welche Kraft von den Gebeten seiner Knechte ausgeht.

T. W., Ö./P. W., S.

Andre Zuflucht hab ich keine ...

Elifas Eltern hatten für ihren Urlaubsort wiederum das reizende, vertraute Städtchen im Schwarzwald ausersehen, in dem sie bereits im verflossenen Jahr Ruhe und Erholung gefunden hatten und ungezählte frohe und glückliche Stunden erleben durften.

Frohen Mutes und voller Erwartung steuerten sie mit ihrem Fahrzeug ihrem Ziele zu, freuten sie sich doch auch auf das Wiedersehen mit ihren Glaubensgeschwistern und den Brüdern, die sie dort in unserem kleinen, schönen Kirchlein kennengelernt hatten.

Doch ihre Freude sollte nicht lange währen; schon nach einigen Tagen erkrankte Elifitas Mutti schwer und mußte mit hohem Fieber im Bett bleiben. Voll banger Sorgen und recht niedergedrückt schlich Elifita umher, und auch ihre beiden Brüder, die sonst zu jeder Tageszeit zu einem Streich aufgelegt waren, wußten nichts Rechtes anzufangen. Der Vater hatte vorsorglich gleich den Arzt gerufen, und nun sollten die Kinder die verschriebene Arznei in der Apotheke holen. Unsere kleine Glaubensschwester hätte dies wohl auch allein besorgen können, aber ihre beiden Geschwister ließen es sich nicht nehmen, mitzugehen, weil ihnen doch die baldige Gesundung ihrer lieben Mutti ebenso am Herzen lag.

Unser himmlischer Vater, der die Seinen herzlich liebt, weiß sie auch vor Schaden zu bewahren. Er hielt auch für die Kinder schon einen Trost bereit; Elifita und ihre beiden Geschwister sollten eine wunderbare Begegnung haben, und daß diese vom Herrn herbeigeführt worden war, sollten sie später bei ihrer Rückkehr erfahren.

Unsere drei Gotteskinder begaben sich also eilends auf den Weg, und als sie die Apotheke erreicht hatten, erblickten sie mit einem Mal einen Priester ihrer Urlaubsgemeinde, der ihnen freundlich lächelnd entgegenkam. Die Freude über das unverhoffte Wiedersehen war beiderseits recht groß, doch entging es dem Gottesknecht nicht, daß die Kinder belastet waren. Er erkundigte sich nach dem Wohlergehen der Eltern und erfuhr auch gleich, was sie so sehr bedrückte. Elifita berichtete, wie schlecht es um die Gesundheit ihrer Mutti bestellt sei und daß sie auch große Schmerzen erdulden müsse.

Nachdem die drei Kinder sich verabschiedet hatten, war ihnen doch bedeutend leichter ums Herz, denn die Worte des Priesters hatten ihnen neuen Trost und viel Kraft gegeben; sie zweifelten nun auch keinen Augenblick daran, daß sich der liebe Gott zu der Fürbitte seines Knechtes bekennen würde, denn der Priester hatte ihnen versprochen, für ihre Mutter zu beten.

Als Elifita und ihre Geschwister die Arznei geholt hatten und zu ihrer Pension zurückkamen, wurden sie von der Mutter mit der Frage empfangen: „Habt ihr Bekannte gesehen?“

Elifita erzählte nun, wer ihnen begegnet sei und wie glücklich und froh sie darüber geworden wären.

Da füllten sich die Augen der Kranken mit Tränen.

„Kinder“, sagte sie, „darum habe ich die ganze Zeit, die ihr unterwegs wart, gebetet. Ich habe es dem lieben Gott gesagt, daß er euch einen seiner Knechte sende, dem ihr unsere Sorgen anvertrauen könnt. Nun wird es unser himmlischer Vater schon nicht an seiner Hilfe fehlen lassen!“

Und der liebe Gott bekannte sich zu dem gläubigen Vertrauen seiner Kinder, die in ihrer Bedrängnis die Verbindung mit des Herrn Knechten gesucht hatten. Die Mutter wurde bald wieder soweit gesund, daß sie nur einen einzigen Gottesdienst zu versäumen brauchte.

„Das Danken haben wir natürlich auch nicht vergessen“, schreibt unser Glaubensschwesterchen am Schluß des Briefes, und das ist gut so; denn es wäre sehr betrüblich, wenn ein treues Gotteskind bei aller Freude über des Herrn Hilfe nicht auch daran denken würde, unserem himmlischen Vater den Dank abzustatten, der ihm gebührt. Aus seiner gütigen Hand empfangen wir alles, was uns not ist nach Seele, Geist und Leib.

E. F., St.-F./H. K., B.

Wer meint es besser als die Mutter?

Im Ablauf des Tages wirken gar viele ungute Regungen auf uns ein, die, wenn wir ihnen nachgeben, Leib und Leben, Herz und Seele bedrohen. Es sind nicht nur schlechte Ratschläge oder Forderungen von Menschen aus unserer Umwelt, sondern oftmals die eigenen Hausgenossen, die uns verführen wollen, also die Triebe zum Bösen, die aus unserem Inneren kommen.

Wenn der Klaus trotz Mutters Verbot immer wieder Kletterübungen am nachbarlichen Gartenzaun unternimmt und sich schließlich am Stacheldraht ein Loch in den Hosenboden reißt, bei dem die Mutter die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, so waren es die „unguten Hausgenossen“ seines Herzens, die ihn dazu verführt haben.

Nicht wahr, jetzt habt ihr verstanden, wie das gemeint ist?

Unsere kleine Glaubensschwester Vreni aus der Schweiz hat auch auf diese verführerische Stimme mehr gehört als auf den guten Rat der Mutter, und das wäre um ein Haar übel ausgegangen, ja, es hätte sie das Leben kosten können.

Zur Sommerzeit verdient sich Vrenis Mutter manchmal in einem Nachbarort durch Beerenpflücken etwas Geld. Sie legt diesen Weg auf ihrem Fahrrad zurück, und ihre kleine Tochter darf sie dann auf ihrem Rad begleiten.

Wieder einmal waren sie von dieser Beschäftigung auf der Heimfahrt. Dabei mußten sie, von einem Feldweg kommend, in die Hauptstraße einmünden.

Ihr wißt ja, liebe Kinder, daß das Einbiegen von einem Nebenweg in die Hauptverkehrsstraße oft mit großen Gefahren verbunden ist, wenn man nicht erst vorsichtig nach links und dann nach rechts schaut, sondern einfach darauflosfährt.

Unsere Vreni wußte das auch. Die Mutter hatte ihr das schon viele Male erklärt und eingeschärft. Doch an jenem Tag schlug sie diese gutgemeinten Ermahnungen in den Wind. Sie wollte diesmal besonders schnell nach Hause kommen, weil sie vielleicht noch ein Spiel mit den Kameradinnen oder sonst etwas lockte, und fuhr vor ihrer Mutter her. Als sie nun zur Straße kamen, folgte Vreni einem dieser bösen Ratgeber in ihrem Inneren und bog so unvorsichtig ein, daß sie im gleichen Augenblick zu Tode erschreckt von ihrem Fahrrad sprang. Sie hörte aufkreischende Bremsen, und zentimeterdicht vor ihr kam ein Auto zum Stehen.

Der Fahrer, der ja schuldlos in diese gefährliche Lage gekommen war, sagte dem unvorsichtigen Mädchen grobe Worte des Tadels und fuhr weiter.

Inzwischen war auch die Mutter herangekommen und rief vorwurfsvoll:

„Aber Vreni, warum hast du nicht achtgegeben auf den Verkehr, wie ich es dir schon so oft ans Herz gelegt habe? Ich sah das Auto von ferne kommen und rief dir noch zu, anzuhalten. Doch da warst du schon viel zu weit weg von mir, um mich zu hören. Konntest du nicht in meiner Nähe bleiben?“

Tief erschreckt stand Vreni am Wegrand. Große Tränen rollten ihr über das Gesicht, als die Mutter fragte:

„Und was tun wir jetzt?“

„Wir danken dem lieben Gott dafür, daß er mich vor diesem großen Unglück bewahrt hat. Ich will nun auch ganz bestimmt auf das hören, was du mir sagst, Mutti. Ich will auch auf diesen Fahrten lieber in deiner Nähe bleiben, wie du es mir schon oft geraten hast“, schluchzte das Mädchen. —

Ja, Vreni hat aus diesem Erlebnis gelernt und erkannt, daß es niemand besser mit ihr meint als die Mutter.

Wißt ihr das auch? Oder müßt ihr erst in Gefahren kommen, ehe ihr zu dieser Erkenntnis gelangt?

V. R., H./P. W., S.

Auf den ersten Seiten dieses Heftes haben wir gelesen, daß das frohe Spiel der Kinder nach und nach dem Ernst des Lebens weichen muß. Das geht zwar unmerklich vor sich, so daß es der, den es betrifft, kaum wahrnimmt, aber niemand kann sich der eilenden Zeit entziehen. Das natürliche Leben stellt uns Aufgaben, die gemeistert werden müssen, und in geistiger Hinsicht ist es nicht anders. Daneben tun sich unterschiedliche Angebote für uns auf – wer wollte da sagen, daß er aus eigener Kraft imstande wäre, immer recht zu entscheiden? Wir Gotteskinder dürfen dankbar sein, daß sich der Herr unser erbarmt hat. An der Hand des Stammapostels, der Apostel und der Brüder gehen wir den schmalen Weg des Lebens, der zur himmlischen Heimat führt. Wir erfahren Gottes Gnade und Fürsorge jedoch auch im Hinblick auf unsere irdischen Anliegen; auch da ist der Herr unsere Zuflucht. Er läßt die Seinen nicht in Unruhe und Angst und gibt ihnen jeden Tag neu Ursache, ihn fröhlich zu loben und zu preisen.

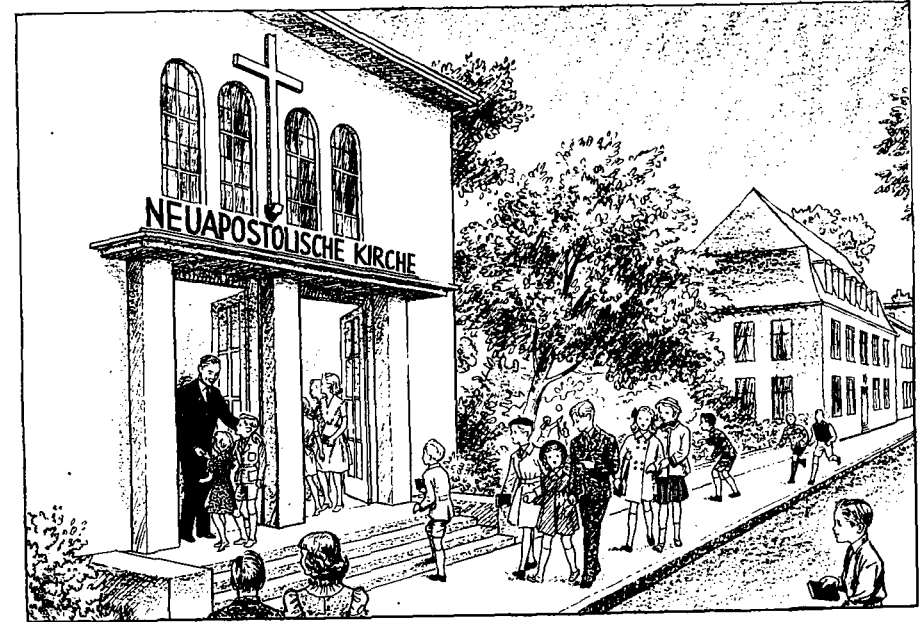
Das hat auch die *Gaby V. aus W.* erlebt. Dankbar berichtet sie:

„Seit einer Woche hatte ich starke Magenschmerzen. Am Montag war meine Mutter zum Arzt bestellt; da nahm sie mich mit. Ich hatte Blinddarmentzündung und mußte sofort ins Krankenhaus. Wir fuhren gleich nach Hause, um die notwendigsten Sachen einzupacken. Inzwischen aber rief mein Vater noch bei unserem Bezirksevangelisten an und bat ihn, daß er für mich vor dem Herrn eintreten möchte. Aber auch wir vergaßen das Beten nicht; wir beugten unsere Knie und brachten unser Anliegen vor unseren himmlischen Vater. Dann fuhren mich meine Eltern getrost ins Krankenhaus. Am anderen Morgen kamen die Krankenschwestern, die mich in den Operationssaal fahren sollten. Weil er noch besetzt war, mußte ich noch eine kleine Zeit warten. So konnte ich noch einen stillen Seufzer nach oben schicken. Schließlich wurde ich doch in den Operationssaal gefahren, ich bekam eine Spritze und schlief auch gleich ein. Als ich erwachte, lag ich wieder in meinem Bett. Am Sonntag kam dann unser Priester und feierte mit mir das heilige Abendmahl, und mein Vater sagte mir, daß ich am Mittwochabend, wenn ich bis dahin wieder gesund wäre, wohl den Gottesdienst besuchen könnte, den unser Bischof in der Gemeinde halten würde. Ich sollte Mittwoch entlassen werden, aber ich betete zum Herrn, er möchte es doch so fügen, daß ich schon am Dienstag nach Hause könne, ich würde mich dann zu Hause schon noch etwas erholen. Und richtig, am Montagabend kam der Chefarzt und sagte zu mir: Morgen darfst du nach Hause! – Gleich darauf zog mir der Stationsarzt die Fäden. Ich war voller Freude und dankte dem lieben Gott für seine schnelle Hilfe. Als ich wieder daheim war, beugten wir unsere Knie und sagten unserem himmlischen Vater nochmals unseren herzlichen Dank für alles, was er mir hatte zuteil werden lassen. Am Mittwochabend aber saß ich unserem Bischof zu Füßen, der unserer Gemeinde diente. Nun freue ich mich schon wieder auf den nächsten Sonntag, da wird der Stammapostel in G. sein, und wir werden den Gottesdienst über Postkabel miterleben dürfen. Möge der Herr auch dafür das Gelingen geben!“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel und alle Apostel und Glaubensgeschwister schließt dieser Bericht unserer Gaby, der uns wieder einmal erkennen läßt, wie wunderbar sich der Herr in seiner Gnade und Güte denen zuneigt, die ihm gläubig vertrauen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEU-APOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1972

Wohl dem, den du erwählst

Welches Gotteskind, ob es nun zu dem Kreis der Erwachsenen oder dem der Kinder zählt, hätte nicht schon einmal sich selbst gefragt: Warum hat Gott gerade *mich* zu seinem Eigentum erwählt? Was war die Ursache, daß ich sein Kind wurde? – Das ist keine müßige Frage, und man sollte sie auch nicht schnell und oberflächlich beantworten. Es ist sogar fraglich, ob es in unserem Erden-dasein bereits eine erschöpfende Antwort darauf gibt. Das verändert aber nicht die Tatsache, daß wir Erwählte des Herrn sind. „Er hat uns gemacht – und nicht wir selbst – zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide“ lesen wir in Psalm 100, 3.

Dabei haben nicht unser Können und Verdienst, unsere Gaben und Eigenschaften den Ausschlag gegeben, sondern Gottes Gnade ist es gewesen, daß er sich unser angenommen hat. Im gleichen Sinne schrieb auch der Apostel Paulus: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ (1. Korinther 15, 10). Was er nunmehr war, mußte er doch zuvor geworden sein, und bei ihm stand am Anfang wie bei allen anderen Gotteskindern die Tatsache, daß ihn der Herr erwählt hatte.

Es liegt nicht in eines Menschen Macht, sich selbst zu Gottes Eigentum zu erwählen. Man kann ja noch nicht einmal hier auf Erden darüber bestimmen, welchen Platz man einnehmen möchte. Das hängt von allerlei Umständen ab. Da gilt zunächst einmal, was man von Natur aus mitbekommen hat und am Tage seiner Geburt mit auf diese Erde brachte, ferner in welche Verhältnisse man hineingeboren wurde. Diese bestimmen mit über die weitere Entwicklung eines Menschenkindes. Murren und Auflehnen, weil man es anders haben möchte, würden nicht helfen, auch nicht die Erklärung: Ich bin doch genauso ein Mensch wie der andere und darf somit auch dieselben Ansprüche stellen. — Aber selbst der scharfsinnigste Verfechter der Gleichheit muß anerkennen, daß Unterschiede vorhanden sind. Es hat darum keinen Sinn, den Nächsten neidvoll zu betrachten, wie es auch verwerflich wäre, überheblich auf andere herabzusehen, weil sie weniger sind oder haben.

Wie man sich auch in der Allgemeinheit bemühen mag, für das Fortkommen aller gleich günstige Gelegenheiten und Möglichkeiten zu schaffen, so bleibt dennoch zu bedenken, daß Werdegang und Zukunft eines Menschen nicht selten von einer Wahl abhängig sind. Niemand kann sich seine Eltern aussuchen, aber wie ändern sich schon die Verhältnisse eines Mädchens, wenn ein Mann sie sich zur Braut erwählt! Vielleicht ist da noch ein weiteres Mädchen, das den gleichen Wunsch hat und schließlich sagt: Warum nahm er gerade jene? Ich bin doch genauso gut wie sie. — Oder es wird eine elternlose Waise von einem liebenden Elternpaar an Kindes Statt angenommen. Das läßt sich nicht erzwingen; denn die neuen Eltern sind frei in ihrer Entscheidung. Wie glücklich ein Kind ist, wenn es eine neue Heimat und Geborgenheit gefunden hat, war schon auf manchem Foto in den Zeitungen abgebildet. Noch ein Beispiel: Es bleibt einem Begüterten allein überlassen, sich einen Armen auszuwählen, dem er helfen will. Kein Gesetz könnte ihn irgendwie binden.

Doch nun taucht eine Frage auf: Wenn man schon seine Wahl nicht selbst bestimmen kann, ist es dann vielleicht möglich, jemand, etwa einen Freund oder Wohltäter, bei seinem Auswählen zu beeinflussen, und wie sollte man es machen? Indem man nach dessen Wünschen fragt und sein Leben entsprechend einrichtet! Wer aus Gnaden für einen besonderen Stand und eine höhere, glücklichere Laufbahn erwählt wurde, der sollte dann auch für seine Lebensführung und sein Verhalten all das wählen, was bei seinem Wohltäter Freude und Wohlgefallen erweckt.

Gotteskinder wissen, daß sie in Gottes Hand sind. Sie würden auch keinen anderen Platz wählen, was immer man ihnen dafür anbieten wollte. Nur hier lenkt nach ihrer Überzeugung der himmlische Vater alles zum Besten der Seinen.

Wenn der Verführer den Erwählten des Herrn verlockende Wege anpreist und ihnen gleißnerische, aber trügerische Versprechungen macht, sagen diese: „Wir haben den Weg der Wahrheit erwählt.“

Im Buch der Bücher, der Heiligen Schrift, ist vieles darüber enthalten, wie Gott immer *selbst* die Wahl vorgenommen und getroffen hat, wenn es um seinen Plan, sein Werk und Eigentum ging. Ergreifend sind die Worte Mose: „Nicht hat euch der Herr angenommen und euch erwählt, darum daß euer mehr wäre als alle Völker — denn du bist das kleinste unter allen Völkern; sondern darum, daß er euch geliebt hat“ (5. Mose 7, 7. 8). Wie hat doch der Herr bis ins kleinste die Wahl Davids zum König vorbereitet und durchführen lassen! Noch nicht einmal der Prophet Samuel wußte zuvor, welcher der Söhne Isais ausersehen war (1. Samuel 16).

Unmißverständlich sind Jesu Worte: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Johannes 15, 16).

Wir fragen uns aber auch: Wie hat die Gnadenwahl Gottes jeweils die Betroffenen beeinflussen können, jetzt auch ihrerseits im Sinne des Herrn ihre Wahl zu treffen? — Beschämend ist hier das Beispiel Lots, der nach einer Unterredung mit Abraham die Gegend zu seinem Aufenthalt wählte, die ihm irdischen Reichtum versprach, obwohl in Sodom die Sünde zu Hause war. Von Mose heißt es dagegen in Hebräer 11, 24. 25: „Durch den Glauben wollte Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos, und erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben.“ Ein einmaliges Zeugnis, nach dem alle Gotteskinder trachten sollten, wurde der Maria von Jesu gegeben, als er ihr sagte: „Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden“ (Lukas 10, 42). *Wenn Erwählte wählen, so wählen sie, was dem Herrn gefällt*, und bestätigen damit, daß sie die Größe der göttlichen Gnadentat erkannt haben und ihre Zukunft beim Herrn nie in Frage stellen möchten. Sie sind auserwählt zum königlichen Priestertum. Wenn sie ihre Hoffnung auch ganz auf die Gnade setzen, so bleibt ihr Wahlspruch: *Nach Höchstem streben, von Gnade leben!* E. Sch., D.

Der Urgroßvater hilft

Wahrscheinlich werdet ihr jetzt denken: Wie kann ein Urgroßvater, der doch nur noch über geringe Körperkräfte und wohl auch keinen schnelldenkenden Geist mehr verfügt, schon helfen? So gesehen, habt ihr recht. Und doch ist Petras Urgroßvater zum Helfer in einer Notlage geworden. Wie das geschah, erfahrt ihr aber erst am Ende dieses Geschichtleins.

Unsere Petra hat schon manchen Kummer mit ihrem Kiefer gehabt und trägt zur Regulierung der Zähne seit einem Jahr eine Metallklammer im Mund. Das ist an sich keine seltene Sache, und es gibt gewiß Kinder unter euch, die auch so ein Hilfsmittel tragen müssen.

In den Ferien war Petra mit ihrer Mutter an der Nordsee, und da ist es wohl selbstverständlich, daß man sich das Meer nicht nur anschaut, sondern in seinen Wellen auch einmal untertaucht und badet.

Ehe sie nun mit der Mutter ins Wasser ging, riet diese ihrem Kind, die Zahnklammer aus dem Mund zu nehmen, damit sie nicht verlorengelange.

Petra beachtete diesen wohlgemeinten Rat nicht, und so kam es, wie es kommen mußte. Sie schluckte Wasser, und als sie es ausspuckte, war plötzlich die Klammer weg.

Die Mutter hatte alles mit angesehen und rief:

„Lieber Gott, laß uns bloß die Klammer wiederfinden!“

Dann machte sie ganz unbewußt ein paar Schritte im Sand, und schon spürte sie etwas Hartes unter der Fußsohle — die Metallklammer!

Wie freuten sich da Mutter und Kind! Aber sie dankten dem Herrn auch ebenso schnell, wie er geholfen hatte.

Einige Zeit später bekam Petra ein böses Geschwür an der Nase. Ihr Gesicht war stark verschwollen, und weil die Klammer jetzt arg drückte, nahm Petra sie heraus und verwahrte sie.

Als das Geschwür abgeheilt war, wollte sie ihre Zahnklammer wieder benutzen, doch o Schreck, sie paßte nicht mehr.

Der zu Rate gezogene Arzt stellte fest, daß ein neuer Abdruck zur Anfertigung einer passenden Klammer gemacht werden müsse, und das würde wohl um die 300,— DM kosten.

Petras Eltern waren entsetzt; sie hatten für die ganze Kieferregulierung ohnehin schon 720,— DM bezahlen müssen.

Nun vereinigte sich die Familie im Gebet um die Hilfe des Herrn, und einige Zeit später kam der Mutter die erste Zahnklammer, die Petra zur Einleitung der Behandlung getragen hatte, wieder in die Hände.

Der Zahnarzt sah sich die Klammer an, schließlich meinte er, daß er sie abändern könne.

Dadurch senkten sich die Kosten auf 150,- DM. Doch auch dieser Betrag war für Petras Eltern zu jener Zeit nahezu unerschwinglich. Weil keine Krankenkasse und kein Sozialamt sich für verpflichtet hielt, die Kosten zu übernehmen, kamen die Eltern in eine sehr schwierige Lage. Aber sie legten ihre Sorgen dem lieben Gott zu Füßen und warteten voll Vertrauen auf seine Hilfe.

Die kam schon wenige Tage später von einer Seite, von der sie es nie für möglich gehalten hätten.

Petras Urgroßvater, der auswärts wohnte und von der ganzen Sache gar nichts wußte, rief ganz unvermittelt an und teilte den Eltern mit, daß er ihnen in Kürze 100,- DM überweisen werde.

Die Mutter, die das Gespräch abnahm, war aufs höchste erstaunt, weil der Urgroßvater ihnen bisher nie Geld geschenkt hatte. Sie fragte ihn deshalb, wie er auf den Gedanken komme. Da sagte er, er habe sie alle im Traum sehr traurig gesehen, und das habe ihm so leid getan.

Ja, es geht nirgends wunderbarer zu als unter Gotteskindern! Und wenn der liebe Gott einen Ur-Opa als Helfer in der Not benutzen muß, er hilft!

Daß die ganze Familie dem Vater im Himmel, aber auch dem Urgroßvater den Dank nicht schuldig blieb, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

P. S., B./P. W., S.

Rainer und Werner

Die damals dreijährigen beiden Buben, von denen in diesem Geschichtlein erzählt wird, sind Vettern und wohnen, wie nach dem Brief von Werners Mutter anzunehmen ist, in einem Haus. Jedenfalls sind sie immer beisammen wie ein Geschwisterpaar. Eines fällt dabei freilich auf. Ihr wißt wohl aus eigener Erfahrung, daß es unter Geschwistern, obwohl sie einander liebhaben, leider oft Streit gibt, manchmal um ganz kleine Dinge. Das ist bei diesem Vetternpaar nicht der Fall. Streit untereinander kennen die Buben nicht, sie sind immer ein Herz und eine Seele.

Bekommt der eine mal ein Bonbon geschenkt, so denkt er sofort an den Spielgefährten und erbittet vom Geber auch etwas für diesen.

Engel sind sie freilich auch nicht. Gehorcht gelegentlich einmal einer der beiden nicht und seine böse Tat zieht Schläge nach sich, so weint der andere aus reinem Mitleid mit und beruhigt sich erst, wenn des anderen Tränen auch versiegt sind.

Die ganze Woche hindurch freuen sie sich auf den Gottesdienst, und tun sie morgens die Augen auf, so ist meist die erste Frage:

„Mama, ist heute Sonntag?“

Weil sie sich trotz ihrer sonstigen Lebhaftigkeit während des Gottesdienstes sehr brav verhalten, dürfen sie mit ihren Müttern in den großen Kirchenraum. Da ist es natürlich viel schöner und interessanter für die kleinen Burschen als dort, wo die ganz kleinen Kinder sind. Denn hier *sieht* man den Chor, die Brüder und die vielen Geschwister, und im Übertragungsraum für die Kinder *hört* man eben nur.

Sie sind dort sehr aufmerksam, versuchen nicht nur dem Wort zu folgen und es zu verstehen, sondern lassen auch das ganze Geschehen an ihren blanken

Auglein vorüberziehen. Am interessantesten für sie ist natürlich der Chor und sein Dirigent.

Zu Hause wird dann der Verlauf des Gottesdienstes mit großem Eifer wiederholt.

Zunächst singen sie gemeinsam das Eingangsglied nach eigener Melodie. Dann beten sie und lassen anschließend den „Chor“ singen. Einer von beiden sagt irgendeine Liednummer, und beide zusammen summen die Höhe des Tones an. Darauf setzt der „Chor“ ein. Sie singen und dirigieren mit mehr oder weniger schwingvollen Armbewegungen und sind ebenso ernsthaft dabei wie ihre großen Vorbilder im wirklichen Chor. Nach dem Schlußlied „ist die Kirche aus“. In ihrer kindlichen Vorstellung verlassen sie den Gottesdienst, wenden sich ihren kleinen Autos zu und steuern sie mit viel Geschick durch den von ihnen erdachten Verkehr...

Ja, so verbrachten diese Buben ihre Tage in Frieden und Freude, und alle mochten sie gern. Ganz besonders zugetan war ihnen der Großvater. An ihm hingen sie mit besonderer Liebe, weil er die meiste Zeit für sie hatte und deshalb am besten auf ihre kindlichen Gedanken eingehen konnte.

Da wurde der Opa plötzlich vom lieben Gott heimgeholt. Zunächst vermochten das die Dreijährigen einfach nicht zu fassen, weil sie den Tod eines geliebten Menschen ihrer Umwelt noch nicht miterlebt hatten. Sie suchten ihn überall. Die Eltern erklärten ihnen so gut wie möglich, der Vater im Himmel habe den guten Opa eben auch sehr lieb und ihn deshalb zu sich geholt. Er sei doch manchmal krank gewesen und habe wohl auch Schmerzen leiden müssen. Darum habe der liebe Gott ihm nun einen schönen Platz im Himmel gegeben, wo es ihm wohlgehe und er sich immer freuen könne.

Aber die Buben fanden darin keinen Trost. Für sie war der liebe Opa, der ihnen ein so guter Spielkamerad gewesen war, eben nicht mehr da. Die Lücke empfanden sie in ihrem Kinderdasein schmerzlich und konnten nicht mehr froh werden, vor allem der Rainer.

Nun wißt ihr ja, daß der liebe Gott seinen Kindern gern hilft. Als er nun die betrübtten Buben sah, wollte er sie wieder fröhlich werden lassen. Doch der Weg dazu war ein ganz besonderer.

Der am meisten betrübtte Rainer betete eines Abends:

„Lieber Vater, laß mich doch auch sterben, damit ich zum Opa komme!“

Über diese Bitte ihres Kindes erschrakten die Eltern natürlich sehr. Doch dann sagten sie sich, das sei von ihrem Söhnchen ja doch nur in kindlichem Unverstand dahergeredet.

Aber schon einige Tage später wurde Rainer plötzlich ernstlich krank. Der herbeigerufene Arzt stellte Stimmritzenkrampf und Luftröhrentzündung fest, verordnete starke Mittel und sagte bei der Verabschiedung:

„Rainer ist *sehr* krank. Heute nacht gegen zwei Uhr wird die Krise eintreten. Sehen Sie zu, daß er um diese Zeit schläft. Sonst muß er sofort ins Krankenhaus zum Luftröhrenschnitt. Ich bitte dann um Ihre Nachricht und wünsche das Beste.“

Das war freilich eine rechte Hiobsbotschaft für das ganze Haus! Alle gingen auf die Knie und beteten zu Gott um das Leben des kleinen Patienten.

Rainers Zustand wurde auch immer bedenklicher. Mit irren Blicken schaute er um sich, er konnte nicht mehr sprechen. Da riefen die Eltern in ihrer Not den Apostel an und baten um seine Fürsprache beim lieben Gott. Rainers Mutter verständigte außerdem noch ihren im Priesteramt stehenden Vater. Dieser treue Gottesknecht lag die ganze Nacht auf den Knien und rang um das Leben seines Enkels.

Kurz vor zwei Uhr verfiel Rainer endlich in einen tiefen Schlaf. Die heißen Gebete der Seinen waren vor Gottes Thron gekommen, und der Bub kam schlafend über die schwere Krise hinweg. Immerhin vergingen für die Eltern noch bange Stunden, ehe sich gegen fünf Uhr der Krampf endlich löste und Rainer die Augen klar und frei von Fieber aufschlug.

Erstaunt schaute er um sich und sagte:

„Ich war beim Opa! Oh, Mama, wie hat er's schön!“

Da sahen die Eltern einander verständnisinnig und dankbar an. Ihr Kind hatte durch Gottes Gnade über die schwere Krankheit hinweg einen Blick ins Jenseits tun dürfen und sich selbst davon überzeugen können, daß der geliebte Opa einen guten Platz beim lieben Gott gefunden hat.

Das beruhigte ihn und ließ ihn nun wieder fröhlich werden. Er wurde bald wieder gesund, verlangte täglich nach seinem Werner, und nun spielen die beiden wieder lieb und friedlich miteinander wie vorher.

M. D., I./P. W., S.

Ich weiß, ich bin sein Kind!

Ein Brief hat dem „Guten Hirten“ Anlaß zu besonderer Freude gegeben. Er berichtet von dem kleinen Klaus, der zwar mit Papier und Bleistift noch nicht recht umgehen kann, sich aber voll und ganz in der Liebe und Gnade unseres himmlischen Vaters geborgen weiß. Gewiß werdet auch ihr euch über die schönen Erlebnisse herzlich freuen und auch dafür dankbar sein, daß seine Mutti diese an seiner Statt aufgeschrieben hat.

Der Dank gebührt aber vor allem auch unserem himmlischen Vater, der schon die Kleinen und Kleinsten aus unseren Reihen – Klaus ist erst 6^{1/2} Jahre alt! – den Reichtum seiner Gnade erkennen läßt.

Das erste Erlebnis unseres Klaus ist ein deutlicher Beweis dafür, daß er im Gottesdienst auch schon aufmerksam zuhört und sich müht, das gehörte Wort in die Tat umzusetzen.

An einem Mittwochabend erlebten die Geschwister der Gemeinde, zu der er zählt, eine freudige Überraschung: Der Bezirksevangelist war ganz unverhofft zu Besuch gekommen, um den Kindern Gottes zu dienen. Auch unser Klaus saß in einer Bankreihe. Er hatte kein Wort versäumt und schien trotz der späten Abendstunde gar nicht müde zu sein. Besonders die letzten Worte hatte er sich gemerkt, die der Knecht Gottes vom Altar gesprochen hatte: „Möge diese Segensstunde das in uns bewirkt haben, was David im 103. Psalm geschrieben hat!“ Dann gab der Bezirksevangelist den Geschwistern den Rat, doch zu Hause die Bibel aufzuschlagen und diesen Psalm einmal nachzulesen.

Nun möchte gewiß jeder von euch auch wissen, was denn an dieser Stelle geschrieben steht; dazu braucht ihr nur einmal in der Heiligen Schrift nachzulesen, und dann erfahrt ihr, welches Lob- und Preisopfer David dem Herrn dargebracht hat. Auch die Eltern des Klaus haben nicht versäumt, dies nach ihrer Heimkehr zu tun, um den Segen der erlebten Gottesdienststunde nicht zu schmälern.

Es war wenige Tage nach jenem Gottesdienst, als Klaus nach dem Frühstück mit einemmal die Bibel zur Hand nahm. Seine Mutti beobachtete, wie er darin eifrig zu blättern anfang. Auf ihre Frage, was er denn suche, antwortete er: „Psalm 103!“ Nun kann Klaus zwar noch nicht richtig lesen, doch seine Mutti schreibt in ihrem Brief, daß er doch schon über einzelne Buchstaben Bescheid weiß. So hatte er nach einiger Zeit auch die gesuchte Bibelstelle gefunden und bat dann seine Mutti, ihm doch daraus vorzulesen. In der Zwischenzeit hatte sie mit aufrichtiger Freude und tiefer Dankbarkeit schon gemerkt, wo ihr Sohn hin-

aus wollte und was ihn zu diesem Tun veranlaßte. Sie wollte ihn jedoch auf die Probe stellen und fragte deshalb, warum es denn gerade der 103. Psalm sein müsse. Da kam auch schon die von ihr erwartete Antwort: „Ja Mutti, weißt du denn nicht mehr, was der Bezirksevangelist nach dem letzten Gottesdienst zu uns gesagt hat?“ Klaus wußte also noch genau, daß er etwas nachzuholen hatte.

Seine Mutter war nun an jenem Morgen durch besondere Verhältnisse recht traurig und niedergeschlagen gewesen. Sie setzte sich aber zu ihrem kleinen Sohn und erfüllte ihm seine Bitte. Da wurde ihr viel leichter ums Herz, und auch sie durfte nun Gott loben und preisen, daß er ihr durch diese kleine Begebenheit so reichen Trost und neuen Glaubensmut geschenkt hatte.

Sollten wir nicht aus diesem Erleben lernen und dem Herrn jederzeit die Ehre geben, selbst in Stunden, die uns nicht gefallen und in denen wir traurig sind? Dies wird uns gewiß nicht schwerfallen, wenn wir – wie der Psalmist – immer dessen eingedenk sind, wieviel Gutes er schon an uns getan hat.

Ein weiteres Erlebnis von Klaus soll euch auch nicht vorenthalten werden.

Zu dieser Zeit befand sich seine Mutter in ärztlicher Behandlung, und er durfte sie jedesmal begleiten. Geduldig saß er dann im Wartezimmer; eines Tages wurde ihm die Zeit jedoch etwas zu lang, und er merkte, daß er austreten mußte. Er ging hinaus und fand auch bald die gesuchte Tür. Als er aber kurze Zeit später wieder hinauswollte, saß der Schlüssel fest im Schloß, und Klaus konnte ihn nicht mehr zurückdrehen. Mit klopfendem Herzen versuchte er es immer wieder, aber es wollte ihm nicht gelingen. In seiner Angst dachte er daran, ob ihn wohl seine Mutti schon vermißt habe; es wußte ja niemand, wo er steckte und was geschehen war. Aber da fiel ihm plötzlich ein, daß es doch der liebe Gott wissen müßte, der überall ist und ihn auch schon gewiß in seiner mißlichen Lage gesehen hatte. Schnell faltete er die Hände und betete: „Lieber Gott, hilf mir bitte, daß ich doch wieder aufschließen kann!“ Tapfer schluckte er die Tränen hinunter, und dann versuchte er nochmals den Schlüssel herumzudrehen. Da hörte er im Schloß einen Knacks, und im gleichen Augenblick sprang die Tür auf. Da war Klaus aber froh, aus dem unerwünschten Gefängnis herauszukommen!

Auf dem Heimweg erzählte er sogleich seiner Mutter, wie es ihm ergangen war und daß er in seiner Bedrängnis zum lieben Gott gebetet habe. Sicher werdet ihr verstehen, wie sehr sie sich darüber freute, daß ihr kleiner Sohn den richtigen „Ausweg“ gewußt hatte.

Auch wir wollen im Bitten und Ringen nicht nachlassen, damit uns sowohl in unseren kleinen Sorgen und Nöten wie auch in manchen schwierigen Lebenslagen der Herr mit seiner Hilfe zur Seite steht.

R. B., D./H. K., B.

Segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen!

Unser Rudi – der Sohn eines heimgegangenen treuen Diakons – wurde von seiner Lehrerin kürzlich nach seinem Religionszeugnis gefragt.

Der zwölfjährige Rudi antwortete: „Ich glaube, wir brauchen kein Religionszeugnis mehr!“

Daraufhin schalt ihn die Lehrerin mit heftigen Worten und äußerte sich in herabsetzender Weise über die Neuapostolische Kirche. Dann schickte sie unseren jungen Glaubensbruder nach Hause.

Was tun in einem solchen Fall?

Die Mutter rief ihren Vorsteher an und erzählte ihm, was sich ereignet hatte. Er gab ihr den Rat, zur Lehrerin zu gehen und ihr in aller Ruhe zu unter-

sagen, daß sie ihren Sohn vor der Klasse um seines Glaubens willen bloßstelle, andernfalls müsse sie sich an die Schulbehörde wenden.

Als die Mutter am nächsten Morgen mit ihrem Kind zur Schule gehen wollte, um bei der Lehrerin vorstellig zu werden, sagte Rudi plötzlich: „Mutti, geh lieber nicht mit! Gib mir ein paar Mark, ich will dafür Blumen kaufen und diese der Lehrerin bringen.“ Wie wunderbar hat unser himmlischer Vater das Herz dieses Kindes gelenkt! Was Erwachsene oft nicht fertigbringen, nämlich denen wohlzutun, die uns hassen, hat dieses Kind in die Tat umgesetzt. Als unser kleiner Glaubensbruder das Klassenzimmer betrat – die Mutter hatte ihm kein Geld für Blumen gegeben –, rief ihn die Lehrerin zu sich. Gehorsam ging er, in seinem kleinen Herzen nichts Gutes ahnend, nach vorne.

Da nahm ihn die Lehrerin vor der ganzen Klasse in die Arme und sagte: „Rudi, ich habe gestern sehr schlecht an dir gehandelt; verzeih mir und sei wieder mein guter, aufmerksamer Bub! Ich bitte dich um Entschuldigung.“

Lenkt der Herr die Herzen der Menschen nicht wie Wasserbäche? Wir dürfen ihm alle unsere Sorgen zu Füßen legen – er trägt sie für uns!

E. St., M./L. Sch., K.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder wissen, daß wir unter allen Menschen auf Erden vor dem Herrn eine besondere Stellung einnehmen. Er hat uns nach der Wahl seiner Gnade zu seinem Eigentum gemacht; was wir sind, sind wir allein durch ihn. Es ist uns auch nicht verborgen, was Gott mit uns vorhat. Durch die Apostel Jesu, die Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse sind, haben wir erfahren, daß wir einmal für immer im Vaterhaus sein dürfen, wenn wir uns in der Treue zum Herrn auf Erden bewähren. So gehen wir den uns verordneten Weg der Nachfolge und erleben immer wieder, daß wir mit all unseren Anliegen vor den treten können, der uns je und je geliebt und zu sich gezogen hat aus lauter Güte.

Das hat auch der *Klaus K. aus F.* erfahren, der uns in einem Brief schreibt:

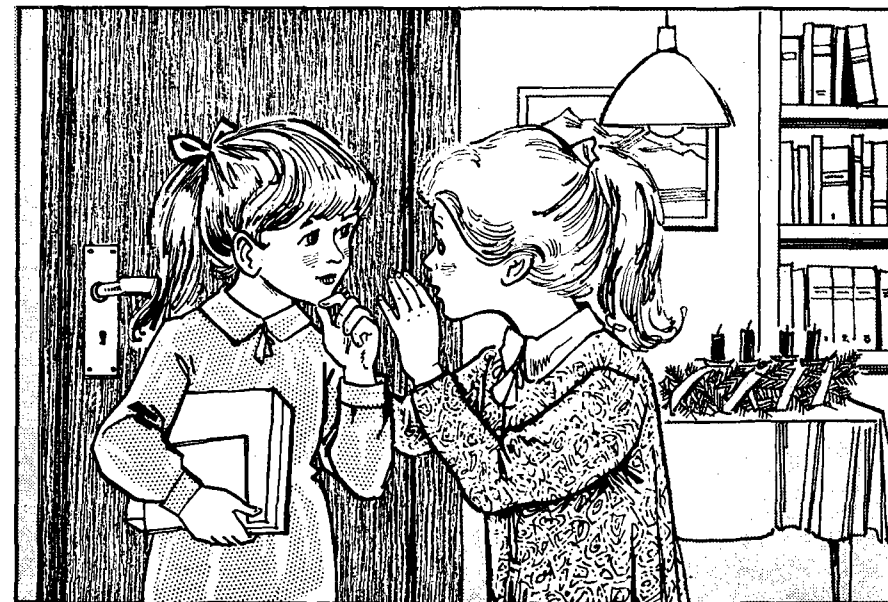
„Es macht mir immer viel Freude, im ‚Guten Hirten‘ zu lesen. Heute will auch ich über ein Erlebnis berichten, das ich vor einiger Zeit hatte. Da wurde ich mit einem geplatzten Blinddarm ins Krankenhaus gebracht und gleich operiert. Meine Mutti hatte noch unseren Bischof verständigt, und dieser sagte es auch unserem Apostel Rockenfelder. Es wurde viel für mich gebetet, denn oft schien es, als ob ich nicht mehr nach Hause kommen sollte. Nach fünf Wochen wurde es dann besser, und dann wurde ich auch bald entlassen. Ich mußte aber noch einmal für fünf Wochen in ein Sanatorium. Unser Vorsteher schrieb an die Brüder dort, und diese holten mich jeden Sonntag zum Gottesdienst ab. Als ich dann wieder daheim war, war gleich am nächsten Sonntag ein Gottesdienst, den unser Apostel hielt. Meine Mutti brachte mich zu diesem hohen Gottesknecht, und er freute sich mit uns, daß es der liebe Gott so wunderbar mit mir hinausgeführt hatte.“

Unter all dem, was uns beschieden ist, wird die Verbindung zu dem Gnadenstuhl und damit zum Herrn immer inniger; wir erleben, daß er mit den Seinen Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat, und werden nicht müde, ihn zu loben und zu preisen. Bald wird der Tag anbrechen, an dem wir für immer bei ihm geborgen sein werden!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1972

Heimlichkeiten

Niemand wird bestreiten können, daß es hier in dieser Welt sehr viele Dinge gibt, die unserem Auge verborgen sind, daß mancherlei Zusammenhänge versteckt liegen und oft auch Vorgänge heimlich geschehen, die eigentlich alle betreffen. Wir sind von Geheimnissen umgeben, und menschlicher Forscher- und Entdeckerdrang ist ständig darum bemüht, Verborgenes aufzudecken und das, was heimlich geschieht, ans Licht zu bringen.

Andererseits aber und im Gegensatz hierzu sind in vielen Fällen auch manche darauf bedacht, ihre Verhältnisse vor den Augen der Umwelt zu verbergen und mehr noch ihr Verhalten zu verheimlichen. Dafür mag es gewisse Gründe geben, und – leider muß es gesagt sein – es gibt unter den Menschen mehr Böses als Gutes zu verheimlichen; denn letzteres braucht das Licht nicht zu scheuen.

Nun dauert es nicht mehr lange, und das liebe Christfest ist da. Man merkt es nicht nur an dem sehr mager gewordenen Abreißkalender, es tut sich auch

sonst allerlei, aber man weiß es kaum zu sagen. Wer die beiden Geschwister Susanne und Christian beobachtet, muß sich fragen: Was ist nur los mit ihnen? Sie sind viel stiller als sonst und fast verdächtig brav. Manchmal schauen sie wie abwesend und in Gedanken verloren in die Gegend, und dann wieder geben sie sich heimlich Zeichen, blicken sich mahnend an, als ob sie sagen wollten: „Nur nichts verraten!“ Öfter als sonst gehen sie zu den Nachbarskindern hinüber. Dort, in einem Nebenraum der Werkstatt des Schreinermeisters Holzmann, sind sie dann sehr beschäftigt. Ganz sicher hat ihre Mutter bereits bemerkt, daß die Kinder ihr etwas verheimlichen. Aber bald ist ja Weihnachten, da wird alles ans Licht kommen! Sollen sie nur ihre Freude haben.

Tatsächlich hat die Mutter recht mit ihrer Vermutung. Ihre Kinder basteln in der freien Zeit an einem hübschen Geschenk für die Eltern. Es soll eine Überraschung werden, und darum verbergen sie ihre Arbeit. Sie haben auch das Geld dafür heimlich zusammengespart. Ganz sicher wird es eine gute und schöne Überraschung für die Eltern werden. Wenn das Gute, das heimlich geschieht, am Ende vor aller Augen offenbar wird, macht es die Herzen froh.

Doch soll gleich erwähnt werden, daß es zwischen Christian und Susanne und deren Eltern sonst keine Heimlichkeiten gibt, sondern ein klares, offenes Vertrauensverhältnis besteht. Allerdings, da war einmal eine Sache, die Susanne zu gern ganz genau gewußt hätte. Sie war dabei, als der Lebensmittelkaufmann nach den Anweisungen der Mutter ein Paket zusammenstellte. Das hat er zu einer Familie hinbringen müssen, die in Not geraten war. Susanne hat den Namen der Familie nicht erfahren. Die Mutter hatte dem Kaufmann deren Anschrift mit der dringenden Bitte in die Hand gegeben, nichts zu verraten, woher das Geschenk komme. So etwas darf man heimlich tun, denn schon Jesus sagte einst: „Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut“ (Matthäus 6, 3).

Von zwei leiblichen Brüdern, die einander sehr lieb hatten, wird folgendes berichtet:

Ihre Äcker lagen nebeneinander; sie hatten gut getragen, und die Garben standen auf dem Felde. Dem einen Bruder kam der Gedanke, heimlich in der Nacht Garben von seinem Feld auf das des anderen zu tragen, weil er meinte, dieser hätte es nötiger als er. Dem andern kamen in der folgenden Nacht dieselben Gedanken, und er tat auch so. In der dritten Nacht aber begegneten beide einander auf ihren Äckern bei dieser Tätigkeit. Das war für sie eine beglückende Bestätigung ihrer gegenseitigen Liebe.

Wenn schon das, was Menschen Gutes tun, beim Offenbarwerden große Freude wirkt, wie muß dann erst das göttliche Tun, das seinen Ausdruck in der heimlichen, verborgenen Weisheit findet, die Gott verordnet hat, glücklich und selig machen! (1. Korinther 2, 7.) Was heimlich im Schoße der göttlichen Liebe vorbereitet wurde, das ist bei der Geburt Jesu Ursache zu großer Freude geworden. So sagte es doch der Engel vom Himmel den Hirten auf dem Felde.

Heimlich und vor den Augen der Welt verborgen, bereitet der Herr heute die Gotteskinder, die Erwählten, seine liebe Braut für den Tag der Hochzeit und die Einnahme seines herrlichen Reiches. Wie groß wird die Überraschung selbst für diejenigen sein, die unmittelbar beteiligt sind! Die Getreuen erleben, wie sie in aller Heimlichkeit würdig werden; denn sie beten nach den mahnenden Worten Jesu allezeit darum.

Die Möglichkeit, etwas heimlich zu tun und unentdeckt zu bleiben, hatte aber auch von jeher im Angebot des Teufels Vorrang. Mancher Mensch ist schon dem Verführer erlegen, der ihm einflüsterte: „Es sieht und hört niemand, was

du treibst!“ Der Verführer ist aber zugleich ein Lügner; denn alles, was heimlich geschieht, wird einmal offenbar werden. Wie groß mag dann wohl die Scham sein, die man vor den Menschen empfindet? Wer sich aber vor Gott fürchtet, der weiß, daß dieser in das Verborgene sieht; ein solcher Mensch schämt sich zuvor, die Liebe Gottes durch ein ungutes Verhalten zu betrüben.

Gotteskinder halten nicht heimlich Götzen versteckt, sie huldigen auch nicht heimlich bösen Leidenschaften.

Ist es nicht schon vorgekommen, daß Kinder den Wunsch hatten, etwas zu tun, wobei sie nicht ganz sicher waren, ob sie die Zustimmung ihrer Eltern finden würden? Wie sollten sich Kinder dann verhalten? Sollten sie etwa denken: Wenn wir erst fragen, so könnten Vater und Mutter vielleicht „nein“ sagen, also wollen wir lieber heimlich tun, was wir gern möchten, und vollendete Tatsachen schaffen? Solche Gedanken kommen nicht aus dem Heiligen Geist. Das sind Einflüsterungen des Bösen, der uns schaden will.

„Auch deine heimlichsten Gedanken seien rein!“ hat man uns oft und zu Recht gesagt. Fragen wir uns doch selbst bei jeder passenden Gelegenheit, was wohl unsere Segensträger und unsere Glaubensgeschwister sagen würden, wenn sie unsere augenblicklichen Gedanken wahrnehmen könnten.

Heimliche Verbindungen zu den Feinden Jesu haben Judas zum Verrat gedrängt und ihn selbst in das Verderben gestürzt. Heimliche Verbindungen zu falschen Freunden haben manchmal Kindern und deren Eltern schweres Leid gebracht.

Offenheit und Aufrichtigkeit zu den von Gott gegebenen Segensträgern schützen uns vor den Listen des Teufels. Im Werke Gottes gilt, daß weder die Apostel dem Stammapostel noch die treuen Amtsbrüder ihrem Apostel etwas verheimlichen, was dem Einssein und somit einer segensreichen Entwicklung des Erlösungswerkes entgegenstände. Das möge auch für eine jede neuapostolische Familie und das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern gelten. E. Sch., D.

Die vertauschten Hefte

Unsere vierzehnjährige Glaubensschwester Heiderose berichtet uns folgendes:

Eines Tages kam die Deutschlehrerin mit der nicht gerade erfreulichen Nachricht in die Klasse, daß wir sofort eine Arbeit schreiben würden. Da wurden Ausrufe des Unwillens laut; waren wir doch völlig unvorbereitet auf den zu verarbeitenden Stoff. Aber das half uns natürlich nichts.

Wir bekamen unsere Hefte und schrieben die Aufgaben ein. Der Grammatikstoff war ziemlich schwierig, und ich faltete still meine Hände unter der Bank und bat den lieben Gott um seine Hilfe. Dann las ich alles noch einmal durch und begann zu schreiben.

Als ich fertig war, stiegen mir Zweifel auf, ob ich auch alles richtig hatte. Fast war ich drauf und dran, die Arbeit umzuschreiben, aber dann besann ich mich und betete noch einmal, der liebe Gott möge mir doch den Glauben stärken, damit keine Unruhe und Angst über mich komme.

Damit war auch die zur Verfügung stehende Zeit um. Es läutete zur Pause, und wir mußten die Hefte abgeben.

Etwa vier Wochen später bekamen wir die Klassenarbeit zurück. Meine Neugier, welche Note ich wohl erhalten habe, wurde auf eine harte Probe gestellt. Alle Mädchen hatten ihre Hefte bereits, nur meine Mitschülerin Ute und ich noch nicht.

Unsere Lehrerin schaute zuerst mich an und nahm eines der beiden übrig-
gebliebenen Hefte. In meinen Schläfen hämmerte es — was würde jetzt kommen?

Da sagte die Lehrerin auch schon, und es war ihr anzumerken, wie sehr sie
ihre Worte selber bedauerte:

„Leider hast du diesmal die schlechteste Arbeit geschrieben, Heiderose, und
Ute mit einer Eins die beste.“

Damit gab sie uns die Hefte zurück.

Ich war den Tränen nahe und fragte mich, warum der liebe Gott mir auf
meine Gebete hin nicht geholfen habe?

Ohne das unglückselige Heft weiter zu beachten, schob ich es in meine
Mappe. Meine Mitschülerinnen waren damit beschäftigt, ihre Fehler zu bespre-
chen, als man plötzlich Utes entsetzte Stimme hörte:

„Du liebe Zeit! Ich hab' ja das falsche Heft, das von der Heiderose!“

Was war geschehen? Die Lehrerin hatte — irren ist ja menschlich — unsere
beiden Hefte vertauscht, und nun konnte ich freudestrahlend mein eigenes mit
der besten Arbeit der Klasse in Empfang nehmen!

Jetzt wußte ich genau, daß der liebe Gott mir doch geholfen, mir aber für
meinen leisen Zweifel an seiner Hilfe durch das Vertauschen der Hefte einen
Denkzettel verabreicht hatte.

Ich dankte dem Vater im Himmel, sobald ich Gelegenheit dazu hatte, noch in
der Schule für seine Hilfe, besonders aber dafür, daß mir keine Zeit zum Um-
schreiben der Arbeit geblieben war. Denn durch die aufgestiegenen Zweifel an
der Richtigkeit der Arbeit hätte ich ja alles verkehrt gemacht, und der liebe Gott
hätte mir in diesem Fall nicht helfen können. H. S., A./P. W., S.

Habt Öl bei euch!

Könnt ihr euch noch erinnern, wann uns dieses Wort an die Hand gegeben
wurde, liebe Kinder? Es war am 8. August 1971, als der Stammapostel in der
Gruga-Halle in Essen einen Gottesdienst gehalten hat. An diesem Gottesdienst
haben 39 Apostel aus dem In- und Ausland teilgenommen.

Unser Glaubensbrüderchen Frank denkt gewiß noch oft an diesen Gottes-
dienst und das Grußwort des Stammapostels: „Habt Öl bei euch!“ zurück, ver-
bindet ihn doch damit ein ganz besonderes Erlebnis. Da er selbst erst fünf Jahre
alt ist, hat seine Mutti es für ihn aufgeschrieben und eingesandt.

Frank war Anfang August mit seinen Eltern bei Oma und Opa in Urlaub.
Da der oben erwähnte Gottesdienst in viele Gemeinden übertragen wurde, hatten
auch Frank und seine Eltern Gelegenheit, an der Übertragung dieses Gottesdien-
stes teilzunehmen. Schon Tage vorher freuten sie sich auf diese Feierstunde. Als
es dann endlich Sonntag war, baten sie den himmlischen Vater um das rechte Ge-
lingen und begaben sich dann freudigen Herzens in eine Nachbargemeinde, wo-
hin der Gottesdienst übertragen wurde.

Als sie mit dem Auto noch unterwegs waren, beschäftigten sie sich schon
mit der bevorstehenden Segensstunde, und die Oma fragte: „Was werden wir
wohl heute für ein Eingangslied singen?“ Franks Eltern und auch die Großmutter
hatten jeder ein Lied auf dem Geist. Frank überlegte auch eine Weile, und dann
sprudelte es plötzlich aus ihm hervor: „Habt Öl bei euch!“

Dieses Lied Nr. 260 aus unserem Gesangbuch hat er besonders gern. Es
wurde dann ja zwar in diesem Gottesdienst nicht als Eingangslied gesungen, aber
wie erstaunt waren Frank und seine Lieben, als der Stammapostel dieses Wort
den Geschwistern als Grußwort zurief: *Habt Öl bei euch!*

Tiefe Freude durchzog diese Seelen, als sie erkannten, daß sie schon vorher
in der rechten Verbindung zum Gnadenaltar gestanden hatten und ihnen gerade
dieses Lied durch den kleinen Frank in den Sinn gekommen war. In ihren Herzen
stand nun noch die Bitte, daß sie doch zu jeder Zeit genügend Öl bei sich haben
möchten.

Wir alle wollen aber auch dafür sorgen, daß dieses Wort des Stammapostels
immer in unseren Herzen lebendig bleibt, damit wir zu den klugen Jungfrauen
zählen und beim Erscheinen des Sohnes Gottes genügend Öl in unseren Gefäßen
haben. F. S., E./I. Z., G.

Was unser Bernhard erlebte

Unser kleiner Glaubensbruder Bernhard L. hat gleich dreimal hintereinander
die Hilfe des gütigen Gottes erleben dürfen und berichtet uns das hocheifrig
in einem Briefchen.

Es war ein besonders warmer Sommertag, und die Buben hatten in der
letzten Schulstunde Sport. Wegen der Hitze in der Halle gebot der Lehrer, die
Geräte auf den Schulhof zu tragen. Dort teilte er die Schüler in verschiedene
Gruppen auf, und Bernhard kam zur Gruppe Kugelstoßen.

So willkommen den Jungen diese Stunde sonst immer war, wenn sie sich
nach stundenlangem Stillsitzen draußen einmal ordentlich austoben konnten, so
waren sie doch an jenem Tag matt von der Hitze und uninteressiert an dem, was
gespielt wurde. Am liebsten hätten sie sich auf den Boden fallen lassen und kein
Glied mehr gerührt. Doch das ging natürlich nicht an, und so waren die Be-
wegungen der jungen Sportler sehr lässig und sie selbst unaufmerksam.

So kam es, daß unser Bernhard unbemerkt in die Wurfbahn der Kugel geraten
war und das einige Kilo schwere Geschoß plötzlich an seinem Kopf vorüber-
sauste. Ein paar Zentimeter nur, und es hätte ihn erwischt!

Nachdem Bernhard sich von seinem Schrecken erholt hatte, stahl er sich
rasch in eine Ecke des Platzes und dankte dem lieben Gott dafür, daß er ihm auf
sein Morgengebet hin den Engelschutz so wunderbar hatte zuteil werden lassen.
Es wäre nicht auszudenken gewesen, wenn ihn das Wurfgeschoß getroffen hätte!

Aber die Engel Gottes hatten dieses Unheil gnädig abgewandt, und das ließ
eine große Freude und Dankbarkeit in des Buben Herz zurück. —

Einige Tage später bekam Bernhard von seiner Mutter die Einkaufstasche in
die Hand gedrückt mit der Bitte, vor dem Religionsunterricht mit dem Fahrrad
noch in die Stadt zu fahren und einige Besorgungen zu machen. Sein Freund, der
auch einkaufen sollte, schloß sich Bernhard an.

Als die beiden die Innenstadt erreicht hatten, schlossen sie ihre Räder ab
und gingen ihrer Wege.

Doch welches Pech erwartete sie bei der Rückkehr! Das Schloß an Bernhards
Fahrzeug ließ sich nicht öffnen. Er mochte es versuchen, wie er wollte, es rührte
sich einfach nichts an dem Mechanismus.

„Komm, Bernhard, laß es mich mal versuchen. Das muß doch gehen!“ sagte
der Freund.

Bernhard überließ das „dickköpfige“ Schloß — wie der andere Bub meinte —
dem Kameraden und benutzte die Gelegenheit, seinen Kummer dem lieben Gott
in einem stillen Gebet vertrauensvoll darzubringen. Saß ihm doch die Eile im
Nacken, weil er die Religionsstunde keinesfalls versäumen wollte.

Und der himmlische Vater sah die Schwierigkeit, in der sich sein Kind be-
fand, und lohnte ihm sein Vertrauen in seine Macht sehr schnell.

Kaum war Bernhard nämlich mit seinem Gebet zu Ende und neigte sich wieder hinab zu dem Schloß, da ließ es sich auch schon öffnen, so leicht, als wäre gar nichts gewesen.

Bernhard blieb dem himmlischen Vater auch hier den Dank nicht schuldig und kam wenig später noch pünktlich zur Religionsstunde. —

Kurze Zeit darauf — es mag in den Ferien gewesen sein — setzte sich Bernhard auf sein Rad, um eine schöne Fahrt ins Freie zu machen.

Frohgemut fuhr er dahin und freute sich, wie das die Bubén tun, der Kilometer, die er schon zurückgelegt hatte.

Da ging es plötzlich „Zack!“, und die Räder drehten sich nicht mehr.

Aus der Traum? Das kann doch nicht sein! dachte Bernhard und stieg traurig ab.

Da sah er auch schon, daß sich die Kette verklemmt hatte. Es machte ihm große Mühe, den Schaden wieder zu beheben, aber es gelang ihm schließlich doch, und er fuhr wieder los.

Doch kaum hatte er einige Meter zurückgelegt, als sich das gleiche Mißgeschick wiederholte. Jetzt wurde unser Kleiner nachdenklich: Alter Freund, du hast vergessen, bei deiner Fahrt den lieben Gott als dritten im Bund einzuschließen! Dafür hat sich nun zu dir und deinem Fahrrad noch der Böse gesellt, und du mußt diese Pechsträhne in Kauf nehmen! ging es ihm durch den Sinn.

Er stieg wieder ab und bat zunächst den himmlischen Vater um seinen Segen zur Fahrt, aber auch um seine Hilfe für die verklemmte Radkette.

Dem lieben Gott tat das arme Bürschlein wohl leid, das sich so auf die Fahrt gefreut hatte und nun hilflos am Straßenrand stand. Auf Bernhards Gebet hin gab er ihm den Gedanken ein, eine Schraube unterhalb des Zahnrads anzuziehen. Er tat es, schwang sich dann auf sein Rad, fuhr etwa 100 Meter weit und merkte dabei zu seiner großen Freude, daß jetzt alles in Ordnung war.

Trotzdem stieg er wiederum ab. Warum? Die Panne war doch behoben?

Nun, unser kleiner Glaubensbruder war um eine Erfahrung reicher geworden. Deshalb hatte er jetzt das Bedürfnis, dem Vater im Himmel erst ein herzliches Dankeschön zu sagen, ehe er seine Fahrt frohgemut fortsetzte, und das ist recht. —

Ja, der eine sammelt Schmetterlinge, der andere Briefmarken oder Bilder von Sportgrößen, und unser Gotteskind bekam in ganz kurzer Zeit durch seine Erlebnisse einen wertvollen Schatz an Glaubenserfahrungen.

Wer von all diesen Sammlern ist wohl am besten dran?

B. S., H.-H./P. W., S.

Hast du noch nichts erlebt?

Viele Briefe, die den „Guten Hirten“ erreichen, beginnen mit dem gleichen Wortlaut: „Ich habe mir auch schon lange ein Erlebnis gewünscht . . .“ Dann berichten unsere kleinen Glaubensgeschwister von sichtbaren Hilfen unseres himmlischen Vaters, in einem anderen Falle von einer innig ersehnten Gebeterhörung oder auch von wunderbaren göttlichen Fügungen. Sie alle haben ihre Erlebnisse auch uns zur Freude und Glaubensstärkung niedergeschrieben. Wenn nun der eine oder andere unter euch, ihr Kinder, etwa traurig ist, daß ihm dieser Wunsch noch nicht erfüllt wurde — vielleicht meint ihr auch, das, was ihr erlebt habt, sei zu geringfügig, um es aufzuschreiben —, so sei euch zum Troste gesagt: Wenn wir an jedem Morgen gesund erwachen dürfen, wenn uns der liebe Gott an jedem Tag die Kraft zu neuem Wirken gibt und wir an jedem Abend aus tiefstem

Herzensgrund dafür danken können, daß wir unter seiner Gnade an Leib und Seele bewahrt geblieben sind, dann ist auch dies etwas Besonderes. Habt ihr darüber schon einmal nachgedacht?

„Hast du auch schon einmal etwas Schönes erlebt?“ fragte den Dietmar der Glaubensbruder, der seinem Sonntagsschullehrer zur Seite gegeben war und ihn besucht hatte. Und er fügte hinzu: „Ich höre und lese so gerne die wunderbaren Erlebnisse in unseren Zeitschriften.“ Aber Dietmar konnte sich nicht erinnern, von einem solchen Ereignis berichten zu können.

Als er jedoch am Abend zu Bett ging, konnte er lange nicht einschlafen; seine Gedanken beschäftigten sich immer wieder damit, warum er wohl noch kein besonderes Erlebnis zu verzeichnen hatte, und er war recht traurig darüber, daß er darauf keine Antwort wußte. Aber auf einmal fielen ihm die Worte ein, die er schon oft im Gottesdienst gehört hatte: „ . . . es muß erbeten sein!“ Da kniete er sich schnell nieder und bat den lieben Gott herzlich darum, sich auch ihm einmal in seiner Liebe und Güte zu offenbaren.

Seine Bitte sollte schon bald Erhörung finden.

Am nächsten Tag erhielt Dietmar von seiner Mutti den Auftrag, für sie einige Besorgungen zu erledigen. Er holte sein Fahrrad, denn er wollte auch bald wieder zurückkommen. Zuletzt sollte er auch aus der Apotheke etwas mitbringen. Als er mit seinem Einkauf fertig war, erwartete ihn eine angenehme Überraschung, denn er erfuhr, daß er bei einem Preisausschreiben einen schönen Gewinn erzielt hatte.

Nun hatte unser Glaubensbruder es aber eilig, seiner Mutti diese freudige Nachricht überbringen zu können. Er bezahlte und verstaute dann hastig die eingekauften Sachen und den überreichten Preis in seiner Einkaufstasche. Dann stürmte er zur Tür hinaus, schwang sich auf sein Fahrrad und fuhr auf dem schnellsten Wege nach Hause. Daheim räumte er die Tasche aus und holte auch den gewonnenen Preis hervor, damit ihn die Mutti recht betrachten konnte.

In seinem freudigen Eifer war ihm jedoch ein Mißgeschick passiert.

„Aber Dietmar“, fragte die Mutter, „wo hast du denn die Geldbörse gelassen?“ Da bekam unser kleiner Freund aber einen ganz gehörigen Schreck, denn unter den eingeholten Sachen konnte er sie nirgends entdecken. Nun begann er überall zu suchen, verzweifelt faßte er in seine Hosentaschen — aber die Geldbörse war verschwunden! Das war eine böse Geschichte, und seine so große Freude war mit einem Schlag dahin. Es blieb Dietmar nichts anderes übrig, als den Weg noch einmal zurückzufahren. Seine Augen suchten die Straße ab, dabei hoffte er immer wieder, daß die Geldbörse doch in der Apotheke liegengeblieben und nicht etwa unterwegs verlorengegangen sei. Er machte sich auch ernste Vorwürfe, daß er sich durch den gewonnenen Preis so ablenken hatte lassen; wie konnte ihm auch diese Unachtsamkeit passieren! In diesen bangen Minuten dachte der Dietmar nicht daran, daß er ja am Abend zuvor den lieben Gott um ein besonderes Erlebnis gebeten hatte; nun sollte er Gottes Hilfe und Beistand erkennen.

Als er wieder in der Apotheke war, erkundigte er sich sogleich, ob man nicht seine Börse gefunden habe. Wie groß war seine Freude, als er erfuhr, daß er sie tatsächlich dort vergessen hatte! Zuerst war es unbemerkt geblieben, erst der Postbote hatte den Apotheker darauf aufmerksam gemacht.

Während Dietmar dankbar und glücklich die vermißte Geldbörse in Empfang nahm, kam ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß seine Bitte an den Herrn schon erfüllt war. Er mußte sich ehrlich eingestehen, daß die Freude darüber eine andere war als jene, die er über den gewonnenen Preis empfunden hatte. Nun

würde er auf die Frage, ob er auch schon einmal Gottes Gnade und Hilfe erlebt habe, keine Antwort mehr schuldig bleiben müssen; denn nun konnte er ja erzählen, wie ihm der liebe Gott beigestanden hatte. Über dieses Erlebnis schrieb er dann auch dem „Guten Hirten“, damit sich alle, die seinen Bericht lesen, auch darüber freuen können.
D. M., D.-M./H. K., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Weihnachten steht vor der Tür, und wir alle wissen, daß uns in diesen Tagen im Haus des Herrn wieder viel Freude werden wird. Was liegt näher, als daß wir auch anderen Freude bereiten? Daran hat wohl auch unser Glaubensschwesterchen Lucia T. aus R. gedacht; sie berichtet, daß sie der liebe Gott vor Schaden bewahrt hat, und zeigt uns damit gleichzeitig, wie notwendig es ist, täglich um den Engelschutz zu bitten. Er ist uns in den Gefahren unserer Zeit nötiger denn je.

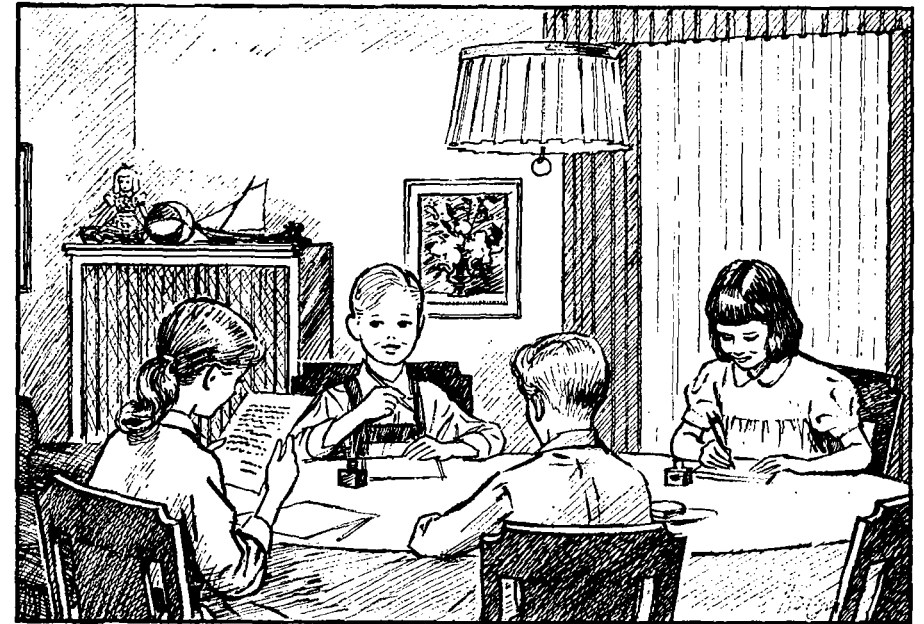
„Es war noch früh am Morgen und draußen noch ganz dunkel“, erzählt uns die Lucia in ihrem Brief, „als meine Mutter und ich ganz leise aufstanden und uns rasch ankleideten. Dann holten wir unsere Räder aus dem Keller und fuhren durch den Tunnel bis zur Straße, auf der trotz des frisch gefallenen Schnees schon ein ganz schöner Verkehr herrschte. Wir mußten unsere Räder einen Berg hochschieben, und dabei faltete ich noch einmal meine Hände und betete zu unserem himmlischen Vater, daß er doch alles wohl gelingen lassen möge, half ich doch meiner Mutter beim Austragen der Zeitungen. Wir nahmen die Pakete, die wir zu verteilen hatten, in Empfang, meine Mutti versorgte die eine Straßenseite, ich sollte die andere übernehmen. Ich war wohl mit meinen Gedanken noch nicht ganz bei der Sache, denn auf einmal war ich mit dem Rad in die Straßenbahnschienen gekommen. Es bimmelte ganz laut, und im letzten Augenblick gelang es mir, das Rad freizubekommen und auf den Bürgersteig zu reißen. Meine Mutter war ganz bleich, als sie zu mir hergesprungen kam und mich fragte, ob ich mir wehe getan hätte. Zu Hause dankten wir dann dem lieben Gott für seine Hilfe...“

Mit einem herzlichen Gruß schließt dieser Bericht, der uns einen Blick in den Alltag unseres Glaubensschwesterchens tun läßt, das seiner Mutter schon brav hilft, wenn so manche von Euch sich vielleicht noch ein paarmal im warmen Bett strecken. Freude bereiten hat also nicht immer etwas mit einem Griff in die Geldbörse zu tun und muß auch nicht auf Weihnachten beschränkt bleiben. Wer sich vom Geist des Herrn leiten läßt, wird viele Gelegenheiten erspähen, in der Stille das Seine zu tun, und bald merken, daß die Freude, die er gibt, ihn selber auch von Herzen froh werden läßt.

Darin geht uns mit gutem Beispiel der erste Knecht des Herrn, der Stammapostel, voran, der in steter Fürsorge auch in unser Leben immer wieder Freude und Zuversicht hineinträgt. Wir gedenken seiner an seinem Geburtstag in besonderer Liebe und beugen dankbar unsere Knie mit der Bitte, der Herr möge ihn uns erhalten und ihn spüren lassen, wie lieb wir ihn haben.

Mit allen guten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1972

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder gehen anders durch unser Leben als unsere Mitmenschen. Sie sind von der Erde und reden von der Erde; wir aber wissen, daß wir einen Vater im Himmel haben, der uns liebhat und den auch wir herzlich lieben. Er hat uns zu seinem Eigentum ersehen, bevor wir noch geboren waren, ja ehe der Welt Grund gelegt war. Mit dieser Berufung hat er uns auch vertraut gemacht, so daß in unseren Herzen durch die Arbeit seines Geistes der feste Glaube aufgerichtet worden ist, daß sein lieber Sohn bald kommen und uns heimholen wird. Das herzliche Verlangen, für dieses Ziel würdig zu werden, drängt uns in die Nähe der Boten Jesu, und wie freuen wir uns, wenn wir einmal dem Stammapostel, einem der Apostel oder auch den Brüdern begegnen, wissen wir doch, daß wir in ihren Herzen unseren Platz haben! Die Liebe zu den Boten Jesu kommt auch in den Briefen zum Ausdruck, die den „Guten Hirten“ aus euren Reihen erreichen. Es steht aber auch manche wertvolle Gebetserhörung darin vermerkt, über die sich gewiß alle freuen, die den „Guten Hirten“ lesen.

Über ein schönes Erlebnis berichtet uns die *Heike F. aus B.* In ihrem Brief lesen wir:

„Am 8. August des vergangenen Jahres hielt unser Stammapostel in Essen einen Gottesdienst, an dem fast alle Apostel der Erde teilnahmen. Wir durften hier in B. die Übertragung des Gottesdienstes hören. Meine Eltern, meine Schwester Petra, liebe Geschwister aus dem Schwarzwald, die bei uns zu Besuch weilten, und ich hatten noch ein besonderes Erlebnis. Glaubensgeschwister aus H. hatten uns geraten, doch am Tage vorher nach Dortmund zu fahren und in den Rombergpark zu gehen, wir könnten dort vielleicht einige Apostel sehen. Diesen Rat nahmen wir gern an. In dem Park trafen wir dann einige Gotteskinder, die auch gerne die Apostel sehen wollten. Wir gingen ein wenig spazieren und begegneten zu unserer großen Freude dem Apostel Marton. Er sprach mit uns, leider konnten wir ihn nicht verstehen, doch durften wir ihm alle die Hand drücken. Eine Schwester gab dem Apostel auch ihr Gesangbuch und bat ihn, seinen Namen hineinzuschreiben. Da habe ich auch schnell mein Gesangbuch aus der Tasche geholt und es auch so gemacht. Auch andere Apostel aus Übersee sahen wir noch, und ganz besonders berührt hat es mich, daß die Apostel die Kinder an sich drückten. Dieser Tag wird für uns unvergeßlich bleiben. Zu Hause haben wir dem lieben Gott herzlich gedankt, daß er unseren Wunsch, die Gesalbten seines lieben Sohnes sehen zu können, erfüllt hat. Mit herzlichen Grüßen, auch an den Stammapostel und die Apostel, Deine Heike.“

In der Verbindung zum Gnadenstuhl ist unser Heil begründet. Das ist der Welt ein Geheimnis. Aber hat nicht schon der Apostel Johannes in seinem ersten Brief geschrieben: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode“ (1. Johannes 3, 14). Es fällt uns auch nicht schwer, die Boten Jesu lieb-zuhaben, begegnen sie uns doch mit dem Frieden des Sohnes Gottes, der höher ist und wertvoller als alles, was diese Welt zu geben vermag.

Ein dankbares Herz spricht auch aus dem Brief des *Jörg B. aus W.* Der liebe Gott hat ihn vor Schaden bewahrt, er hat wohl aber auch aus dem, was er erlebt hat, einiges gelernt.

„Auch ich möchte Dir einen Brief schreiben“, lesen wir da. „Ich heiße Jörg B., bin acht Jahre alt und wohne in W. Als ich neulich zu Sabine fuhr, sollte ich einen nicht geringen Schrecken erleben. Wir wollten gemeinsam in die Stadt gehen, um einzukaufen. So stellte ich mein Fahrrad an einen Gartenzaun. Unterwegs traf ich unsere Lehrerin. Sabine mußte bald nach Hause, und ich ging mit unserer Lehrerin noch etwas spazieren. Sie hatte ihre kleine Tochter und ihren Hund mit. Einige Zeit später ging ich dann auch nach Hause, mein Fahrrad aber hatte ich ganz vergessen. Erst am nächsten Morgen – ich war schon in der Schule – fiel es mir wieder ein. Kaum konnte ich das Ende des Unterrichts erwarten. Sofort lief ich zu dem Gartenzaun. Wie erschrak ich aber, als mein Fahrrad weg war! Alles Suchen half nichts. Ich ging ganz traurig nach Hause, und da haben wir alle gebetet. Dann kam mein Papi von der Arbeit, und wir sagten dem lieben Gott noch einmal unsere Sorgen. Ich war sehr traurig, denn mit dem Radfahren war es nun vorbei. Ich ließ aber nicht nach und betete immer wieder und sagte es dem lieben Gott jeden Morgen und Abend, er möchte mir doch wieder zu meinem Fahrrad verhelfen. Am dritten Tag danach sagte Sabine zu mir, sie habe mein Fahrrad bei einem anderen Jungen auf dem Hof gesehen. Ich bin gleich hingegangen. Und richtig, es war mein Rad, und ich konnte es auch gleich mit nach Hause nehmen. Da habe ich mich gefreut, und wir haben dem lieben Gott herzlich gedankt. Nun passe ich aber besser auf. Der liebe Gott hatte aber noch eine große Überraschung für mich.“

Am nächsten Sonntag war ein Gottesdienst für die Entschlafenen, und den wollte der Stammapostel in der Gemeinde, zu der ich gehöre, selber halten. So habe ich ihn zum erstenmal gesehen. Es grüßt herzlich Jörg, meine kleine Schwester Anja und Eltern.“

Der Jörg hat aus diesem Erlebnis etwas gelernt, aber auch die kleinen und großen Leser des „Guten Hirten“ können daraus eine wertvolle Lehre ziehen. Zunächst sehen wir, daß nur ein beharrliches Bitten zum Ziele führt. Nur der, der gläubig am Beten bleibt, wird schließlich zum Erfolg kommen. Und nicht umsonst hat der Herr Jesus gesagt: „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig“ (Matthäus 24, 13). Dann aber erkennen wir auch, daß wir auf alles achten müssen, was uns anvertraut worden ist, denn in dieser Welt finden sich immer wieder Menschen, die sich kein Gewissen daraus machen, zu Unrecht fremdes Gut an sich zu ziehen.

Dem *Willy B. aus B.* verdanken wir einen wertvollen Bericht über ein Erlebnis, das sein Apostel in einem Gottesdienst erzählt hat. Auch sein Brief soll unseren Glauben stärken, und gewiß wird er uns auch Freude bereiten.

Der Willy schreibt:

„Am vergangenen Sonntag diente in unserer Gemeinde unser Bezirksapostel Schumacher. Am Morgen vor dem Gottesdienst saßen meine Eltern, meine Brüder und ich am Frühstückstisch, und draußen sah es aus, als ob es regnen wollte. Wir müssen die Regenschirme mitnehmen, sagte mein Vater zur Mutter. Ich aber hatte am Samstag eine neue kurze Hose bekommen, und die wollte ich auch anziehen. Da betete ich schnell, der liebe Gott möchte es doch nicht regnen lassen. Und glücklich kamen wir auch alle trocken ins Gotteshaus. Ich vergaß nicht, dem himmlischen Vater für alles zu danken, was uns geworden war, und dann freuten wir uns auf die Begegnung mit unserem Bezirksapostel. Es war eine segensreiche Stunde, die wir durchlebten, und er erzählte unter anderem von einem Diakon, der in Persien wohnt und arbeitslos geworden war. Er hat dies sogleich seinem Apostel Rockenfelder mitgeteilt, und dieser schrieb ihm, daß er bald wieder Arbeit finden würde. Und so geschah es auch. Danach wurde dieses Gotteskind sehr krank, ja man mußte ihm ein Bein abnehmen. Auch darüber schrieb er seinem Apostel und bat ihn um seine Fürbitte. Wenige Tage nach der Operation hatte er schon seine kleine Schar, die ihm anvertraut war, um sein Krankenlager versammelt und sprach mit ihnen über Gottes Werk. Bald ging es dem Diakon auch besser. Die Ärzte sagten selbst, daß dies ohne Gottes Hilfe wohl nicht möglich gewesen wäre. So hat sich der Herr zu seinem Glauben bekannt. Es grüßt herzlich Willy. Herzliche Grüße auch an den Stammapostel.“

Wie gern bekennt sich der liebe Gott zu einem gläubigen Herzen! Wer ihm vertraut, bleibt nicht ohne seine Hilfe; der Herr gibt ihm immer neu Ursache, ihm dankbar zu sein, ihn zu loben und zu preisen. Deshalb wollen wir uns auch bemühen, unseren Wandel nach seinem Willen zu führen, damit sein Wohlgefallen auf uns ruhe. Am Tag der Ersten Auferstehung wird für uns Gotteskinder nur eins wichtig sein – wird uns der Herr als sein Eigentum erkennen und annehmen? Alle natürlichen Dinge sind dann ihres Wertes entkleidet, sie werden vor dieser Tatsache nichts mehr bedeuten. Bitten wir doch täglich den lieben Gott, daß er uns würdig werden lasse, dem allem zu entfliehen, was auf Erden geschehen soll, und mit Freuden vor dem Angesichte seines lieben Sohnes zu stehen!

Der *Alexander K. aus S.* hat uns eine schöne Zeichnung des Kirchleins eingesandt, in dem die Kinder Gottes seiner Gemeinde zusammenkommen, und in einem Brief, der dieser Zeichnung beigelegt hat, berichtet er:

„Ich heiÙe Alexander K. und bin neun Jahre alt und gehöre zur Gemeinde S. Vor den Weihnachtsferien besichtigte meine Klasse die evangelische und die katholische Kirche, dann fragte die Lehrerin, ob die Klasse auch einmal unsere Kirche besichtigen könne. An einem Samstagmorgen gingen wir dann gemeinsam mit unserer Lehrerin zu unserem Kirchlein. Mein Papa und der Vorsteher haben den Kindern alles erklärt. In der Schule durfte ich dann ein Bild von unserer Kirche malen. Dieses Bild wurde vervielfältigt. Meine Lehrerin war schon einmal mit im Gottesdienst. Nun hoffe ich, daß auch einmal einige Kinder von meiner Klasse mit in den Gottesdienst kommen. Mit herzlichen Grüßen Alexander K.“

Das hat der Alexander fein gemacht! „Wer nun mich bekennet vor den Menschen“, sagte der Herr Jesus, „den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matthäus 10, 32. 33). Wir brauchen uns in dieser Welt wahrhaftig nicht zu schämen, daß wir Gottes Kinder sind, und es ist uns ein herzliches Anliegen, die ehrlichen und aufrichtigen Menschen zu finden, die den Herrn Jesus auch liebhaben und nach seiner Gnade Ausschau halten. So wünschen wir dem Alexander, daß auch aus seiner Klasse noch manche den Weg des Lebens erkennen möchten. Wie würden sie ihm dankbar sein, daß er sie auf Gottes Gnadenwerk aufmerksam gemacht hat!

Aus der *Sonntagsschule A.* sind einige Erlebnisse bekanntgeworden, an denen wir im „Guten Hirten“ auch nicht vorübergehen möchten. Leider wissen wir nur die Vornamen der Kinder; wir hoffen, daß sie selber noch einmal zu Tinte und Feder greifen und weitere Glaubenserlebnisse uns allen zur Ehre unseres himmlischen Vaters zur Verfügung stellen.

Da hat die *Lotti* in einer Menschenmenge ihre schöne Handtasche verloren. Alles Suchen war vergeblich. So ging sie zu den Brüdern, die mit ihr beteten und fest glaubten, daß sie ihr Täschchen wieder bekomme. So oft sich Zweifel melden wollten, holte sich *Lotti* Kraft aus dem Gebet. Zehn Tage vergingen, bis der liebe Gott den Glauben seines Kindes belohnte. Da schellte es auf einmal an der Wohnungstür, *Lotti* öffnete, und vor ihr stand ein Polizeibeamter und sagte: Bist du die *Lotti*? Dann gehört dir wohl auch diese Tasche? — Unser Glaubensschwesterchen war recht froh, es bedankte sich herzlich bei dem Beamten, aber ganz besonders beim lieben Gott, der sein Kind vor Schaden bewahrt hatte.

Die *Gabi* mußte eine Rechenaufgabe lösen. Sie war ihr aber zu schwer, und so bekam sie eine Vier. Darüber war sie sehr traurig. Auf einmal fiel ihr ein, daß sie das Beten vergessen hatte. Als die Klasse dann wieder einmal Rechenaufgaben lösen sollte, betete *Gabi* zum lieben Gott: Vater, hilf mir doch! Sie war übergücklich, als alles richtig war, und nahm sich vor, den Herrn immer vor aller Arbeit um seinen Beistand zu bitten. So hat sie es auch bis heute gehalten.

Von der *Sabine* erfahren wir, daß sie mit ihrer Freundin nach einer Turnstunde eingeschlossen wurde; sie hatten sich so langsam angezogen, daß die Klasse ohne sie den Raum verlassen hatte. Es war fast eine Stunde vergangen, als man merkte, daß zwei Kinder fehlten. Inzwischen saßen die beiden weinend in einer Ecke, und *Sabine* hatte immer wieder zum lieben Gott gebetet, er möchte ihnen doch helfen, daß jemand komme und sie aus ihrer Gefangenschaft befreie. Wie glücklich waren sie, als sie hörten, daß jemand aufschloß!

Einen schlimmen Ausgang hätte *Ilonas* Erlebnis nehmen können, hätte der liebe Gott nicht seine Engel bereitgestellt. *Ilonas* Vater hatte mit den Seinen, der Mutti, ihr und ihrem Schwesterchen die Oma besucht. Dann waren sie im Auto

wieder nach Hause gefahren. Das kleine Schwesterchen hatte *Ilona* auf den Schoß genommen, und es dauerte wohl nicht lange, da war es eingeschlafen. Als sie zu Hause ausstiegen, merkte der Vater erst, daß während der ganzen Fahrt die Autotür nicht geschlossen war. Wie leicht hätte das Kind, wäre es *Ilona* aus dem Arm gegliitten, hinausfallen können! Alle dankten dem lieben Gott, der die Seinen immer wieder durch seinen Engelschutz vor Schaden bewahrt.

Auch der *Jürgen*, der *Achim* und manches andere Kind aus diesem Kreis hatten noch das eine oder andere kleine Erlebnis, das ihm Ursache geworden ist, dem lieben Gott für alle Hilfe und Gnade zu danken. Wir freuen uns mit, wenn wir hören, daß sich der Herr zu seinen Kindern bekennen kann, haben wir alle doch dasselbe Ziel! Wir alle möchten würdig werden für den Tag der Ersten Auferstehung; dann werden wir uns auch alle von Angesicht zu Angesicht sehen, und eins ist gewiß: Wir werden einander auch alle liebhaben! Der Geist des Herrn ist es, der unsere Herzen bereitet — welche köstliche Verheißungen haben wir, will uns doch der Herr Jesus als seine Brüder und Schwestern zu sich nehmen, damit wir für immer bei ihm im Vaterhaus geborgen sind.

Daß wir mit unseren Sorgen zum Herrn kommen können, wissen wir alle. Wie wertvoll aber ist es, wenn wir selbst einmal erlebt haben, daß uns der liebe Gott auch wirklich hilft! So ist es unserer *Isolde S. aus W.* ergangen, und in ihrer Freude darüber hat sie dem „Guten Hirten“ über ihr Erlebnis berichtet:

„Es war an einem Mittwoch. Am Tag darauf sollte die Schule beginnen, und wir alle sollten unsere Zeugnishefte mitbringen. Das meine war aber nicht zu finden. Ich suchte und suchte, aber alle Mühe war erfolglos. Am Abend gingen meine Eltern und ich zum Gottesdienst. Ich bat den himmlischen Vater noch einmal, er möchte mich doch das Heft finden lassen. Als der Gottesdienst zu Ende war, fuhren wir nach Hause und begannen aufs neue zu suchen. Nach einiger Zeit meinte die Mutti, ich solle nun ins Bett gehen. Mein Vater betete noch einmal innigst darum, daß der liebe Gott doch alles zum besten wenden möge, und als ich ins Bett ging, betete ich auch noch einmal. Als ich am andern Morgen in die Küche kam, war mein Heft da. Die Mutti hatte es doch noch gefunden! Da dankten wir alle dem lieben Gott, und ich habe erkannt, daß wir mit seinem Beistand rechnen dürfen, wenn wir mit unseren Sorgen vor ihn treten. Er läßt das Rufen der Seinen nicht unerhört. Herzliche Grüße von *Isolde S.*“

Weg hat er allerwege, an Mitteln fehlt's ihm nicht — so singen wir in einem unserer Lieder, und daß dieses Wort richtig ist, erfüllt unsere Herzen mit immer neuer Freude. Der liebe Gott hat Mittel und Wege, den Seinen auch da noch zu helfen, wo sie keinen Ausweg mehr sehen, wo sie meinen, daß alle Türen verschlossen sind. Mitunter läßt er uns auch ein solches Erlebnis wie der *Isolde* werden, um unseren Glauben zu stärken und uns deutlich zu machen: Ihr könnt wirklich alle eure Sorgen auf mich werfen, bleibt nur stark und fest in eurem Vertrauen, ich helfe euch! — Wie oft beweist uns der Herr in so mancherlei geringfügigen Begebenheiten seine Liebe und Gnade! Sollten wir da nicht mit seinem Eingreifen rechnen können, wenn die Seinen in einer ausweglosen Lage nur noch ihn als letzte Zuflucht haben? Wie hat der Herr Jesus gesagt? Ich will euch erretten in einer Kürze! (Lukas 18, 8.) Deshalb gehen wir auch zuversichtlich durch unsere Zeit dem Tag entgegen, an dem wir für immer diese Welt verlassen werden.

Ein ähnliches Erlebnis hat die *Petra A. aus S.* uns aufgeschrieben; sie hat ihren Brief mit vielen schönen Blumen geschmückt, die sie mit Buntstiften gemalt hat. Über einen so schönen Brief freuen wir uns besonders.

„An einem Abend“, erzählt die Petra, „sollte ich meiner Mutter den Müll-eimer auf den Bürgersteig bringen. Ich nahm den Hausschlüssel mit, und als ich meine Arbeit verrichtet hatte und wieder zuschließen wollte, merkte ich, daß mir der Schlüssel fehlte. Da lief ich schnell zu meiner Mutter und sagte ihr: Ich habe den Hausschlüssel verloren. — Sie kam sogleich mit, und wir suchten miteinander, konnten den Schlüssel aber nicht finden. Im Abendgebet sagten wir es dem himmlischen Vater noch einmal, und wenig später — ich war gerade zu Bett gegangen — klingelte es an unserer Haustür. Meine Mutter öffnete, und da stand unsere Nachbarin, die hielt einen Schlüssel in der Hand und sagte, ob er uns gehöre. Die Mutter bedankte sich herzlich, denn die Nachbarin hatte tatsächlich unseren Schlüssel gefunden. Wir haben dann auch nicht vergessen, uns bei unserem himmlischen Vater zu bedanken.“

Die Petra erzählt uns dann noch von einem anderen kleinen Erlebnis, das sie in der Faschingszeit hatte:

„Alle Kinder wollten am Faschingsdienstag verkleidet zur Schule kommen, und die ganze Klasse redete davon. Ich war fest entschlossen, da nicht mitzumachen, und faltete im stillen unter der Bank die Hände und betete zu unserem himmlischen Vater: Gib doch, daß wir kein Faschingsfest in der Schule machen! — Kurze Zeit darauf kam die Lehrerin auf Fasching zu sprechen. Sie sagte runderaus, daß keins von uns Kindern am Faschingsdienstag verkleidet zur Schule kommen dürfe. Da gab es lange Gesichter. Ich aber war von Herzen froh, daß der liebe Gott alles so zum besten gewendet hatte. Zu Hause kniete ich mich gleich hin und bedankte mich noch einmal bei ihm.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt auch dieser Brief, und wir freuen uns mit unserer Petra, daß sie erlebt hat, wie doch ein von Herzen kommendes Gebet beim lieben Gott viel vermag. Er kennt die Seinen, er weiß, wie ehrlich sie um ihre Vollendung ringen. Brauchen sie einmal seine Hilfe, so fügt er alles so, daß uns immer wieder Ursache gegeben ist, ihm Lob und Dank zu sagen.

Auch dem *Alfred Sch. aus O.-E.* stand der liebe Gott zur Seite, als er in seiner Not nicht mehr aus und ein wußte. Wir lesen in seinem Brief:

„Immer, wenn ich den ‚Guten Hirten‘ erhielt, hatte ich den Wunsch, doch auch einmal ein Erlebnis aufschreiben zu können. Heute habe ich endlich einen Anlaß dazu. Während der Sommermonate fahre ich immer mit einem Fahrrad zur Schule, bei schlechtem Wetter jedoch und im Winter benutze ich den Bus. Vor fünf Jahren lag ich einmal für 2½ Jahre im Krankenhaus und konnte dann nur mit einer Schiene laufen. Deshalb bekam ich vom Schulamt eine Freikarte; sie war jeweils für ein Jahr gültig. Ich gab auch gut acht, daß sie mir nicht verlorengehe. Als aber die diesjährigen großen Sommerferien ihrem Ende zuzingen, mußte ich zu meinem Schrecken feststellen, daß die Freikarte nicht aufzufinden war. Ich suchte immer wieder danach; schließlich erzählte ich meiner Mutter davon. Sie sagte: Da hilft nur beten, bis wir sie wieder haben! — Wir stellten die ganze Wohnung auf den Kopf, aber meine Karte war und blieb verschwunden. Schon wollte ich mutlos werden, da sagte ich es noch einmal dem lieben Gott. Meine Mutter ging schnell hinaus, und als sie wieder hereinkam, hatte sie meine Freikarte in der Hand. Ihr war mein Anorak in den Sinn gekommen, den ich zuletzt vor den großen Ferien getragen hatte. Sie suchte in den Taschen, und richtig, in einer davon fand sich auch die Karte. Da brachten wir dem lieben Gott unser Dankopfer dar. Wie hat er doch bis zur Stunde Großes an mir getan! Ein Hüftleiden, das mir einmal schwer zu schaffen machte, ist ganz verschwunden, ich kann wieder so laufen wie alle anderen Kinder. Dafür bin ich dem lieben Gott besonders dankbar. Es ist mein sehn-

lichster Wunsch, daß wir bald an der Hand des Stammapostels und mit allen Aposteln und Brüdern das herrliche Ziel unseres Glaubens erreichen.“

Mit herzlichen Grüßen an den Stammapostel und alle Apostel schließt dieser Brief, der ganz gewiß aus einem dankbaren Herzen kommt. Und Dankbarkeit, so lautet ein Sprichwort, ist der Schlüssel zum Herzen des Gebers. Wir kennen keinen größeren Wohltäter als unseren himmlischen Vater, der seinen lieben Sohn für uns ans Kreuz hat schlagen lassen, damit wir am ewigen Leben und seiner Herrlichkeit teilhaben dürfen. So wollen wir auch immer mit einem freudigen Geist in jeden neuen Tag hineingehen in der Hoffnung, daß unser Glaube an die Verheißungen des Herrn bald erfüllt werden möge.

„Ich heiße *Burkhard*“, beginnt ein weiteres Brieflein, „bin 8½ Jahre alt und gehe das dritte Jahr zur Schule. Vor kurzem hatte ich ein schönes Erlebnis, worüber ich gerne berichten möchte. An einem Abend waren meine Eltern um sieben Uhr weggegangen. Der Vorsteher hatte die Geschwister zu einem Gemeindeabend in die Kirche gebeten. Ich durfte da nicht mit, obwohl ich sonst zu jeder Segensstunde mitkommen kann. So spielte ich noch etwas ‚Kirche‘, wie ich das oft gern tue. Ich holte mir die Bibel und das Gesangbuch, und dann betete ich: Lieber Vater, laß mich doch so recht mit der Gemeinde verbunden sein. Wenn du mich lieb hast, laß mich doch das Lied 311 aufschlagen. — Da nahm ich das Gesangbuch, öffnete es, und mein Blick fiel auf das Lied 311. Darüber habe ich mich sehr gefreut. Als meine Eltern nach Hause kamen, erzählte ich ihnen davon. Und was sagten sie mir? Auch der Chor hat zu Beginn des Dienstes das Lied 311 gesungen! Der Dirigent, der auch mein Sonntagsschullehrer ist, bestätigte nachher meinem Vater, er habe zuerst nicht recht gewußt, welches Lied er angeben sollte, weil ihm mehrere in den Sinn gekommen seien. Aber dann habe es ihn gedrängt, das Lied 311 singen zu lassen. Da habe ich mich noch einmal gefreut, denn der liebe Gott hat dieses Lied doch für mich singen lassen. Ich will mich bemühen, auch weiterhin ein treues Gotteskind zu bleiben, bis wir alle auf ewig beim Herrn sind. Herzliche Grüße Dein Burkhard R.“

Wie wertvoll ist es, in der rechten Verbindung zum Gnadenstuhl zu stehen! Auf geheimnisvollem Weg läßt uns der Herr an dem teilhaben, was sein Geist erweckt, und versorgt seine Kinder mit allem Guten. Das ist die rechte Speise für den inwendigen Menschen. Wir bedürfen ihrer zu unserer Vollendung, und deshalb halten wir uns auch von ganzem Herzen zu dem, der unsere Seele liebhat.

Eine Sonntagsschullehrerin aus I. in USA, unsere Glaubensschwester *Susan E.*, hat dem „Guten Hirten“ einige Erlebnisberichte der ihr anvertrauten Kinder eingesandt, die gerne auch einmal erzählen wollten, wie ihnen der liebe Gott so oft schon geholfen hat. Ihr werdet Euch gewiß freuen, wenn Ihr lesen könnt, wie wunderbar der Herr auch den Kindern Gottes in anderen Ländern beisteht. Raum und Zeit bedeuten ja nichts vor ihm. Er sieht das Herz an und kennt unsere Gedanken.

„Als wir kürzlich in der Schule eine Klassenarbeit schrieben“, berichtet die *Leah*, „kamen wir alle tüchtig ins Schwitzen. Ich bat den lieben Gott um seine Hilfe. Und wie groß war meine Überraschung, als ich wahrnehmen durfte, wie er mir geholfen hat. Ich habe eine gute Zensur bekommen, und dafür bin ich ihm recht dankbar. Mit herzlichen Grüßen Leah.“

Carl heißt ein kleiner Glaubensbruder, der uns folgenden Brief zukommen läßt:

„Wir hatten neulich in der Rechenstunde eine schwere Aufgabe zu lösen. Die ganze Klasse schnitt dabei schlecht ab, und auch ich hatte fast alles falsch.

Da ließ die Lehrerin die Arbeit wiederholen. Am nächsten Tag betete ich zum lieben Gott, er möge mir doch helfen, die richtige Lösung zu finden. Das tat er auch, und so habe ich eine gute Zensur erhalten."

Und von der *Bonnie* erfahren wir:

"Lieber ‚Guter Hirte‘! Ich habe Dich sehr lieb. Einmal hatten wir Zeichenunterricht. Die besten Zeichnungen werden an die Wand gehängt. Da dachte ich bei mir: Wenn mir der liebe Gott hilft, wird auch meine Zeichnung einmal an die Wand gehängt. — Als die Lehrerin meine Arbeit sah, gefiel ihr meine Zeichnung so gut, daß sie wirklich aufgehängt wurde. Das habe ich dem lieben Gott zu verdanken. Ich bete jeden Abend für den ‚Guten Hirten‘, die Amtsbrüder und die Sonntagsschullehrer. Herzlichst Bonnie."

In den Augen der Kinder dieser Welt mag manches dieser Erlebnisse ein geringes Gewicht haben. Wir aber wissen, was sie denen bedeuten, denen der liebe Gott auf ihr Bitten geantwortet hat. Seine Hilfe ist uns eine Bestätigung unseres Glaubens, sie bestärkt uns in unserem Vertrauen zu ihm und die uns gegebene göttliche Führung. Bei allem, was er uns aus Gnaden schenkt, gehen wir immer sicherer an seiner Hand durch unsere Zeit. Sein Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Weg. Und wie rasch werden wir, wenn die Zeit erfüllt ist, den Schritt getan haben, der uns in den Hochzeitssaal bringen wird! Wir können es dem Herrn gar nicht genug danken, daß er sich unser in seiner Liebe angenommen hat, daß wir auf dem Weg des Lebens dem herrlichen Ziel unseres Glaubens entgegengehen dürfen.

Unsere *Elke H. aus W.* berichtet uns, wie auch sie schon versucht, anderen den Weg des Heils zu zeigen. Sie schreibt dem „Guten Hirten“:

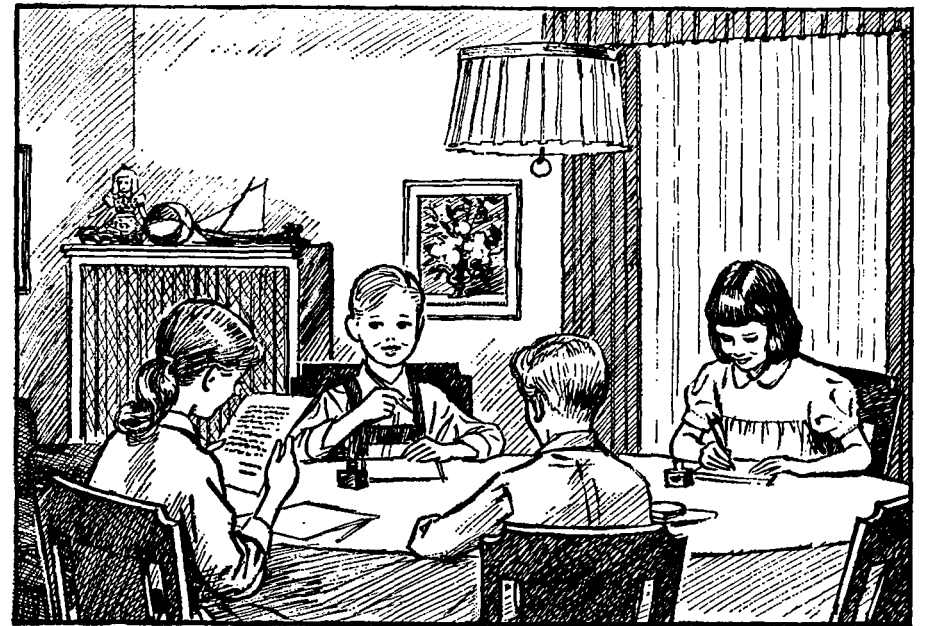
„Ich hatte meine Freundin wiederholt zum Kindergottesdienst eingeladen. Leider legte der Böse immer etwas in den Weg. Sie hat einen Schäferhund, mit dem geht sie am Sonntagnachmittag immer spazieren. Einige Tage vor dem Gästekindergottesdienst fragte ich meine Freundin, ob sie nicht doch auch einmal mit mir kommen wolle. Da sagte sie zu. Ich aber betete immer wieder zu unserem himmlischen Vater, daß er dieser Seele doch den Weg freihalten möchte. Einen Tag vor dem Gottesdienst erkundigte ich mich noch einmal vorsichtig, ob sie bei ihrer Zusage bleibe. Meine Freundin stand zu ihrem Wort und kam auch wirklich mit. Da freute ich mich von Herzen. Ein Priester unserer Gemeinde hielt den Kindergottesdienst, und ich dankte nachher dem lieben Gott, daß er meiner Freundin die Wege geebnet hatte. Es hat ihr bei uns auch gut gefallen, und so hoffe ich, daß sie das nächste Mal wieder mit mir geht. Es grüßt herzlich Elke.“

Es dauert mitunter schon etwas, bis der Herr in einem Herzen Wohnung machen kann. Wenn die aber, die wir einladen, erkennen können, daß wir unseres Glaubens leben und uns selber auch unter das Wort stellen, das uns aus dem Geiste des Herrn entgegengebracht wird, wenn wir sie dazu noch in unserer Fürbitte tragen und sie ehrlich und aufrichtig sind, läßt es ihnen der liebe Gott gewiß gelingen, den Weg des Heils zu erkennen. So wird das Herz langsam fest in der Apostellehre, das Vertrauen zur gegebenen göttlichen Führung, zum Stammapostel und den Aposteln, wächst, und der Teufel hat dann bald sein Spiel verloren. Wir wollen uns nie geschlagen geben, wenn wir einmal jemand einladen und dann vergeblich darauf warten müssen, daß der, der uns eine Zusage gegeben hat, auch kommt. Auch da wollen wir beharren und unser Vertrauen zum Herrn, der die Herzen lenkt, nicht wegwerfen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM 0,90 inkl. 5,5% MWSt.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1972

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Matthäus 12, 34). Das ist auch der Grund, weshalb wir nicht müde werden, von dem zu erzählen, was der Herr an uns getan hat. Jeder von uns weiß, daß dabei immer noch vieles unausgesprochen bleibt; manches köstliche Erlebnis wird in aller Stille vermerkt, es beglückt den, dem es geworden ist, und dient ihm zur Stärkung seines Glaubens, ohne daß andere davon erfahren. Gewiß kann man nicht alles aufschreiben, was uns der liebe Gott als Beweis seiner Gnade und Güte bereitet. Aber wir sind uns auch bewußt, daß viele Menschen nie etwas von seiner Gnade, seiner Liebe und Fürsorge zu den Seinen erfahren könnten, wollten wir nicht davon erzählen. Und wenn wir's aufschreiben und unser Bericht in einer unserer Zeitschriften veröffentlicht wird, lesen ihn gleich viele Tausende und freuen sich mit uns über die Taten unseres Gottes. Der Stoff geht uns nicht aus, und täglich spüren wir auch, daß wir noch im Bereich des Fürsten dieser Welt leben, den Schutz der Engel brauchen und mitunter mancherlei Kämpfe zu bestehen haben, die wir ohne Gottes Hilfe nicht siegreich beenden

könnten. Deshalb halten wir uns auch zum Stammapostel, den Aposteln und Brüdern, stellen uns unter ihre Fürbitte und ringen mit ihnen darum, daß wir für unsere himmlische Berufung würdig werden.

Auch die *Sabine H. aus K.* zieht es immer dorthin, wo sie den Apostel und die Brüder weiß. Wir sind wohl noch in dieser Welt, daß wir nicht mehr von ihr sind, ist daran zu erkennen, wie innig wir den Männern verbunden sind, die als Botschafter an Christi Statt in unserer Zeit unter uns wirken.

„Am Sonntag“, schreibt die Sabine, „sagte ein Priester an, daß unser Apostel in der nächsten Woche bei uns die kleinen Kinder versiegeln wolle. Wir beteten die ganze Woche, daß ich doch am Samstag vom Unterricht befreit würde. Am Samstag ging dann meine Mutter mit mir zur Schule, um zu fragen, ob ich auch frei bekomme. Meine Lehrerin hatte keine Bedenken, und ich ging glücklich mit meiner Mutti nach Hause. Ich konnte es kaum erwarten, bis wir im Auto waren und abfahren. Als wir unsere Kirche betraten, waren schon einige Mütter anwesend. Obwohl wir kein Lied sangen, war es sehr feierlich. Als die Handlung beendet war, trat ich ganz leise hinter unseren Priester. Er hatte es aber gemerkt, ergriff auf einmal meine Hand und zog mich nach vorn. Da konnte ich unseren Apostel ganz aus der Nähe sehen. Er reichte mir die Hand, und im Vorraum bekam ich noch einen Händedruck von ihm, als er sich verabschiedete. Das war eine segensreiche Stunde. Herzliche Grüße von Sabine H.“

Es ist schon ein Erlebnis für ein Gotteskind, wenn es seinen Apostel einmal ganz nah sehen darf und einen Händedruck von ihm erhält. Was für uns damit verbunden ist, kann die Welt nicht abschätzen, denn dort weiß man auch nicht, wie wir die Boten Jesu liebhaben. In ihnen ist uns der Herr nahe, an ihrer Hand, das wissen wir, erreichen wir das Ziel unseres Glaubens. Der Apostel Johannes schrieb, „daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder“ (1. Johannes 3, 14).

Das Vertrauen, das der Herr durch seine Boten in unseren Herzen aufgerichtet hat, läßt uns in allen Sorgen und Nöten zu ihm gehen. Wir alle kennen das Wort Jesu: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“ (Matthäus 7, 7). Er geht an dem Glauben der Seinen nicht vorüber! Das hat auch die *Petra F. aus U.* erlebt. In ihrem Bericht heißt es:

„Meine Schwester Susanne und ich gingen einkaufen. Dazu holten wir unsere Kusine Cornelia ab. Als wir alles besorgt hatten, setzten wir uns an den Marktbrunnen und hielten noch einen kleinen Schwatz. Dann begaben wir uns noch zu dem Neubau unseres Onkels, und als wir schließlich aufbrechen wollten, um nach Hause zu gehen, merkten wir plötzlich, daß unsere Einkaufstasche nicht mehr da war. Wir erschrakten sehr, und Susanne fragte noch einmal in allen Läden nach, aber die Tasche war nirgends zu finden. Da betete ich in meiner Angst zum lieben Gott, er möchte uns doch die Tasche wieder finden lassen. Als ich fertig war, sagte Cornelia auf einmal: Komm, jetzt gehen wir auf das Fundbüro! Wir waren glücklich, als wir hörten, daß unsere Einkaufstasche schon abgegeben worden war. Ich dankte auch dem lieben Gott, daß er mein Gebet erhört hatte. Und dann gingen wir auch gleich zu der Frau, die die Tasche am Marktbrunnen hatte stehen sehen. Vorsorglich war sie damit zum Fundbüro gegangen und hatte uns vor Schaden bewahrt. Wir bedankten uns bei ihr herzlich und nahmen uns vor, es künftig besser zu machen.“

Mit einem Gruß an den Stammapostel und alle Apostel schließt die Petra ihren Brief. Gewiß wollen wir uns ihren Vorsatz auch zu Herzen nehmen und immer gleich zu Ende führen, was uns aufgetragen worden ist, denn nur zu leicht kann jemand durch eigene Unaufmerksamkeit zu Schaden kommen.

Wie wertvoll es ist, wenn wir in der rechten Gottesfurcht stehen und vor dem Herrn wandeln, sagt uns der Brief unseres *Arvid B. aus F.* Er weiß, daß der liebe Gott ins Verborgene sieht und die Seinen kennt.

„An einem Sonntagmorgen“, schreibt er, „ging ich zum Kindergottesdienst. Wir haben in unserem Versammlungsraum einen eigenen Opferkasten für Kinder, in den wir unser Scherflein legen, der war heute nicht da. In den großen Kasten wollte ich aber mein Opfer nicht legen. So steckte ich das Geld wieder in meine Rocktasche und dachte nicht mehr daran. Am nächsten Sonntag war unser Opferkasten wieder an seinem Platz. Ich griff wieder in die Tasche, um mein Opfer einzulegen. Da merkte ich, daß ich zwei Geldstücke in der Hand hielt. Was sollte ich nun tun? Sollte ich die eine Mark für mich behalten? Ich hätte sie gut gebrauchen können, aber da hätte ich ja den lieben Gott betrogen. Das wollte ich aber nicht. So legte ich beide Geldstücke in den Opferkasten. Danach war mir richtig wohl. Zwei Tage später schrieben wir eine Englischarbeit und kurz darauf eine zweite, und für beide Arbeiten bekam ich eine Eins. Wie war ich dem lieben Gott dankbar! Als ich meinem Vater davon erzählte, schenkte er mir vier Mark. So hat sich der liebe Gott zu meinem Opfer bekannt.“

Das ist eine rechte Freude, wenn man solche Erlebnisse verbuchen kann! Schon in der Spruchweisheit steht das köstliche Wort: „Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe“ (Sprüche 10, 22). Der Arvid hat es erfahren. Der liebe Gott läßt die Seinen nicht zuschanden werden, wenn sie sich zu ihm halten und ihn mit ihrem Erstlingsopfer ehren.

Den nächsten Brief hat uns die Mutter der kleinen *Christine W. aus G.* eingeschickt, die selber noch nicht schreiben kann. Denn unser Glaubensschwesterchen geht eben erst zur Schule. Die Mutter aber liest ihren Kindern immer vor, was im „Guten Hirten“ steht. Und als unsere Christine nun auch einmal ein Erlebnis hatte, bat sie die Mutter, es aufzuschreiben und an unseren Verlag zu senden.

„Wir suchten längere Zeit die Autoschlüssel“, lesen wir in diesem Brief. „Soviel Mühe wir uns aber auch geben, sie blieben verschwunden. Schließlich gaben wir es auf. Plötzlich stürmte unsere Christine freudestrahlend die Treppe herunter und hielt die verlorenen Schlüssel in der Hand. Sie erzählte mir, daß sie sich heimlich hingekniet habe. Lieber Vater, hätte sie dem lieben Gott gesagt, hilf uns und laß mich die Schlüssel wieder finden. Darauf kam sie auf den Gedanken, auf den Schrank zu gucken – und da lagen sie. Wir waren tief gerührt über den Glauben unseres Kindes und dankten unserem himmlischen Vater von ganzem Herzen für alles, was uns durch seine Gnade und Güte in unserem Leben geworden war.“

Ein herzlicher Gruß steht noch da – wir geben ihn weiter an alle kleinen und großen Leser unserer Zeitschrift, in der wir so viele Beweise dafür finden, wie sehr die ganze Liebe unseres Gottes denen gehört, die ihm einfältigen Herzens vertrauen und sich mit allen ihren Sorgen an ihn wenden. Er hilft in kleinen wie in großen Nöten und führt's am Ende mit den Seinen herrlich hinaus, wie er es verheißen hat.

Das hat auch der *Jens Sch. aus D.-B.* erlebt, der uns in seinem Brief von dem Mißgeschick seines Schwesterchens und der Hilfe Gottes berichtete.

„Einmal gingen meine Eltern, meine Schwester Ina und ich in unserem Park spazieren. Dort setzten wir uns auf eine Bank, wo Ina und ich ein wenig spielten. Dabei verlor sie ihr gutes Armband. Das merkten wir aber gar nicht. Erst als wir wieder nach Hause gehen wollten, sahen meine Eltern, daß das Armband nicht mehr da war. Wir suchten die ganze Wiese ab, doch wir konnten es nicht finden. Da bat ich im stillen den lieben Gott, er möchte uns doch helfen und uns

vor Schaden bewahren. Dann suchte ich weiter. Ich ging den Weg noch einmal zurück, das Armband war nirgends zu sehen. Langsam wurde es dunkel, da entschlossen sich meine Eltern, nach Hause zu gehen. Auf einmal stieß ich mit meinem Fuß an etwas, das silbern glänzte. Ich hob es auf, es war das Armband! Voller Freude zeigte ich es Mutter und Vater. An dieser Stelle waren schon so viele Menschen vorübergekommen, aber keiner hatte das Armband gesehen. So hat der liebe Gott unser Beten erhört. Wir aber gingen dankbaren Herzens nach Hause. Viele Grüße an den Stammapostel. Dein Jens.“

So schließt dieser Brief unseres Glaubensbrüderchens an den „Guten Hirten“; sein Erlebnis dient nicht nur ihm, sondern uns allen zur Glaubensstärkung. Der liebe Gott sieht das Herz an, er enttäuscht die nicht, die ihm vertrauen.

Dem *Joachim H. aus R.* ist es auch so ergangen. Sein Erlebnis hat die Mutter aufgeschrieben und den Bericht mit vielen lieben Grüßen dem Verlag eingesandt, denn unser Joachim ist noch ein kleiner Mann, dem das Schreiben einige Mühe bereitet. Das wird sich freilich bald ändern, und den nächsten Bericht kann er gewiß schon selber abfassen.

In dem Brief seiner Mutter lesen wir:

„Joachims Großeltern wohnen in H. Wir wollten sie wieder einmal besuchen, und unser Junge freute sich sehr und konnte die Zeit kaum abwarten. Bevor wir uns ins Auto setzten, beteten wir noch. Wir hatten kein gutes Reisewetter, denn es regnete in Strömen. Nach etwa einer Stunde Fahrt auf der Autobahn wurde unser noch fast neues Auto immer langsamer, und schließlich blieb es stehen. Wir hatten gerade noch rechts heranfahren können. Unser Joachim, der hinter meinem Mann saß, betete sofort, daß der liebe Gott das Auto doch wieder fahren lassen möchte. Wir hörten nur noch, wie er ‚Amen‘ sagte. Über sein rasches Handeln waren wir ganz erstaunt, denn er setzte noch hinzu, daß der Vati das Auto doch wieder anlassen möchte, er hätte doch gebetet. Wir befolgten seinen Rat, und tatsächlich — das Auto fuhr wieder los. Dasselbe wiederholte sich noch zweimal, und immer wieder durften wir die Hilfe Gottes erleben. Wir kamen gesund in H. an und dankten dem lieben Gott, daß er sich unser so herzlich angenommen hatte.“

Wie vielfältig sind doch die Zeugnisse, die die Kinder Gottes täglich neu wahrnehmen lassen, daß sie in dieser Welt getrost sein dürfen. Der treue Gott breitet seine Hände über die Seinen und hilft ihnen durch diese Zeit, sie brauchen nur in der rechten Herzensstellung vor ihm zu wandeln, um immer wieder neu zu erleben, daß er ihnen die Wege bereitet und seine Engel um sie sein läßt. Der Joachim hat's recht gemacht, und wer sich ihn zum Vorbild nimmt, der wird keine Enttäuschung erleben.

Der *Jürgen S. aus W.* hat die Hilfe Gottes auch erfahren. Er war damals gerade sieben Jahre alt, und in seinem Brief heißt es:

„Wir hatten in der Schule Turnen. Weil unsere Turnlehrerin krank war, fiel die Stunde aus. Da gingen wir nach Hause, ich nahm aber nur meinen Schulranzen mit, die Turnschuhe vergaß ich. Zu Hause habe ich das gemerkt, und ich bin auch gleich zurückgegangen und habe überall nachgesucht, aber meine Turnschuhe waren verschwunden. Gewiß hatte sie ein Klassenkamerad mitgenommen. Zu Hause haben meine kleine Schwester und ich oft zum lieben Gott gebetet, er möchte mir doch helfen, daß ich die Turnschuhe wieder bekomme. Als am Tag darauf die Schule zu Ende war, sagte ein Klassenkamerad zu mir: Jürgen, da sind deine Turnschuhe! — Sie lagen auf einmal auf der Fensterbank. Voller Freude packte ich sie in meinen Schulranzen und lief nach Hause. Ich habe dem lieben Gott sofort von Herzen für seine Hilfe gedankt.“

Auch unter seinem Brief steht ein lieber Gruß, der dem Stammapostel gilt, und sein Schwesterchen Cornelia schließt sich dem Jürgen an.

Wie schön ist es, wenn ein Kind das ihm anvertraute Gut fürsorglich behandelt, wenn es erkennen läßt, daß ihm die Dinge, die ihm aus der Hand der Eltern werden, nicht gleichgültig sind! Manche denken sich gar nichts dabei, wenn sie etwas zerreißen, beschädigen oder verlieren, anderen ist es ein herzliches Anliegen, alles, was ihnen in die Hände gelegt wird, in einem guten Zustand zu erhalten und zu bewahren. Was die Eltern kaufen, muß ja bezahlt werden, und dafür muß der Vater und vielleicht auch die Mutter arbeiten. Geben sie nicht immer ein Stück ihres Lebens dahin? Könnten sie das, wenn sie ihre Kinder nicht liebten? Gotteskinder wissen das, sie achten, auch wenn sie noch klein sind, auf ihre Spielsachen, ihre Kleidungsstücke, aber auch auf das, was ihnen in der Schule anvertraut wird. Ihre Fürsorge umschließt das alles. Und ist ihnen einmal ein Fehler unterlaufen, so machen sie es wie der Jürgen — sie bitten den lieben Gott, daß er sie vor Schaden bewahren möchte. Der himmlische Vater aber hat seine Freude an den Seinen, wenn er sieht, daß auch ihre Herzen erfüllt sind von Hingabe und Fürsorge, wenn er erkennt, daß seine Kinder nicht gleichgültig in den Tag hineinleben, sondern sich immer bewußt sind, daß sie für alles, was sie tun und lassen, einmal instehen müssen und sich zu verantworten haben. Wer so im Geringsten treu ist, dem wird der Herr gewiß auch einmal gerne vieles in die Hände legen können.

Von der *Angelika M. aus K.* hat der „Gute Hirte“ vor nicht allzu langer Zeit schon einmal einen Erlebnisbericht gebracht; sie hat wieder geschrieben, und es bereitet euch gewiß Freude, zu erfahren, was sie diesmal auf dem Herzen hat.

„Als ich vor einigen Tagen von der Schule heimkam“, schreibt sie, „wartete eine große Überraschung auf mich. Meine Mutter gab mir ein kleines Päckchen vom ‚Guten Hirten‘. Ich wußte gleich, was drin ist, denn ich habe schon einmal eins bekommen. Nun rechnete ich nicht mehr damit, daß auch dieser Bericht noch erscheinen wird. Um so größer aber war meine Freude darüber, und ich danke recht herzlich für die schöne Schreibmappe und das Apostelbild. Mein Vater sagte gleich zu mir: Siehst du, Angelika, das ist nun der Lohn für deine Mühe, die du damals mit dem Schreiben hattest. — Mein Herz ist wieder erfüllt von lauter Freude.“

Seit zwei Jahren lerne ich Harmonium spielen. Ich spiele gern, das Üben aber macht mir nicht immer Spaß, und mein Vater hat mich hin und wieder schon einmal ganz ernst ermahnen müssen. Dabei sagt er immer: Ohne Fleiß kein Preis! Nun kann ich schon ganz gut spielen, und ich konnte schon zweimal im Gottesdienst den Bruder vertreten, der sonst das Harmonium spielt. Auch dafür habe ich einen schönen Lohn bekommen, ich war nachher ganz glücklich, daß ich im Haus des Herrn etwas tun durfte. Anfangs hatte ich zwar Herzklopfen, doch vertraute ich mich dem lieben Gott an, und er hat mir zu meiner und zu aller Geschwister Freude geholfen, so daß ich gut zurechtkam. Ich will mir nun auch immer Mühe geben, fleißig zu lernen, und auch immer auf den Rat der Eltern und der Brüder hören, damit der liebe Gott an mir Freude hat.

Nun will ich aber noch von zwei kleinen Erlebnissen berichten, die mir gezeigt haben, daß der liebe Gott auch uns Kindern schon seine Liebe beweist.

Es ist bei uns so, daß wir am Sonntag verhältnismäßig früh aufstehen. Meine Eltern können es nicht haben, wenn sich jemand vor dem Gottesdienst schon abhetzen muß, um mit Mühe fertig zu werden und dann schließlich in letzter Minute zum Gottesdienst zu kommen. Wenn wir alle angekleidet sind, liest mein Vater etwas aus der Bibel vor. Auch mein Bruder und ich durften sie

schon aufschlagen. Danach bringt der Vater im Gebet unser aller Dank und Bit-
ten vor den lieben Gott, befiehlt uns seinem Schutz und Schirm an und sagt ihm,
daß er unsere Herzen für sein Wort bereiten möge. Nach dem gemeinsamen
Frühstück haben wir Kinder noch reichlich Zeit, so daß ich meist noch einige Lie-
der auf dem Harmonium spielen kann. Damit bereite ich nicht nur meinen Eltern
Freude, mir selber macht das auch viel Spaß, und schließlich werde ich dadurch
auch immer sicherer im Spielen. Wir haben ja soviel schöne Lieder in unserem
Gesangbuch. Als ich wieder einmal am Spielen war, kam mir ein Chorlied in
den Sinn, von dem ich aber nur einige Worte aus der Mitte des Liedes auswendig
konnte. Ich fragte den Vater, ob er wisse, wie das Lied heiße, in dem die Worte
vorkommen ‚mein Gott, auf den ich hoffe‘. Er überlegte hin und her, konnte es
mir aber auch nicht sagen, und so spielte ich eben noch einige andere Lieder, bis
wir alle freudigen Herzens zum Gottesdienst aufbrachen. Mir aber hatte der
liebe Gott eine besondere Freude zugedacht: Der Chor sang nämlich das Lied,
das ich am Morgen so gerne gespielt hätte. Nun wußte ich es – es heißt: Wer
unter dem Schirm des Höchsten sitzt . . . So hat der liebe Gott unserem Dirigen-
ten den Gedanken gegeben und ihn als Werkzeug gebraucht, weil er mir eine
Freude bereiten wollte. Da hat mein Herz große Dankbarkeit erfüllt.

Einige Zeit später hatte ich wieder ein schönes Erlebnis. An einem Sonntag
waren wir zum Gottesdienst nach K. eingeladen, wo uns unser Apostel Bischoff
und Apostel Lewitus aus Montevideo/Uruguay dienen wollten. Auch an die-
sem Morgen spielte ich noch einige Lieder auf dem Harmonium. Dabei mußte ich
immer an das Lied denken: Eine reine Liebesquelle fließt mir heut aus Jesu
Tun . . . Wir fanden es auch in unserem Gesangbuch, und ich habe es auch gleich
noch gespielt und mich recht darüber gefreut. An jenem Vormittag erlebten wir
einen segensreichen Gottesdienst durch die beiden Apostel. Er stand unter dem
Wort: ‚Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit dem ihr versiegelt seid auf
den Tag der Erlösung‘ (Epheser 4, 30). Die Freude, die das Wirken des Geistes
Gottes in meinem Herzen auslöste, erfuhr noch eine Steigerung, als unser lieber
Apostel Bischoff vor der Abendmahlsfeier sagte: Wir wollen nun miteinander
das Lied Nr. 536 singen ‚Eine reine Liebesquelle . . .‘ Da erkannte ich so recht,
wie unser himmlischer Vater schon die Kleinsten liebhat und für sie sorgt, soll
doch keines am Tag der Ersten Auferstehung zurückbleiben. Auch ich möchte
alles tun, um an diesem großen Tag nicht abseits stehen zu müssen.

Nun will ich noch von einer großen Freude berichten, die mir der liebe
Gott bereitet hat. Es war uns schon lange bekannt, daß unser Stammapostel in T.
einen Gottesdienst halten würde, der in den ganzen Apostelbezirk Mainz über-
tragen werden sollte. Da unser Bezirksältester in T. wohnt, war mein Vater mit
allen Vorstehern des Bezirkes zu diesem Gottesdienst eingeladen worden. Wie
groß war unsere Freude, als er uns sagte, daß wir auch mitdürften! Daß wir
in die Kirche mußten, wohin der Gottesdienst übertragen werden sollte, schmäl-
erte unsere Freude nicht, denn wir würden ja dort dem Stammapostel doch noch
näher sein als in K. Außerdem hatten wir noch die Hoffnung, daß er vielleicht
vor oder nach dem Dienst in die Kirche kommen würde und wir ihn sehen könn-
ten. Lange zuvor beteten wir schon, daß der liebe Gott uns allen den Weg zu
diesem großen Gottesdienst bereiten möge. Als der Tag dann endlich da war,
mußten wir schon kurz nach vier Uhr aufstehen, was meinem Bruder, der zwei
Jahre jünger ist als ich, und mir aber nicht schwerfiel. Wir brachen um sechs
Uhr auf, um die Strecke von 120 km gemütlich fahren zu können. Es wurde eine
wunderschöne Fahrt, und wir waren rechtzeitig in T. In der schönen neuen Kirche
warteten wir dann auf den Beginn des Gottesdienstes. Auf einmal kam ein Amts-
bruder, der mehrere Kinder herausrief, darunter auch meinen Bruder und mich.

Wir durften den Stammapostel, dazu die Apostel Streckeisen und Bischoff vor
der Kirche empfangen und begrüßen. Diesen großen Gottesknechten so nahe zu
sein, löste in uns eine unbeschreibliche Freude aus. Nach dem so segensreichen
Gottesdienst wollten wir nicht gleich nach Hause fahren. Weil es ein schöner,
sonniger Tag war, besichtigten wir noch die Stadt T., die so viele Sehenswürdig-
keiten aus der Römerzeit aufweist. Dabei begegneten wir noch unserem Bezirks-
ältesten, und am späten Nachmittag traten vier glückliche Gotteskinder die Heim-
fahrt an. Wir wählten eine andere Strecke als am Morgen, die auch sehr schön
war. Die große Freude, die wir in uns trugen, störte aber wohl den Teufel. 25 km
vor unserem Ziel kamen wir durch ein kleines Städtchen. Plötzlich fuhr aus einer
Seitenstraße ein Auto mit hoher Geschwindigkeit auf uns zu. Mein Vater trat
voll auf die Bremse, die Mutter schrie laut auf – ein Zusammenstoß schien un-
vermeidlich! Im letzten Augenblick war aber auch der andere Fahrer noch dazu-
gekommen, seinen Wagen abzubremsen, so daß dieser einige Zentimeter neben
dem unseren zum Stehen kam. So blieb es beim Schrecken. Ohne uns auf einen
Wortwechsel einzulassen, fuhren wir weiter, waren wir doch so froh und dank-
bar, daß uns der liebe Gott vor Schaden und Leid bewahrt hatte. Zu Hause dank-
ten wir ihm von ganzem Herzen für den großen Segen, aber auch für die wunder-
bare Bewahrung.“

Mit einem herzlichen Gruß, auch an den Stammapostel, schließt die Angelika
ihren Bericht, der Euch gewiß viel Freude bereitet hat, spüren wir doch aus jeder
Zeile, wie er diesem kleinen Gotteskind aus dem Herzen kommt.

Ein Erlebnis besonderer Art hat auch den Rüdiger K. aus D.-H. bewegt,
dem „Guten Hirten“ zu berichten. Es liegt schon ein Jahr zurück; wenn er nun
seinen Brief wieder liest, werden ihm diese Tage sicher wieder deutlich vor Augen
treten.

„Kurz vor Beginn der großen Ferien“, erzählt der Rüdiger, „erfuhren wir,
daß der Stammapostel alle Apostel nach Dortmund eingeladen hatte. Da war
meine Freude groß. Wenn man in der Nähe dieser Stadt wohnt, dachte ich mir,
wird man nicht nur Gelegenheit haben, die Gesalbten des Herrn zu hören, son-
dern vielleicht auch den einen oder anderen zu sehen. Da meine Eltern mit mir
bereits eine Urlaubsreise gebucht hatten, holte ich gleich den Kalender herbei,
und da stellte ich mit Befriedigung fest, daß wir am 1. August wieder zu Hause
sein würden. An diesem Tage sollte nämlich in Dortmund ein großer Gottes-
dienst stattfinden. Als wir wieder zu Hause waren, erzählte mir ein Glaubensbr-
uder, daß er in einem Park, der ganz in unserer Nähe liegt, einige Apostel aus
Übersee gesehen habe. Ich verständigte meinen Freund Wolfgang, und wir hol-
ten unsere Fahrräder und fuhren hin. In dem Park trafen wir unseren Bischof.
Er winkte uns zu und sagte uns, wann die Apostel zum Stammapostel führen.
Wir sagten unseren Eltern noch Bescheid, dann begaben wir uns wieder in den
Park. Wir hatten kaum unsere Fahrräder abgestellt, als unser Bezirksapostel
Schiwy auf uns zukam. Wir durften ihm die Hand geben, und er sprach einige
Minuten mit uns. Dann sahen wir noch die Apostel A. Fernandes, Marton, Le-
witus und Bianchi und den Ältesten Franke. Am nächsten Tag hatten wir Ge-
legenheit, alle Apostel aus Übersee zu sehen, und am 8. August war dann der
große Gottesdienst in Essen, der in unsere Gemeinde durch Postfunk übertragen
wurde. Da haben wir den Worten des Stammapostels und der Apostel gelauscht.
Am Donnerstag war in unserer Kirche ein Gottesdienst für spanische Gastarbei-
ter. Außer Apostel Marton, der den Gottesdienst in spanischer Sprache hielt,
waren noch weitere Apostel zugegen. Sie mußten viele Hände schütteln, und
am Freitag durfte ich mit meinen Eltern noch einmal unter das Wort des
Stammapostels kommen, der in Dortmund-Süd mit einigen Aposteln beisammen

war. Die Jugend hatte in großen Lettern die Worte, die er uns in Essen ins Herz gelegt hatte, an der Galerie der Empore angebracht: Habt Öl bei euch! Das waren unvergeßliche Tage. In Dankbarkeit und Freude grüßt dich dein Rüdiger."

Auch wir danken dem Rüdiger herzlich, daß er uns an seiner Freude teilhaben läßt, die wir ihm sicher nachfühlen können. Sollte es nicht manch einem, der sich ernsthaft Gedanken macht über unsere Zeit, auffallen, wie sehr wir an den Männern hängen, die uns der Herr gegeben hat, damit wir durch sie für den Tag bereitet werden, an dem der Sohn Gottes wiederkommen wird. Wir wissen, daß er kommt, und wir freuen uns auf sein Kommen, weil er an diesem Tag die Seinen heimholen wird ins Vaterhaus. Und wer sollte dazu zählen, wenn nicht die, die seine Apostel aufgenommen haben?

Die *Sonja H. aus V.* erzählt uns, wie sie der liebe Gott vor großem Schaden, ja vielleicht sogar vor dem Tod bewahrt hat. Dieses Erlebnis wird ihr wohl auch eine Lehre sein und nicht nur ihr, sondern auch Euch allen, denn den Gefahren der Straßen sind wir ja alle ausgesetzt. In ihrem Brief lesen wir:

„Mein Bruder spielte mit seinem Freund Ball auf dem Gehsteig vor unserem Haus. Ich spielte mit. Als ich zwischen zwei Autos über die Straße laufen wollte, guckte ich wohl noch einmal, ob sie auch frei sei, aber da kam doch, als ich schon mitten auf der Straße war, ein Auto auf mich zu, erfaßte mich und schleuderte mich zu Boden. Ich hatte einen furchtbaren Schreck und sprang ohne Besinnen auf und lief weiter, bis mich ein Nachbar ergriff und auf den Arm nahm. Er trug mich gleich nach Hause, und mein Vater ging mit mir sofort ins Krankenhaus, wo man mich untersuchte. Es war noch einmal gut gegangen. Der liebe Gott hat mich durch seine Engel beschützt. Wir dankten ihm für die Bewahrung.“

Es ist schon soviel gesagt und geschrieben worden über das Spielen auf den Straßen, daß dem eigentlich nichts hinzugefügt werden muß. Denkt an eure Eltern und vergeßt das Beten nicht! Habt aber auch das Wort vor Augen: „Wer sich gern in Gefahr gibt, der verdirbt darin“ (Sirach 3, 27).

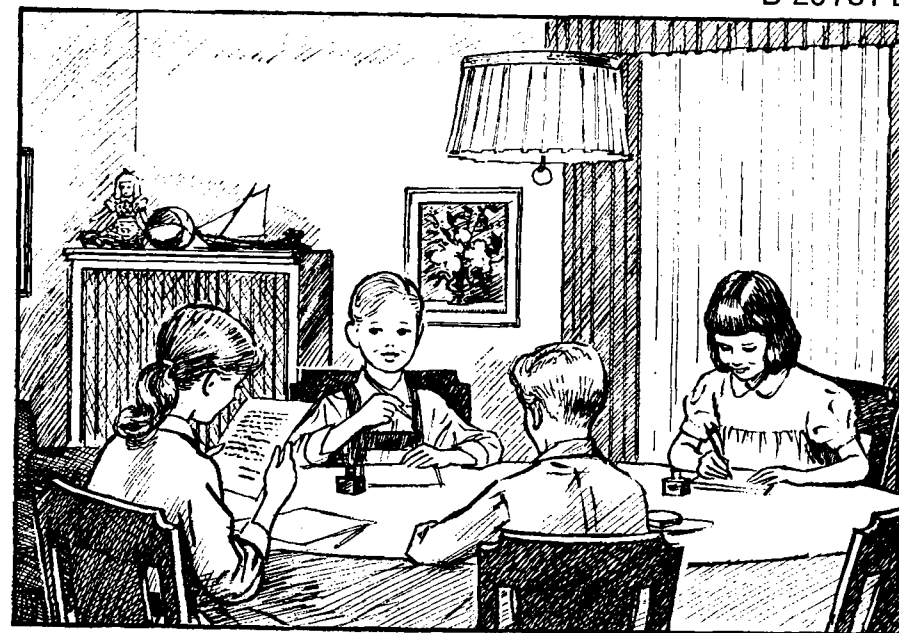
Zum Schluß noch einen kleinen Brief der *Jacqueline ter H. aus A. in Holland*; auch sie hat erlebt, wie sich der Herr zu den Seinen hält.

„In den Ferien“, schreibt sie, „hatte ein Vetter von mir beim Baden seine Brille verloren. Ich tauchte schnell unter Wasser, konnte aber die Brille nicht finden. Da habe ich gebetet, und dann fingen wir wieder an zu suchen, und auf einmal hielten wir beide die Brille in der Hand. Darüber haben wir uns von Herzen gefreut.“

Wir Gotteskinder wissen, daß es keine Zufälle gibt, wir nehmen alles aus Gottes Hand, und wir legen auch alles in seine guten Vaterhände. Daß er uns liebhat, uns zur Seite steht in unseren großen wie in den kleinen Sorgen und nicht müde wird, sich mit uns immer wieder zu befassen, dafür sind die kleinen Zeugnisse, die Ihr dem „Guten Hirten“ anvertraut habt, der beste Beweis. Wer möchte es uns veragen, daß wir die Stunde herbeisehnen, in der wir diese Welt verlassen und zu ihm heimkehren können?

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

21. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1972

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Immer tiefer führt uns unser Weg in die Zeit hinein, von der wir wissen, daß sie dem Tag des Herrn voraufgeht. Es ist keine schöne Zeit für uns Gotteskinder, sondern eine Zeit voller Anfechtung, Versuchung und Bewährung. Davon spürt man in der Welt kaum etwas, denn wo der Glaube erloschen ist, kann er auch nicht angefochten werden, und ist man von vornherein willens, sich jeder Versuchung hinzugeben, erübrigt es sich, von Bewährung zu reden. Die Trübsale, die da und dort offenbar werden, bringt man in keinen Zusammenhang mehr mit der Mißachtung des göttlichen Willens, ja man hat sich vom Herrn weitgehend abgekehrt, und Jesus, unser Erlöser, ist bestenfalls noch eine Gestalt von geschichtlichem Interesse. Wir Gotteskinder lassen uns von alledem nicht beeinflussen. Der Herr hat auf die Zeichen der Zeit hingewiesen, die seiner Wiederkunft voraufgeht, und deshalb halten wir uns zum Stammapostel, den Aposteln und Brüdern in treuer Nachfolge. Wir bitten mit ihnen, daß unser himmlischer Vater doch diese Zeit verkürzen möge, und warten voll Sehnsucht auf die Stunde, in der wir heimkehren dürfen. So ist uns jede Begegnung mit den Boten des

Herrn eine Wohltat für unsere Seele und ein Beweis dafür, daß uns der ewige Gott noch liebhat. Er hat uns ja ersehen, ehe der Welt Grund gelegt war, und wir wissen auch, daß er die Seinen nicht zuschanden werden läßt, sondern daß er's mit ihnen herrlich hinausführt.

Von einer solchen Herzensstellung zeugt auch ein Brief, den die *Regina D. aus B.* dem „Guten Hirten“ eingesandt hat. Auch sie geht tapfer ihren Glaubensweg und kann von sich sagen, daß die Freude am Herrn ihre Stärke ist.

„Schon immer wollte ich dem ‚Guten Hirten‘ einmal schreiben“, heißt es zu Beginn ihres Briefes, „und nun hat mir der liebe Gott auch ein erfreuliches Glaubenserlebnis geschenkt. Als der Stammapostel zu uns nach B. kam, mußte ich an diesem Festgottesdienst mit meinem Brüderchen, das erst ein Jahr alt ist, und mit meiner Mutter in den Kindersaal gehen. Denn kleine Kinder fangen mitunter zu weinen an und stören dann die anderen Geschwister. Zuerst waren wir traurig, im Kindersaal konnten wir den Stammapostel nur hören, aber nicht sehen. Wir gingen aber trotzdem gerne hinein und wollten schon gut achtgeben, damit wir dem Wort folgen konnten. Der liebe Gott aber kannte unsere Gedanken, und so bereitete er uns eine Freude, mit der wir nicht gerechnet hatten. Zwar hofften wir, den Stammapostel noch zu sehen, wenn er nach dem Gottesdienst in den Kindersaal kommen würde, aber als er dann zu den Kindern kam, ging alles so schnell vorüber, daß wir ihn kaum richtig sahen. Wir brachen dann auch auf, und als wir die Halle verlassen wollten, bemerkten wir den Stammapostel und seine Begleiter durch einen Spalt in einem der Notausgänge. Da eilten wir dorthin, und er kam auf uns zu und begrüßte uns noch persönlich. So gingen wir mit einem freudigen Herzen nach Hause, hatte uns doch der liebe Gott mehr geschenkt, als wir ahnen konnten. Er weiß, wie es seinen Kindern ums Herz ist, und tröstet die Traurigen und erfreut sie.“

Mit einem herzlichen Gruß endet dieser Brief, und wir alle freuen uns mit der Regina, die aus diesem Gottesdienst ganz gewiß recht glücklich nach Hause kehrte. Wie sagt doch der Apostel Johannes? „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder“ (1. Johannes 3, 14). Mit ihnen ein Herz und eine Seele zu sein und würdig zu werden für die große Begegnung mit dem Herrn, ist unser erstes und oberstes Anliegen.

Wie uns das Bewußtsein, mit den Boten des Herrn Gemeinschaft zu haben, von Herzen froh werden läßt, so ist uns ein Quell steter Freude auch die Erfüllung dessen, was der liebe Gott von seinen Kindern erwartet. Gewiß kommen auch manchmal Belastungen und Trübsale über uns; haben wir uns aber allezeit vom Wort des Herrn leiten lassen, so dürfen wir glauben, daß uns der treue Gott nicht aus seiner Gnade fallen läßt. Bald scheint dann die Sonne wieder und Frieden und Freude stehen in unserer Seele. Er bekennt sich zu uns, er nimmt sich um unsere Sorgen und Anliegen an und segnet unsere Mühe, und er läßt auch auf einem treuen Opfer sein Wohlgefallen ruhen.

Die *Christa E. aus W.* hat das erfahren, und voll Freude berichtet sie uns:

„Als ich Geburtstag hatte, wurden mir 15,— DM geschenkt. Damit hatte ich nicht gerechnet, und so steckte ich 5,— DM in den Opferkasten. Am nächsten Tag brachte der Postbote ein Paket von einer Glaubensschwester. Darin lag unter anderem ein Briefumschlag. Als ich ihn aufmachte, fielen mir 25,— DM in die Hände. So hat der liebe Gott mir fünfmal mehr wiedererstattet, als ich in den Opferkasten gelegt hatte. Da beugte ich meine Knie und dankte ihm für den Segen, und am nächsten Sonntag tat ich wieder einen Geldschein in den Opferkasten. Noch viele liebe Grüße an den Stammapostel und alle lieben Brüder. Christa.“

Oft haben wir schon gehört, daß sich der liebe Gott nichts schenken läßt, und jedes neue Erlebnis in diesem Zusammenhang bestätigt nicht nur diese Erkenntnis, sondern ist uns Ursache, ihm täglich neu gläubig zu vertrauen. Gewiß ist der Herr nicht auf unser Scherflein angewiesen, und am allerwenigsten braucht er unser Geld. Er erwartet nur eins von uns, nämlich daß wir ihn von ganzem Herzen lieben. Wer ihn liebt, der vertraut ihm auch, und in völligem Vertrauen zu seinem Wort wollen wir unser Leben führen. Gehört ihm unser Herz, und das beweisen wir unter anderem auch dadurch, daß wir ihm gern und willig unser Scherflein darbringen, so kann er uns auch, ohne uns zu gefährden, mancherlei an irdischem Gut zulegen. Das wird er aber nicht tun, wenn er wahrnehmen müßte, daß wir uns nicht von den Dingen dieser Welt lösen können. Die Christa hat's erlebt! Und wir sehen, daß sie ein treues Herz ihr eigen nennt. Als der Herr ihr Opfer so überreichlich segnete, war ihr nächster Weg wieder zum Opferkasten! Ein Apostel hat einmal den Kindern Gottes das bedeutsame Wort zugerufen: Ein treues Opfer ist die Grundlage für bleibenden Wohlstand! Und er hat recht damit. Wie sehr unterscheiden sich doch die Kinder Gottes von den Kindern dieser Welt! Uns erhält der Herr, er segnet unsere Arbeit und bereitet uns die Wege, und haben wir einmal in dieser Welt keinen Weg mehr, auf dem unser Fuß gehen könnte, so holt er uns heim. Die Kinder dieser Welt, die sein Wort gering achten und sich allein an das halten, was sie mit ihren Augen sehen und ihren Händen greifen können, werden eines Tages arm und nackt und blind und bloß von hinnen gehen. Der, dem sie geglaubt haben, hat sie getäuscht und betrogen; was er ihnen unter viel Mühe und Schweiß zufallen ließ, nimmt er ihnen alles wieder ab, und am Ende merken sie, daß sie ihm selber auch zu eigen geworden sind . . .

Wie uns der Herr segnet, so weiß er uns auch vor Schaden zu bewahren. Das hat der *Rainer F. aus G.* erlebt; er erzählt uns:

„Ich bin in den Sommerferien auf der Insel Fehmarn gewesen. Meine Eltern nahmen mich dorthin mit, weil sie auf dieser Insel ihren Urlaub verbrachten. Die Mutter ermahnte mich, ja auf meine Sachen achtzugeben. Als wir unseren Zielbahnhof erreicht hatten, vergaß ich dennoch meine Jacke im Zug. Wir wandten uns sofort an den Bahnhofsvorsteher, und der versprach uns auch, daß er sich um meine Jacke kümmern wolle. Ich faltete oft meine Hände und sagte es dem lieben Gott; er konnte ja die Herzen lenken und mir das verlorene Kleidungsstück wiederbringen. Aber die Jacke fand sich nicht. In dem Haus, in dem wir wohnten, waren noch mehrere Badegäste. Eines Tages reiste ein Herr, dessen Urlaub zu Ende war, ab, und ich ging mit ihm zum Bahnhof. Dort fragte ich wieder nach der Jacke, und zu meiner größten Freude war sie inzwischen abgegeben worden. Da habe ich dem lieben Gott ein herzliches Dankeschön gesagt.“

Wo sollten wir auch hingehen mit unseren Sorgen, wenn nicht zu dem, der die Gedanken aller Menschen kennt und weiß, was in ihren Herzen wohnt? Als seine Kinder dürfen wir auch mit allem zu ihm kommen, wir dürfen mit schwerwiegenden Sorgen vor ihn treten, ihm aber auch zu Füßen legen, was vielleicht manch einer mit einer Handbewegung abtut, weil er meint, es seien ja doch nur Kleinigkeiten. Dabei kommt es doch darauf an, was der einzelne damit verbindet. Der liebe Gott weiß immer zu helfen und zu raten, freilich unterscheidet er auch genau zwischen denen, die ihn lieben und ihm vertrauen, und den vielen da draußen in der Welt, die in den Tag hineinleben und ihn vielleicht dann einmal in Anspruch nehmen möchten, wenn alle anderen Möglichkeiten der Hilfe ausgeschöpft sind. Deshalb gilt es, immer ein herzliches Verhältnis zu ihm zu haben, ihm immer zu beweisen, daß sein Wort unseres Fußes Leuchte ist und ein Licht auf unserem Weg und daß wir immer unseren Willen gern in den Sei-

nen legen. Wer so vor ihm wandelt, der weiß in seinem Herzen, daß seine Gebete vor ihm kommen und daß ihn der treue Gott nicht im Stich läßt. Auch unsere kleinen Erlebnisse tragen dazu bei, daß unser Herz fest wird, und solches geschieht aus Gnaden, wie es in Hebräer 13, 9 steht. Von dieser Gnade zu rühmen, wollen wir nicht müde werden.

Eine solche Kleinigkeit ist scheinbar auch das Erlebnis unserer *Cordula S. aus L.* Aber hat nicht der liebe Gott auch ihr Gebet erhört?

„Ostern“, berichtet die Cordula, „hatte ich von meiner Oma ein neues Hüpfseil bekommen. Am Sonntag darauf spielte ich nach dem Vormittagsgottesdienst bis zum Mittagessen im Hof. Ich hatte dann Lust, mit dem Seil zu hüpfen. Ich fragte meine Mutti: Wo ist denn mein Hüpfseil? dann ging ich auf die Suche, ich fand das Seil aber nicht. Mein Papa half mir suchen, aber auch wir beide fanden es nicht. Dann beteten wir vor dem Essen, daß sich doch das Seil wieder finden möchte. Danach gingen wir noch einmal auf die Suche. Auf einmal sagte Papa: Ich glaube, ich habe es gefunden! Und wirklich, mein Papa hatte es gefunden. Da dankte ich dem himmlischen Vater sehr herzlich. Cordula.“

Wenn unser Glauben zum Schauen kommt und unser Bitten erhört wird, dürfen wir erkennen, daß uns der Herr noch liebhat. Jede Gebetserhörung, jede Glaubenserfahrung bindet uns immer fester an ihn und hilft uns, auch unter schwierigen Verhältnissen treu zu bleiben. Deshalb ist der Glaube, den der Herr an seinem Tag von den Seinen erwartet, auch nicht von heute auf morgen zu erlangen. Er bedarf mitunter eines langen Wachstums, der Bewährung und Ausreife, also einer gewissen Zeitspanne, die uns der liebe Gott auch gerne einräumt. Wohl dem, der sie richtig ausnutzt! Ist sie vertan, so fehlen einer solchen Seele am Tag des Herrn auch alle Voraussetzungen dafür, in Gnaden angenommen zu werden.

Nun kommt ein Brieflein von der *Gerlinde K. aus H.*, die der liebe Gott auch zu den Seinen zählen möchte. Er hat ihr die Wege zum Gnadenstuhl bereitet, und sie erlebt dankbar seine Fürsorge.

„Lieber guter Hirte!“ schreibt die Gerlinde. „Ich will dir auch einmal von einem Erlebnis berichten. Ich bin wohl noch kein Gotteskind, aber meine Freundin hat mich eingeladen, die Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche zu besuchen. Und so bin ich mit dem Werk des Herrn bekannt geworden. Als ich vor kurzem einmal zu meiner Oma fuhr, erzählte sie mir, daß sie im Garten einen Schlüssel verloren hatte. Sie sagte, daß meine Tante und mein Onkel schon gesucht hätten, sie konnten ihn aber nicht finden. Nun wollte ich der Oma eine Freude bereiten, und so betete ich zum lieben Gott, er möchte mich doch den Schlüssel finden lassen. Dann ging ich in den Garten, und es dauerte auch gar nicht lange, da sah ich den Schlüssel im Gras liegen und brachte ihn der Oma. Darüber hat sie sich sehr gefreut. Als ich abends zu Bett ging, dankte ich dem himmlischen Vater, daß er mein Bitten erhört hatte. Es grüßt herzlich Gerlinde K.“

Mit diesem Erlebnis hat der Herr der Gerlinde gewiß den Glauben gestärkt; er möchte ihr helfen, auf sein Wort zu achten und ihr Leben danach einzurichten, damit auch sie einmal für immer bei ihm geborgen ist. Wir wünschen ihr, daß sie bald unter die Hand ihres Apostels kommen und die Gabe des Heiligen Geistes empfangen möge!

Daß auch Gotteskinder manchmal ihre Schwierigkeiten haben, denen, die ihnen zum Segen gegeben sind, zu gehorchen, wissen wir alle. Schon bei den Kleinen regt sich früh der eigene Wille, und es fällt ihnen nicht immer leicht, sich das, was Vater und Mutter sagen, zu eigen zu machen. Der liebe Gott hat

aber nie einen Zweifel darüber gelassen, daß er seine Ordnung eingehalten wissen möchte. Erfahrungen solcher Art kommen oft teuer zu stehen, das geht auch aus dem Brief des *Uwe S. aus E.* hervor:

„Wir sind drei Geschwister, Uwe, Ramona und Birgit. Es war an einem kalten Wintertag des letzten Jahres, die Pflützen und Rinnsteine, die es in unserem Dorf noch gibt, waren gefroren. Meine kleinere Schwester wollte nach dem Essen auf die Straße. Sie führte ihr Vorhaben auch durch, und nach einer Weile ging ihr die Mutter nach, um zu sehen, wo sie geblieben sei. Da sah sie, daß unsere Birgit auf dem Eis des Rinnsteines schleifte. Die Mutter ermahnte sie, es doch bleiben zu lassen, aber Birgit wollte nicht hören. Es waren kaum fünf Minuten vergangen, als wir ein großes Geschrei hörten. Meine Mutter eilte gleich zur Birgit, die in dem Rinnstein lag, in dem inzwischen Wasser heruntergelaufen war. Steh doch auf! sagte sie. Aber unsere Birgit weinte und antwortete: Ich kann nicht, mein Arm tut so weh! — Da holte sie die Mutter nach Hause. Weil mein Schwesterchen patschnaß war, mußte es die Mutter ausziehen. Dabei stellte sie fest, daß Birgit den linken Arm gebrochen hatte. Die Mutter mußte mit ihr zum Krankenhaus, und meine größere Schwester und ich blieben allein zu Hause. Wir knieten uns hin und flehten unter Tränen zu unserem himmlischen Vater, daß Birgit bald wieder nach Hause kommen möchte. Er hat unser Gebet auch erhört, und unsere Gütte, wie wir zu ihr sagen, war bald wieder daheim.“

Man muß nicht immer durch Erfahrungen klug werden. Wer sich das Wort des Herrn aneignet, das uns durch die Eltern, die Brüder, die Apostel und den Stammapostel gesagt wird, erspart sich viel Kummer und Leid. Das ist der Birgit gewiß auch schon gesagt worden, aber um das recht zu begreifen, war sie wohl noch zu klein. Das Erlebnis aber wird ihr doch schon etwas geholfen haben, besser zu gehorchen, und wir wollen auch daraus lernen, wie uns ja alle diese Erlebnisse etwas sagen möchten.

Daß der liebe Gott den Seinen auch gerne Freude bereitet, wenn er sieht, daß sie vor ihm wandeln, ersehen wir aus zwei anderen Briefen. Den einen, den wir im Auszug wiedergeben wollen, hat die Schwester *Hedi K. aus A.* ihrem Apostel geschrieben, und der andere stammt von ihrem Töchterchen, das dem „Guten Hirten“ berichtet hat. In dem Bericht der Schwester K. heißt es unter anderem:

„Als wir zu Anfang des Jahres auf den Kalender schauten, sahen wir, auf welche Wochentage unsere Geburtstage fallen würden. Unsere Angelika erkannte bald, daß ihr Geburtstag auf einen Sonntag fiel. Sie sagte gleich, daß sie nichts so sehr wünschte, als daß an diesem Sonntag Sie, lieber Apostel, zu uns kommen möchten. Wenn du den lieben Gott schön darum bittest, meinte ich, wird er dir wohl diesen Wunsch erfüllen. — Als dann unser Vorsteher Ihren Besuch für diesen Tag ankündigte, freute sich gewiß niemand mehr darauf als unsere Angelika. Sie war glücklich, als Sie ihr dann nach dem Gottesdienst auch noch gratulierten, und hat allenthalben davon erzählt. Besonders gut hat es ihr getan, daß Sie ihr unter anderem auch wünschten, daß sie in der Schule gut vorankommen möge. Jetzt werde ich bestimmt besser! sagte sie. Sie hat es nämlich etwas schwer in der Schule, obwohl sie sich viel Mühe gibt. Es ist daraufhin tatsächlich besser geworden, was für sie ein weiterer Beweis ist, daß sich der liebe Gott zu den guten Wünschen ihres Apostels bekannt hat . . .“

Soviel aus dem Brief von Angelikas Mutter, und nun soll die Angelika selber zu Wort kommen.

„Im „Guten Hirten““, schreibt sie, „stehen oft so schöne Glaubenserlebnisse von Kindern. Nun darf ich auch einmal über eins berichten, das ich selber gehabt habe. Als unser Apostel im vergangenen Jahr bei uns in K. war, hatte meine Mutti Geburtstag. Sie freute sich sehr darüber, und ich dachte mir, es wäre doch

schön, wenn unser Apostel auch einmal zu meinem Geburtstag kommen würde. Ich habe den lieben Gott immer wieder fest darum gebeten, und er hat mich auch erhört. Dafür habe ich ihm herzlich gedankt. Meine Noten in der Schule sind auch besser geworden, und wenn unser Apostel weiter für mich betet, daß mir der liebe Gott Weisheit schenken und mich klug machen möge, werde ich vielleicht noch die Beste unserer Klasse. Ich will mich auch fest anstrengen. Ich bete immer, daß der liebe Gott alle seine Kinder im Einssein erhalten möge, vom Stammapostel bis zum letzten Gotteskind.“

Mit einem lieben Gruß schließt dieser Brief, der Euch gewiß viel Freude bereitet hat, geht doch daraus hervor, daß der liebe Gott am Gebet der Seinen nicht vorübergeht, wenn es aufrichtig ist. Und der Angelika war es ein herzliches Anliegen, daß ihr Apostel doch zu ihr kommen möchte, wenn sie Geburtstag hätte. So wirkt der Herr viel Freude unter den Seinen und überschüttet uns mit Segen, und dieser Reichtum wiegt schwerer als alles, was die Welt zu bieten hat. Was der ewige Gott seinen Kindern ins Herz legt, nehmen sie mit in jene Welt, von den Schätzen dieser Erde bleibt alles zurück.

Daß wir nicht immer Tage der Freude durchleben, wissen wir. Aber wie schön ist es, wenn man auch in der Trübsal dem Herrn nahe sein darf, wenn man sich unter seiner Fürsorge geborgen weiß! Die *Marion S. aus B. H.* läßt uns mit ihrem Bericht einen Blick in ihr Herz tun, in dem gewiß nichts anderes steht als ein rückhaltloses Vertrauen zu ihrem himmlischen Vater. Wir lesen in ihrem Brief:

„Ich bin nun sieben Jahre alt und freue mich immer auf den ‚Guten Hirten‘. Im vergangenen Jahr lag ich mit meinem Vati im Krankenhaus. Wir hatten die gleiche Krankheit und lagen deshalb in demselben Zimmer. Mein Vati mußte mehrere schwere Untersuchungen über sich ergehen lassen. Ich bin dann immer hinausgegangen und habe für ihn gebetet. Wir hatten auch viel Besuch. Einmal waren unser Bezirksevangelist und zwei Evangelisten bei uns. Am liebsten wäre ich ihnen um den Hals gefallen, so sehr habe ich mich gefreut. Wir sind dann auch bald gesund geworden. Lieber ‚Guter Hirte‘, grüße auch den Stammapostel von mir. Es grüßt Dich herzlich Deine Marion.“

Hat nicht der Herr zu seinen Jüngern gesagt: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden“ (Markus 11, 24)? Wie sollte er das Vertrauen seiner Kinder enttäuschen? So können uns auch leidvolle Tage, die wir durchleben müssen, zum Segen werden und uns Ursache geben, unserem himmlischen Vater neu Lob und Dank darzubringen. Es kommt eben immer darauf an, in welcher Herzensstellung wir uns vor ihm finden lassen.

Nun ist unter den Briefen, die den „Guten Hirten“ aus Euren Reihen erreichen, immer wieder auch einmal ein Bericht lieber Glaubensgeschwister aus Übersee. Hier soll nun die *Denise K. aus W. in Australien* zu Wort kommen, und es wird Euch gewiß interessieren, was sie zu erzählen weiß.

„Ich bin zwölf Jahre alt“, heißt es in ihrem Brief, „und lese auch gerne den ‚Guten Hirten‘. Heute möchte ich von einem schönen Erlebnis schreiben, das mein Bruder Herbert und ich vor einigen Wochen hatten. Es war kurz vor einem Gästegottesdienst, als ich eine gute Bekannte traf, die Jo-anne. Ich fragte sie, ob sie zu diesem Gottesdienst mitkommen möchte. Drei Tage vor dem Dienst bekam ich ihre Zusage. Sie freute sich auch richtig darauf und war schon eine halbe Stunde vor Beginn des Dienstes da. Nachher sagte sie mir, daß es ihr sehr gut bei uns gefallen habe. Mein siebenjähriger Bruder hatte seinen Freund Andreas eingeladen. Auch seine Mutter hatte ihre Zustimmung gegeben, so daß er kommen durfte. Er kam dann auch extra vorher noch zu uns, um uns das mitzuteilen.

So freute er sich darüber. Am Sonntag haben wir ihn dann in unserem Auto zum Gottesdienst mitgenommen. Auf der Rückfahrt fragte Herbert seinen Freund Andreas, ob er wohl auch mit zur Sonntagsschule kommen möchte. Das konnte Andreas aber nicht, weil er schon die Sonntagsschule in einer anderen Kirche besuchte. Seit diesem Gottesdienst ist Jo-anne meine beste Freundin. In einigen Wochen haben wir wieder einen Gästegottesdienst, da will ich sie auch einladen, damit sie noch ein Gotteskind werden möchte. Ich werde nun bald 13 Jahre alt und freue mich, im Werk des Herrn mithelfen zu dürfen wie meine große Schwester und meine Mutter. Da bin ich schon immer dabei, wenn sie die Kirche reinigen. Bald werde ich dann auch im Chor mitsingen und meine große Schwester zu den Jugendstunden begleiten. In unserer Gemeinde sind nur sechs Jugendliche, und es herrscht immer große Freude, wenn wir uns in der Wohnung des Jugendleiters zusammenfinden können. Er ist ein wunderbarer Mann, den wir alle gern haben. Nach den Weihnachtsfeiertagen findet in jedem Jahr in M. ein Jugendtag für die Jugend Südaustraliens statt. Ostern ist dann der Jugendtag für den Norden. Da kommt die Jugend in B. zusammen. Weil wir auf halber Strecke zwischen M. und B. zu Hause sind, sind wir in der glücklichen Lage, an beiden Jugendtagen teilnehmen zu können. Schon jetzt freue ich mich sehr darauf. Die Kinder der Sonntagsschule in N. wünschen dem Stammapostel alles Gute zum Geburtstag und Gottes reichen Segen. Sie wünschen auch allen kleinen und großen Lesern des ‚Guten Hirten‘ ein gesegnetes Weihnachtsfest.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt der Brief der *Denise K.*, aus dem so recht hervorgeht, wie fest das Band der Liebe alle Gotteskinder, wo immer sie auch wohnen, umschlingt. Ob man das in der Welt glauben mag oder nicht – wir sind ein Herz und eine Seele und eins im Geist und Sinn unseres Erlösers und freuen uns, an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder dem hohen Ziel zuwandern zu dürfen, das der Gottessohn den Seinen gesetzt hat.

Wie sich der liebe Gott zu den Bitten des *Fritz D. aus W.* bekannt hat, erfahren wir aus folgendem Brief:

„Auch ich möchte einmal ein Glaubenserlebnis aufschreiben. Ich war noch vor ein paar Tagen sehr krank. Fünf Tage hatte ich schon jeden Abend über 39 Grad Fieber. Für den Mittwochabend hatte sich unser Hirte angemeldet. Meine Mutter sagte: So kannst du nicht zum Gottesdienst gehen. – Da fing ich an bitterlich zu weinen, denn ich wäre so gern dabei gewesen. Wir beteten miteinander, der liebe Gott konnte es doch machen, daß ich kein Fieber mehr habe! Und ich hatte wirklich kein Fieber mehr, als der Gottesdienst stattfand. Das war eine große Glaubensstärkung für mich. Herzliche Grüße von Fritz D. und Eltern.“

Der Herr hat die Sehnsucht seines Kindes nach seinem Wort gesehen und ihm deshalb auch die Wege freigemacht. Hätte der Fritz gesund werden wollen, um mit anderen Kindern auf der Straße herumzutoben, so hätte der liebe Gott sein Gebet gewiß nicht erhört. Der Herr kennt eben unser Herz und weiß, wie wir's meinen, und das ist die Hoffnung derer, die in guten wie in bösen Tagen bemüht sind, vor ihm zu wandeln. Für solche ist er immer die beste Zuflucht und läßt ihr Vertrauen nicht zuschanden werden.

Etwas Besonderes hat die *Silke G. aus P.* erlebt. Auch sie möchte uns an ihrer Freude teilnehmen lassen.

„Wir waren“, schreibt die Silke, „im Herbst nach Berlin gefahren, um dort unsere Ferien zu verbringen. Da hatten wir das Glück, schon am ersten Sonntagmorgen einen großen Gottesdienst von Apostel Steinweg zu erleben. Am Nachmittag war es noch schöner, denn da fand ein großer Kindergottesdienst statt, den auch der Apostel Steinweg hielt. Viele Kinder waren da. Nach dem Apostel

haben noch viele Amtsbrüder mitgedient. Unter anderem hörten wir, daß man vor dem Mittagessen nicht naschen dürfe. Mitunter bietet uns der Teufel etwas an, was ganz schön verpackt ist, dann aber stellt sich heraus, daß er die, die ihm glauben, betrügt. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß wir uns jeder Lüge enthalten sollten, auch jeder Notlüge; wenn eine Notlüge keine Lüge ist, dann ist eine Notbremse auch keine Bremse.“

Diesen Gottesdienst wird die Silke gewiß nie vergessen, und was sie darin gehört hat, wird ihr noch lange eine Hilfe sein. Wir erleben in der Begegnung mit den Aposteln des Herrn immer wieder, daß wir teilhaben an einer köstlichen Gemeinschaft, der auf Erden nichts verglichen werden kann. Der Herr Jesus selber hat seine Apostel als Botschafter an seiner Statt unter die Menschen gesandt, damit sie ihnen Gnade, Heil und Frieden anbieten. An ihrer Hand tun wir sichere Schritte auch in der Zeit, die wir gegenwärtig durchleben und in der die Kinder Gottes so vielen Gefahren ausgesetzt sind. Ob man das in der Welt glaubt oder nicht – in der Gemeinschaft mit ihnen haben wir Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn! Deshalb wollen wir immer mit ihnen vereint bleiben, und wir wissen, daß wir mit diesen treuen Männern am Tag des Herrn auch heimkehren werden ins Vaterhaus.

Daß wir keinen Tag ohne Engelschutz auskommen, hat die *Ruth S. aus N.* an sich selber erfahren. Der Herr hat sie vor großem Schaden bewahrt, freilich wird ihr ihr Erlebnis auch immer eine heilsame Lehre bleiben. Sie schreibt:

„Ich habe den Engelschutz erfahren dürfen, um den wir ja jeden Morgen bitten und für den wir jeden Abend danken. Ich fuhr einmal mit dem Roller auf unserer Dorfstraße. Ohne mich umzusehen, ob ein Auto kommt, bog ich in die Hauptstraße ein. Einige Sekunden später krachte es. Ich war einem Auto in die Seite gefahren und flog mit meinem Roller in den Graben. Vor lauter Angst und Schreck sprang ich auf und lief nach Hause. Passiert war mir nichts. Weil ich aber heftig weinte, fragte mich die Mutter, was geschehen sei. Da ging die Mutter mit mir zur Unfallstelle. Das Auto, das mich erfaßt hatte, stand noch da, und der Fahrer war auch sehr freundlich. Sein Wagen hatte nur ein paar Kratzer, und er sagte, daß das nicht so schlimm sei. Wir haben dem lieben Gott sogleich herzlich gedankt, daß er mich vor Schaden bewahrt hat. Wenn ich keinen Engelschutz gehabt hätte, wäre ich vielleicht tot gewesen oder zeit meines Lebens krank. Aus diesem Erlebnis habe ich aber auch gelernt, mich auf der Straße stets vorsichtig zu bewegen. Herzliche Grüße, auch an den Stammapostel und Apostel Rockenfelder, sendet Ruth S. mit Eltern und Bruder Rainer.“

Nicht nur in natürlicher Hinsicht bewahren uns die Engel Gottes vor Unheil, viel öfter noch, und in den meisten Fällen auch ohne daß wir es merken, sorgen sie dafür, daß uns der Fürst dieser Welt, der unsere Seele verderben möchte, nicht von dem schmalen Pfad der Nachfolge auf die breite Straße ziehen kann, die ins Verderben führt. Wieviel Engelschutz uns in diesem Zusammenhang zuteil wird, vermag niemand abzuschätzen. Eins aber dürfen wir glauben, daß die Fürbitten des Stammapostels, der Apostel und der Brüder für die Schafe Christi täglich vor den Herrn kommen und daß jedes Gotteskind in der Verbindung zum Gnadenstuhl mit der starken Hand seines himmlischen Vaters rechnen darf. So verwachsen wir immer inniger mit den Boten Jesu, denn auch wir wollen uns täglich im herzlichen Bitten für sie finden lassen und ihre Arme stützen, daß wir mit ihnen das große Ziel, das uns gesetzt ist, erreichen und am Tag des Herrn mit Freuden stehen können.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“